

Diplomarbeit

"genital outlaws, in a positive way" – Intersexualität und Transsexualität im kulturellen Text

Verfasserin
Natalie Sophie Chrstos

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 393
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Komparatistik
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner

Inhaltsverzeichnis

Lesetechnische Hinweise	2
0. Einleitendes	3
0.1. Queer Theory	6
0.2. The Abject/Das Verworfenne	8
1. Geschichte des Geschlechts	11
1.1. Theorie: Michel Foucault	13
1.2. Alexina/Herculine Barbins Erinnerungen	19
1.3. Oskar Panizzas „Ein skandalöser Fall“	24
2. Intersexualität	29
2.1. Definition: männlich, weiblich, intersexuell	29
2.2. Intersexualität in den Gender Studies	32
2.3. Rechtliches: Hermaphroditen/Intersexuelle	35
2.4. Hermaphroditismus in der Literatur	37
2.4.1. Intersexualität im Familienroman: „Middlesex“ und „Mitgift“	44
2.5. Dokumentar-/ Filmische Auseinandersetzungen mit Intersexualität	59
2.5.1. „XXY“	61
3. Sexualitätenkonzepte	65
3.1. Sexualwissenschaftliche Theorien	65
3.2. Androgynie-/Bisexualitäts-Konzept	70
4. Geschlechtswechsler	77
4.1. Gender-Wechsel: Cross-dressing	86
4.2. Sex-Wechsel: Die mythologische Figur Teiresias	95
4.3. Transsexuelle Autobiographien	99
4.3.1. Vergleich: Christine Jorgensen, April Ashley und Thomas Beatie	104
4.4. Rechtliches: Transsexualität	133
4.5. drag, gender parody und „Paris is burning“	138
4.5.1. Drag und Trans* - subversiv oder ambivalent?	139
4.5.2. „The Slap of Love“ von Michael Cunningham	143
4.6. Filme mit Trans*-Inhalten	144
4.6.1. „Wild Side – Willst du mein Leben verändern?“	145
5. Zusammenfassendes Schlusswort	153
5.1. Abstract/Conclusion	154
6. Danksagung	155
7. Lebenslauf	156
8. Literaturverzeichnis	157

Lesetechnische Hinweise

Zitate werden nach der amerikanischen Weise markiert, indem nach dem Zitat in einer runden Klammer der Name des Autors, Jahr der Erscheinung und Seitenanzahl angegeben werden. Fußnoten werden dazu benützt, um weiterführende Informationen und Literaturverweise anzumerken. Eine Ausnahme in der Zitierweise mache ich mit Angaben über Internetquellen, die ich in der Fußnote mit Homepageadresse und Datum der Entnahme vermerke, da ich Internetquellen und Literaturquellen eindeutig voneinander differenzieren möchte.

Durch die kritische Auseinandersetzung mit Weißsein und Rassismus habe ich mich dazu entschlossen, „Weiß“ und „Schwarz“ im Text stets groß zu schreiben, um die rassistischen und rassifizierenden Markierungen sichtbar zu machen.

Meine Art des Geschlechterdenkens soll sich auch in der Sprache wiederfinden und sich so einschreiben. Daher greife ich auf das Konzept von Steffen Kitty Herrmann zurück, „Performing the gap“. In diesem Konzept geht es darum, sprachlich einen Raum zu öffnen für all jene, die sich nicht mit der zweigeschlechtlichen, binären Ordnung der Sprache identifizieren können. Diese Subjekte liegen außerhalb der binären Geschlechterordnung und sind sprachlich nicht erfassbar.

Dagegen möchte ich einen anderen Ort von Geschlechtlichkeit setzen, einen Ort, den es zu erforschen gilt und um den wir kämpfen sollten, er sieht so aus: . Damit ist der Platz markiert, den unsere Sprache nicht zulässt, ein Raum spielerischer und erotisch-lüsterner Geschlechtlichkeit, den es in unserer Geschlechterordnung nicht geben darf [...] Es ist der in Leser_In, Freund_In, Liebhaber_In, der genau diesen Raum bilden soll (Herrmann, 2003, S. 22).

Der Raum „in between“ soll sprachlich und gesellschaftspolitisch genutzt werden, ich wandle den Vorschlag von Herrmann jedoch ab, und schreibe Leser_in (statt Leser_In), da diese Form für mich noch offener erscheint.

Der Titel der Diplomarbeit beinhaltet ein Zitat aus Adam Greens Song „No Legs“ aus dem Album „Friends of Mine“ aus dem Jahr 2003.

0. Einleitendes

Meine persönliche Herangehensweise

In Punkt 1. und 2. versuche ich mich dem Phänomen Intersexualität zu nähern, sozial, politisch und literarisch. Intersexuell ist ein Mensch mit uneindeutigem Geschlecht: es kann sich um Genitalienuneindeutigkeiten bei der Geburt, hormonelles oder chromosomales Ungleichgewicht handeln. Ich möchte zeigen, wie in einer durch die Norm geprägten Gesellschaft mit einer Abweichung umgegangen wird und wie sich diese Art der Handlungsweisen in der Literatur, aber auch im Film widerspiegelt.

Das 4. und umfangreichste Kapitel meiner Arbeit setzt sich mit Transsexualität auseinander. Unter Transsexualität versteht man einen durch Medizin und Recht vollzogenen Wechsel des Geschlechts. Der Geschlechtswechsel soll von verschiedenen Punkten in den Blick genommen werden.

Jacob Hale hat eine Liste mit vorgeschlagenen Regeln für Nicht-Transsexuelle erarbeitet, die über Transsexuelle, Transsexualität und Trans* generell schreiben. Der erste Punkt hält streng fest, dass man an das gewählte Thema mit Demut und Bescheidenheit herangehen soll, denn man ist schließlich kein Experte auf dem Trans*-Gebiet. Weiters ist es wichtig, die eigene Position kritisch zu hinterfragen: Inwieweit verfüge ich über Macht, derer ich mir gar nicht bewusst bin? Warum positioniert sich mein Forschungsinteresse genau hier, was sehe ich, was übersehe ich? Bin ich bloß fasziniert vom „Exotischen“, wie es auch im kolonialen Diskurs zu beobachten ist? Die Frage „What does looking at transsexuals, transsexuality, transsexualism, or transsexual _____ tell you about *yourself*“¹ kann ich noch nicht ausreichend beantworten.

Hale fährt fort, dass ein kritischer Umgang mit nicht-transsexuellen Autor_inn_en angebracht ist, es soll nicht plan- und gedankenlos darauflos zitiert werden.

Man sollte vorsichtig mit Generalisierungen sein, wenn man von „den“ Transsexuellen spricht; wie jeder andere Mensch auch hat eine, ein Transsexuelle/r eine individuelle Geschichte und ist in einem zeitlichen sowie kulturellen Kontext verwurzelt. Ich nehme als sogenannte Biofrau oder Cisgender² die Herausforderung an und werde versuchen,

¹ <http://sandystone.com/hale.rules.html>

entnommen am 10. Januar 2009

² Siehe S. 83, Volkmar Sigusch Begriff Zissexualität

reflektiert an die Themen Geschlecht, Intersexualität, Transgender und Transsexualität heranzugehen.

Zu Gender Studies in der Literaturwissenschaft

In den Medien, der Kunst aber vor allem in der Alltagskultur ist ein gewachsenes Interesse an der „Instabilität von Geschlechtsidentitäten“ zu beobachten. Auf universitärer Ebene werden Themen wie Intersexualität, Transsexualität, Körperpolitik und Queerness behandelt. Die Differenzierung in biologisches und soziales Geschlecht, sex und gender, ist zumindest im akademischen Diskurs heute selbstverständlich. Ich möchte in der vorliegenden Arbeit einen Schritt weiter gehen und zeigen, wie das mächtige heteronormative System arbeitet, „verworfenen Wesen“ hervorbringt und wie diese agieren, wenn sie agieren können.

Wie Geschlecht und Literatur ineinandergreifen, zeigt Inge Stephan in ihrem Aufsatz, in dem sie die Nützlichkeit der Kategorie „Gender“ für die Literaturwissenschaft darlegt. Stephan formuliert Gender als eine „ursprünglich lexikalisch-grammatische Kategorie“ (Stephan, 1999, S. 27). Der Begriff gender leitet sich, wie genre (französisch) und género (spanisch), ab von dem lateinischen Verb generare. Die Verbbedeutung (erzeugen, herstellen, hervorbringen) deutet bereits das Konzept des *Doing Gender* an, das besagt, dass Geschlecht ein Produkt performativer Akte ist³. Der Vorteil der Kategorie gender gegenüber dem Begriff Geschlecht ergibt sich durch die Differenzierung zwischen sex und gender, die in der deutschen Sprache nicht möglich ist. Die „Festschreibung von Männlichkeit und Weiblichkeit auf angeblich unhintergehbare biologische und/oder epistemologische Gegebenheiten“ kann durch den Gebrauch der sex-gender-Relation aufgebrochen werden (Stephan, 1999, S. 28). Die gender-Debatte, aus dem anglo-amerikanischen Diskurs stammend, erreichte den deutschsprachigen Raum mit fast 20 Jahren Verspätung Ende der 1980er Jahre. Heute wird der Begriff gender bereits so inflationär und semantisch aufgeladen gebraucht, dass man differenzieren sollte, welchen Stellenwert der Begriff in den verschiedenen Disziplinen hat. Zunächst ging es darum, auf die gesellschaftlich-kulturelle Konstruktion von Geschlecht und Geschlechtsidentität aufmerksam zu machen. Bald ging es um eine generelle Kritik an „essentialistischen Vorstellungen von Natur, Geschlecht und Identität überhaupt“ (Stephan, 1999, S. 28). Dichotomisierungen und Hierarchisierungen wurden in Frage gestellt.

³ Siehe dazu Harold Garfinkel, 1967 „Studies in Ethnomethodology“ sowie Candace West und Don Zimmerman, 1987 „Doing Gender“ in: Gender and Society, Vol. 1, No. 2. (Jun., 1987), S. 125-151.

Für die Literaturwissenschaften ist gender als Analysekategorie in einigen wichtigen Punkten ein Gewinn: Als Leser_in und/oder Literaturwissenschaftler_in kann man durch die Praxis des „queeren Lesens“⁴

- klassische Literatur im Hinblick auf eingeschriebene Normen analysieren
- untersuchen, welche Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit im vorliegenden Text existieren
- die dominierenden (naturwissenschaftlichen, philosophischen etc.) Diskurse aufdecken
- hinterfragen, ob dem Text offensichtlich eine binäre Struktur oder Geschlechterhierarchisierung zugrunde liegt oder welche Positionen aufgewertet oder auch herabgesetzt werden und warum (Schlagworte: Wissen und Macht!)
- den herrschenden Liebes-, Ehe-, Sexualitäts- und Geschlechterdiskurs zur Entstehungszeit in Betracht ziehen
- sich näher ansehen, ob ein heteronormatives, binäres Geschlechtersystem vorherrscht
- die Ausschluss- und Verwerfungspraxen aufzeigen
- überlegen, was Autorschaft⁵, Themen- und Motivwahl bedeutet
- Texten Gewicht geben, die auf *andere* Begehrensformen aufmerksam machen
- den bestehenden Kanon einem Rereading unterziehen
- Identitäten sichtbar zu machen, die den Regeln der Heteronormativität entgegenwirken.

Queer Reading gibt uns die notwendigen Werkzeuge, um mit Texten im Hinblick auf das Geschlecht umzugehen. Eine queere Analyse, wie ich sie versuche, soll einen anderen Blick auf kulturelle Texte – literarische Texte, Filme etc. – werfen.

Die Inszenierung der Geschlechter ist „historisch, kulturell und individuell beeinflusst und an den Körper als phantasmatischen Raum gebunden“ (Stephan, 1999, S. 35). Das muss immer

⁴ Zu Queer Reading ist auf Eve Kosofsky Sedgwick, „Between Men. English Literature und Male Homosocial Desire“, New York, 1985 sowie auf eine Neuerscheinung an der Uni Wien hinzuweisen: Babka, Anna und Hochreiter, Susanne [Hrsg.]: Queer Reading in den Philologien: Modelle und Anwendungen, V&R unipress, Göttingen, 2008

Ein praktisches literaturwissenschaftliches Beispiel enthält der Aufsatz „Das erotische Dreieck. Homosoziales Begehren in einer mittelalterlichen Novelle“ von Andreas Kraß, in: Kraß, Andreas: Queer Denken, 2003, Suhrkamp, S. 277 - 297

⁵ Androgyniekonzepte in Bezug auf Autorschaft, siehe Woolf, Virginia: Room of One's Own, 1929 und Garber, Marjorie: Vice Versa. Bisexuality and the Eroticism of Everyday Life, 1996.

mitgedacht werden. Gerade hier kann die Literatur jedoch eine Chance bieten, durch unterschiedliche Strategien (zum Beispiel utopische Entwürfe, parodistische Verfremdung, Karnevalisierung und Maskerade) Geschlecht zu unterlaufen. Zusammenfassend kann man sagen, dass die Kategorie gender dadurch, dass sie nicht mit Feminismus gleichzusetzen ist, ein „Angebot auch an männliche Wissenschaftler darstellt“ (Stephan, 1999, S. 33), damit es zu keiner Abgrenzung der Arbeitsgebiete von männlichen und weiblichen Wissenschaftlern kommen möge. Ziel ist es, „gender-Studien fächerübergreifend“ (Stephan, 1999, S. 34) zu etablieren und eine vernetzende, verbindende Funktion innerhalb der verschiedenen Disziplinen herzustellen.

Ein wichtiger Ausgangspunkt in meiner theoretischen Auseinandersetzung ist die Queer Theory.

0.1. Queer Theory

„Queer“ ist ein Dachbegriff für Menschen, die sich selbst als solches bezeichnen – das können Schwule, Lesben, Bisexuelle, Intersexuelle, Transgenderpersonen, Pansexuelle, Asexuelle und auch heterosexuelle Menschen sein, welche das Konzept von Polyamory leben – und sie haben eine gemeinsame Überzeugung: den Zwang der Heterosexualität aufzubrechen und ein Leben ohne Repressalien zu leben. Der Begriff „queer“⁶ war ursprünglich negativ konnotiert, da er als Schimpfwort zur Bezeichnung von Homosexuellen verwendet wurde. Schließlich wurde „queer“ als bejahende Selbstbezeichnung aufgegriffen und gab der „Queer Nation“⁷ und den Queer Studies beziehungsweise der Queer Theory ihren Namen. „Queer“ ist ein komplexer Begriff, der Lebensweisen ebenso wie Strategien politischen Handelns bezeichnet. Der politische Fokus in der Queer Theory liegt „auf der Subversion (Unterwanderung) und Transgression (Überschreitung) von Dichotomien, vor allem der geschlechtlichen“ (Haritaworn, 2005, S. 219).

Die Queer Theory ist eine aus den USA stammende kulturtheoretische Beschäftigung mit Konzepten binärer Geschlechtlichkeit, dem Diktat der Heterosexualität und der Überkreuzung (Intersektionalität) von unterschiedlichen Diskriminierungsformen wie

⁶ Der Begriff „queer“ als Adjektiv verwendet „bedeutet im amerikanischen Englisch soviel wie <seltsam, sonderbar, leicht verrückt>, aber auch <gefälscht, fragwürdig>“ (Hark, 1993, S. 103).

⁷ Die „Queer Nation“ ist eine Organisation, die 1990 in New York City gegründet wurde. Ihr Ziel ist die Eliminierung von Homophobie und die Sichtbarmachung von „queeren“ Menschen. Ein bekannter Slogan der „Queer Nation“ lautet: „We're here. We're queer. Get used to it.“

sozialen, kulturellen und ethnischen Markierungen und wurde zu Beginn der 1990er entwickelt. Wichtige Vertreter_innen sind Judith Butler, David Halperin und Eve Kosofsky Sedgwick. Die Queer Theory ist eine Kulturtheorie, die in Auseinandersetzung mit der sex/gender-Debatte entstand. Die Wende vom essentialistischen zum konstruktivistischen Denken über das Geschlecht ist die Basis, auf welchem die Queer Theory aufbaut. Die Queer Theory greift auf Methoden und Erkenntnisse von Diskursanalyse, Dekonstruktion, Poststrukturalismus und Gender Studies zurück. Kraß definiert die Ziele der Queer Theory folgendermaßen:

Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus (Kraß, 2003, S. 18).

Eine für mich besonders aufschlussreiche Definition von Queer Theory bieten Paul Burston und Colin Richardson, die von der politischen wie auch kulturellen Qualität von Queer Theory sprechen:

Queer Theory is both „Political“ and „Cultural“: political, because it seeks to expose and problematise the means by which „sexuality“ is reduced to the definitions and relations of gender; cultural, because just about everything we might call Queer Theory concerns itself with the ways in which cultural texts – books, films, television, magazines, etc. – condition understandings of sexuality (Burston & Richardson, 1995, S. 1).

Queer Theory und Queer Studies sehen sich selbst nicht als eigene Disziplinen, sondern als „Frageperspektive, die alle kulturwissenschaftlichen Fächer übergreift“ (Kraß, 2003, S. 20). In den USA sind die Queer Studies zu einer höchst produktiven Forschung aufgestiegen und allmählich ist auch eine gesteigerte Rezeption im deutschsprachigen Raum zu bemerken.

Wichtig ist mitzubedenken, dass Etikettierungen jeglicher Art einerseits Identitäten sichtbar machen, andererseits jedoch auch für räumliche, territoriale Abgrenzung sorgen. „They, too, create an in-group and an out-group“ (Garber, 1995, S. 65). Eine andere Art der Darstellung der in-group und out-group ist die Pyramide, welche die gesellschaftliche Hierarchisierung von Sexualität zeigt. An der Spitze dieser Pyramide thront der verheiratete, monogam lebende Heterosexuelle, der sich fortpflanzt. Ihm wird geistige Gesundheit, Anerkennung, Legalität sowie institutionelle Unterstützung und materielle Vergünstigung zuerkannt. Stabile Langzeitbeziehungen unter Lesben und Schwulen bewegen sich im Bereich des Akzeptablen. Jedoch promiskuitive Homosexuelle, Transsexuelle, Transvestiten, Fetischisten,

Sadomasochisten und Sexarbeiter (Prostituierte und Pornodarsteller) befinden sich auf der untersten Stufe der sexuellen Pyramide. Dieses Pyramidensystem lässt den Vergleich zum Kastensystem zu. Je weiter unten man in der Pyramide platziert ist, desto eher werden Geisteskrankheit und Kriminalität angenommen und institutionell, gesellschaftlich und ökonomisch sanktioniert (Rubin, 2003, S. 39).

Für meine wissenschaftliche Auseinandersetzung kann ich Queer Theory insofern verwenden, als der Begriff Personen und Handlungen umfasst, die von der Norm abweichen und jenseits des heterosexuellen Paradigmas leben. Diese Menschen bekommen Gewalt und Unterdrückung als gesellschaftliche Sanktionen zu spüren, da sie nicht nach dem Diktat der heterosexuellen Norm leben.

0.2. The Abject/Das Verworfenne

An dieser Stelle möchte ich mit den politischen Überlegungen Butlers zu „verworfenen Wesen“ - „the abject“ - fortfahren. Das „Verworfenne“ bezeichnet „genau jene nicht lebbaren und unbewohnbaren Zonen des sozialen Lebens“ (Butler, 1997, S. 23). Abjekte sind also jene, die sich der Zwangsheterosexualität widersetzen und Widerstand gegen das leisten, was als das „Normale“ bezeichnet wird.

Der Körper existiert nicht unabhängig von seiner kulturellen Form und ist von Anfang an an eine Materialität gebunden, die sozialen Normen unterworfen ist. Die symbolische Form des Körpers schafft Grenzen, Verwerfungen und Ausschlüsse und genau das ist der Punkt, der mich interessiert.

Körper können nur unter „produktiven Zwängen bestimmter hochgradig geschlechtlich differenzierter regulierender Schemata“ (Butler, 1997, S. 16) in Erscheinung treten und je nach Übereinstimmen mit den Regeln der Gesellschaft leben oder sterben. Diese regulierenden Schemata schaffen auf der einen Seite einen Raum intellegibler/möglicher Körper und auf der anderen Seite einen Raum unmöglicher/undenkbarer/unsagbarer/unbenennbarer/unerhörter/verworfenen Körper, die sich abseits der normativen Sprache befinden. Konstruktion ist keine Tätigkeit, sondern ein Akt, ein Prozess ständigen Wiederholens (Vgl. Butler, 1997, S. 31 f.).

Butler ist der Meinung, dass die „Materialität des biologischen Geschlechts durch eine ritualisierte Wiederholung von Normen konstruiert“ (Butler, 1997, S. 15) ist. Der als „natürlich“ beschriebene Körper ist Effekt des Diskurses. Nach Foucault konstituiert sich das biologische Geschlecht als „regulierendes Ideal“ unter Zwang.

Bublitz bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt, dass es durch die Wiederholung performativer Sprechakte zur Verfestigung materieller Strukturen kommt, „mit denen der Körper schließlich als somatischer Komplex und körperlicher Habitus gebildet wird“ (Bublitz, 2002, S. 23). Die Hervorbringung der Geschlechtsidentitäten in Form eines Prozesses, der diskursiv und performativ vor sich geht, soll rekonstruiert und sichtbar gemacht werden. Der Punkt, an dem Judith Butler ansetzt, ist, dass durch die Notwendigkeit der Wiederholung dieser konventionellen Normen bestätigt wird, dass die Konstruktion der Geschlechter kein (ab-) geschlossener Prozess und somit offen für Verschiebungen, Umdeutungen und Umschreibungen ist. Die ständige Wiederholung von Normen zeigt deren Instabilität und einen möglichen Raum der Modifikation.

Sogenannte sedimentierte Machtdiskurse wirken in mir, wenn es darum geht, Bilder zu produzieren, wie ein Mann oder eine Frau auszusehen und zu sein hat. Diese Sedimentierungen bewirken, dass sich der Körper so formt, wie er es unter Zwang tut. (Vgl. Bublitz, 2002, S. 40)

Die Frage ist, welche Machtmechanismen am Werk sind, wenn es darum geht zu bestimmen, welche Körper von Gewicht sind und welche nicht. Das biologische Geschlecht, sprich sex, ist nicht etwas, was man einfach hat oder ist, es ist die Norm, „durch die man überhaupt erst lebensfähig wird“ (Butler, 1997, S. 22). Biologie ist eine Tätigkeit, kein Faktum. Bereits in „Das Unbehagen der Geschlechter“ erkannte Butler die Zwangslage, unter der die Performanz der Geschlechtsidentität steht. Geschlechtsidentität ist ein Entwurf, der zielgerichtet auf das kulturelle Überleben hin arbeitet und wer seine Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß lebt und verkörpert, wird bestraft (Vgl. Butler, 1991, S. 205).

Die heteronormative Zweigeschlechtlichkeit arbeitet nach einem Ausschlussverfahren, denn Menschen werden nach ihrer „Biologie“ beschrieben und die Geschlechterdichotomien sind unumgänglich, denn es gibt nur männlich *oder* weiblich. Es gibt keinen Ort außerhalb des gesellschaftlich geschaffenen Systems von Mann und Frau – Garfinkel beschrieb diese Tatsache als *Omnipräsenz der Geschlechterdichotomie* bereits 1967.

Die Geschlechtszuweisung bei der Geburt⁸ erzeugt unter Zwang die „Annahme“ des Geschlechts und ist daher immer unfrei. Es geht um das Befolgen von Gesetzen; ich zitiere gesellschaftliche Normen, wenn ich das Geschlecht werde, welches mir geheißen wurde (Vgl. Butler, 1997, S. 36 f.). Der Prozess der „Annahme“ des Geschlechts ist formgebend. Die „Annahme“ des Geschlechts ist der Akt des Sich-Unterwerfens, das Subjekt wird erst Subjekt in dieser Unterwerfung. Bereits mit der Geburt nehmen wir das diskursive, soziale Geschlecht an und bilden das biologische Geschlecht aus. Dies ist eine Doppelbejahung.

Das Sprechen über Dinge wird zum Schema und das Schema formt den Körper. Materie folgt dem Logos – Sprache formt so den Körper. Sprache⁹ wird zum Handeln, in dem diskursive Macht zum Tragen kommt. Die Heteronormativität produziert sexuelle Identitäten wie „Mann“ und „Frau“, die jedoch „theatralisch produzierte Effekte“ sind, die als „Originale, als normatives Maß des Realen posieren“ (Butler, 2003, S. 156). Diese Begriffe sind nicht natürlich, jedoch durch ihren Gebrauch von Gewicht. Eigenschaften und Attributionen werden zu Vorbildern, nach denen Körper sich genetisch orientieren. So werden Menschen und Körper einem Begriff konform, jemand entspricht einem Bild von Weiblichkeit/Männlichkeit. Wer sich der Macht fügt und den gängigen Diskurs annimmt, überlebt.

⁸ Zur Geschlechtsbestimmung eines Neugeborenen werden folgende Faktoren berücksichtigt: die chromosomale Ausstattung (Genetisches Geschlecht), die hormonelle Ausstattung (Gonadales Geschlecht) sowie die somatische Ausstattung (Genitales Geschlecht). Uneindeutigkeiten beim Genitalen Geschlecht wurden und werden medizinisch (operativ und/oder hormonell) behandelt.

⁹ Jedes Wort ist in sich ein Zitat und Sprache wird so zum Ort der Reproduktion von Geschichte.

1. Geschichte des Geschlechts

Spannbauer gibt einen kurzen Einblick in die historische Geschlechterforschung und beginnt mit der feministischen Kritik an den Geschlechterstereotypen und der „natürlichen“ Ordnung der Geschlechter. Wie kam es zu den heutigen Vorstellungen, gab es auch einmal andere Auffassungen, wie „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ zu definieren seien. Schlussendlich läuft es darauf hinaus, dass die Geschlechter gesellschaftlich, sozial und politisch hervorgebracht sind. Die Tatsache, dass das biologische Geschlecht heute in zwei Kategorien („männlich“ oder „weiblich“) geteilt ist, entwickelte sich erst im 18. Jahrhundert und mit dem Aufstieg des Bürgertums. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte man über tausende Jahre angenommen, dass Frauen und Männer sehr ähnliche Genitalien besitzen, die Frau trüge ihre Geschlechtsteile innwendig, der Mann nach außen gestülpt. Dies ist das sogenannte „Ein-Geschlechter-Modell“¹⁰, das nur von einem anatomischen Geschlecht ausgeht, jedoch wurde das weibliche Geschlecht herabgestuft. Männer und Frauen sind lediglich verschiedene Ausprägungen des einen Geschlechts, nämlich des männlichen! Der Mann wurde als die Norm betrachtet, das Maß des Menschen (Androzentrismus). Als wissenschaftliche Bestätigung der Annahme, dass der Mann das bessere Modell von Mensch wäre, wurde Galens Säfte- und Hitzelehre herangezogen (Spannbauer, 1999, S. 15), der sich wiederum auf Hippokrates bezieht. Da Menschen immer Vollkommenheit (also Männlichkeit) anstreben, wurde Frauen die Möglichkeit zugesprochen, männliche Lebensweisen zu erreichen. Historisch sind einige bemerkenswerte Geschlechtswechsel von Frauen bekannt, die ihren gesellschaftlichen Beschränkungen entfliehen wollten und durch den Kleidertausch in den Krieg zogen, einem männlich konnotierten Beruf nachgingen oder studierten¹¹. Zusammenfassen kann man das „Ein-Geschlecht-Modell“ so, dass Frauen und Männer schwer zu definierende „Abstufungen eines einzigen körperlichen Geschlechts“ (Spannbauer, 1999, S. 18), jedoch zwei unbedingt zu unterscheidende soziale Stände (einen männlichen, einen weiblichen) seien. Dieses Denkmodell wurde abgelöst durch das sich im 18. Jahrhundert konstituierende „Zwei-Geschlechter-Modell“, das unser modernes Geschlechterdenken begründet. Nun galt der Unterschied der Geschlechter als grundsätzlich

¹⁰ Thomas Laqueur hat sich in seiner Studie „Making Sex: Body and Gender from the Greeks to Freud“ (1990) mit der Entwicklung der verschiedenen Geschlechterentwürfe von der Antike bis zur Moderne auseinandergesetzt.

¹¹ Eine genaue Auflistung von historischen Cross-Dresserinnen findet man in Lehnert, Gertrud: „Wenn Frauen Männerkleider tragen. Geschlecht und Maskerade in Literatur und Geschichte“, München, dtv, 1997

und gegensätzlich. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern wird radikal polarisiert durch einen strengen Dualismus. Ein wissenschaftlicher Diskurs zu den Geschlechtern entstand¹², der den weiblichen und den männlichen Körper hervorbrachte durch eine Definition (Vgl. Spannbauer, 1999, S. 19). Die Natur wurde als Grund für die „natürliche“ Unterordnung der Frau im Gegensatz zur Überlegenheit des Mannes angegeben¹³.

Foucault unterscheidet vom 18. Jahrhundert an vier große strategische Komplexe, „die um den Sex spezifische Wissens- und Machtdispositive entfalten“ (Foucault, 1977, S. 103):

1. Die Hysterisierung¹⁴ des weiblichen Körpers: Der Körper der Frau wurde als vollkommen von der Sexualität durchwachsen angesehen und pathologisiert. Ihr Körper wird in Verbindung mit dem Gesellschaftskörper gebracht; die ihr zugewiesene Sexualität soll der Gesundheit der Bevölkerung zugute kommen. Die Hysterisierung prägte das Bild der „Mutter“ und der „nervösen Frau“ (Foucault, 1977, S. 104).
2. Die Pädagogisierung des kindlichen Sexes geht von der sexuellen Aktivität von Kindern aus und dass diese Betätigung Gefahren birgt. Eltern, Erzieher, Ärzte und später Psychologen müssen die Kinder überwachen und kontrollieren. Der Kampf gegen die Onanie ist das bedeutenste Produkt der Pädagogisierung.
3. Die Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens ist eine Strategie, die sexuelle Aktivität vergesellschaftet, damit diese ökonomisch nützlich und moralisch konservativ werden (Vgl. Jäger, 2008, S. 43). Das Paar wird so verantwortlich für den Bevölkerungskörper.
4. Die Psychiatrisierung der perversen Lust: Zunächst wird der sexuelle Instinkt als biologischer oder psychischer isoliert und dann kategorisiert. Was pervers ist, muss korrigiert, also normalisiert werden.

Die vier Figuren (die hysterische Frau, das masturbierende Kind, das familienplanende Paar und der perverse Erwachsene) werden zu bevorzugten Wissensgegenständen und zum Ort für Machtunternehmungen (Vgl. Foucault, 1977, S. 105).

¹² Eine historische Untersuchung dazu liefert Honegger, Claudia: „Die Ordnung der Geschlechter: die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 – 1850“, Frankfurt am Mai, Campus Verlag, 1991.

¹³ Karin Hausen hat zur dualistischen und hierarchischen Geschlechterordnung einen wichtigen Text vorgelegt: „Die Polarisierung der <Geschlechtscharaktere> - Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben“, 1980.

¹⁴ 1873 wurden Neurosen (besonders Hysterie) definiert. Im 19. Jahrhundert berief sich der Psychiater auf die drei Instanzen, die seine Funktion definierten: Ordnung, Autorität und Bestrafung (Vgl. Bourcillier, 1992, S. 31).

1.1. Theorie: Michel Foucault

Michel Foucault konzipiert eine Analyse der Beziehung zwischen Macht, Wissen und Sexualität, die sich nicht am Repressionsbegriff orientiert. Die verschiedenen Dispositive¹⁵ sollen ernst genommen werden. Es soll nicht von der Repression, sondern von den „positiven, wissenproduzierenden, diskursvermehrenden, lusterregenden und machterzeugenden Mechanismen“ (Foucault, 1977, S. 76) ausgegangen werden. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Machtstrategien lokalisiert werden, die im Willen zum Wissen enthalten sind.

„Repressionshypothese“

Foucault leitet den ersten Band („Der Wille zum Wissen“) der geplanten Reihe „Sexualität und Wahrheit“ mit dem Kapitel „Wir Viktorianer“ ein. Die Kritik an der „Repressionshypothese“ bildet den Ausgangspunkt. Diese „Repressionshypothese“ besagt, dass der Sex mit allen Ausdrucksformen zeitgleich mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft unterdrückt worden ist. Foucault stellt die Frage in den Raum, ob wir uns von der viktorianischen Zeit, die in Bezug auf die Sexualität als „Chronik einer zunehmenden Unterdrückung“ (Foucault, 1977, S. 12) gesehen werden kann, gelöst haben. Der Diskurs über die moderne Unterdrückung „hält sich gut“ (Foucault, 1977, S. 13), denn dadurch, dass man im 17. Jahrhundert den Beginn der Repression zeitlich ansetzt, fällt er mit der Entwicklung des Kapitalismus zusammen. Der Sex wurde deshalb unterdrückt, weil er mit der intensiven Arbeitsordnung nicht zu vereinen war. Die Idee vom unterdrückten Sex ist also „einträglich“, die Beziehung des „Sexes und der Macht in Begriffen der Unterdrückung zu formulieren“, da allein das Sprechen darüber eine Überschreitung, einen „Hauch von Revolte“ (Foucault, 1977, S. 14) darstellt. Wichtig für Foucault ist, dass der Diskurs den Sex und die Wahrheit verbindet. Der Sex wird heute in der alten, traditionsreichen Form der Predigt vermittelt: „Eine große sexuelle Predigt [...] durchzieht seit einigen Jahrzehnten unsere Gesellschaften“ (Foucault, 1977, S. 15). Der Diskurs ist bestimmt, „die Wahrheit über den Sex zu sagen“. Foucaults Analyse setzt hier an; eine Gesellschaft soll geprüft werden, die

¹⁵ Der Begriff des Dispositivs wird von Foucault an dieser Stelle eingeführt, um alle Praktiken innerhalb des Macht-Wissen-Komplexes zu bezeichnen. Das Dispositiv ist ein Ensemble von Elementen und Mechanismen, die zu Diskursen anreizen, die wiederum ein bestimmtes Wissen erzeugen. „Dispositive sind Netzwerke heterogener Elemente aus Gesprächen, Gefühlen, Gesetzen, Wissen, Institutionen etc“, Vgl. Glossar der Germanistik FU Berlin, entnommen am 15. Juli 2008
<http://avalon.germanistik.fu-berlin.de/~litin/Glos/dispositiv.htm>

„redselig von ihrem eigenen Schweigen spricht“ (Foucault, 1977, S. 16). Kritisch betrachtet werden die Diskurse, aber auch der Wille, der sie trägt und die ihnen zugrunde liegenden strategischen Intentionen. „Kurz, es geht darum, das Regime von Macht – Wissen – Lust in seinem Funktionieren und in seinen Gründen zu bestimmen, das unserem Diskurs über die menschliche Sexualität unterliegt.“ (Foucault, 1977, S. 18)

Die Diskursivierung des Sexes

Foucault streicht heraus, dass Sexualität das soziokulturelle Produkt eines Dispositivs ist, das Wissen, Macht, Diskurse, Institutionen und soziale Praktiken in den abendländischen Gesellschaften miteinander verknüpft. Die Diskurse¹⁶ über den Sex haben extrem zugenommen; Foucault spricht von einer „diskursiven Explosion“ und einer „diskursiven Gärung“. (Foucault, 1977, S. 23) Im 18. Jahrhundert entsteht ein institutioneller, politischer, ökonomischer und technischer Anreiz, über den Sex zu sprechen. Dies geschieht jedoch gezielt in Form einer „Analyse, Buchführung, Klassifizierung und Spezifizierung“ (Foucault, 1977, S. 29). Von Interesse ist, dass man vom Sex spricht (Diskursivierung des Sexes).

Foucault hat sich zum Ziel gesetzt, die „polymorphen Techniken der Macht“ zu erforschen; „in welchen Formen, durch welche Kanäle [...] die Macht es schafft, bis in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen vorzudringen...“ (Foucault, 1977, S. 19) Als Beispiel nennt Foucault die Entwicklung des katholischen Bußsakraments ab Mitte des 16. Jahrhunderts. Vor dem Konzil von Trient musste bei der Beichte über den Vollzug des Aktes ins Detail gegangen werden, danach empfahl man Diskretion. Der Sex darf nur noch mit Vorsicht beim Namen genannt werden. Auf der anderen Seite ist die Ausweitung des Geständnisses durch die Selbstprüfung (auch Träume, Gedanken, Vorstellungen der Seele und des Körpers) vorzunehmen. Alle Sinne müssen erforscht werden, alles muss gesagt werden (Vgl. Foucault, 1977, S. 25). Hier entsteht die

quasi unendliche Aufgabe, sich selbst oder einem anderen so oft als möglich alles zu sagen, was zum Spiel der Lüste, der zahllosen Gefühle und Gedanken gehört, die in irgendeiner Weise den Körper und die Seele mit dem Sex verbinden (Foucault, 1977, S. 26).

Die Diskursivierung des Sexes hat im 17. Jahrhundert eine Regel gemacht, die für alle (guten Christen) galt, nicht wie zuvor allein im klösterlichen Kontext. Der hier errichtete Imperativ

¹⁶ Der Diskurs ist die „Gesamtheit aller eine Gesellschaft formende[n] Wissensproduktion[en]“ (Spannbauer, 1999, S. 118). Die Praxis des Diskurses ist in den Rahmen von sozialen Praxen und Strategien einzufügen. „Diskurse geben eine Ökonomie vor, was gedacht und gesagt werden darf“ (Ruffing, 2008, S. 105).

fordert, schon das Begehren zu beichten und macht aus dem Begehren einen Diskurs. Die christliche Pastoral hat den Sex zum Gegenstand des Geständnisses schlechthin gemacht; zugleich aber auch zum Träger eines beunruhigenden Geheimnisses. Man muss „unablässig vom Sex sprechen und ihn als *das* Geheimnis geltend machen.“ (Foucault, 1977, S. 40)

Als Beispiel einer Projektion dieser Pastoral in die Literatur führt Foucault den Marquis de Sade an. Wichtig ist festzuhalten, dass seit mehr als 300 Jahren der abendländische Mensch verpflichtet ist, alles über seinen Sex zu sagen. So kam es auch zu einer ständigen (unter Zwang hergestellten) Ausweitung des Diskurses über den Sex. Man hat einen „Apparat zur Produktion von Diskursen über den Sex installiert, zur Produktion von immer mehr Diskursen“ (Foucault, 1977, S. 29). Man musste vom Sex so sprechen wie von einer Sache, die man zu verwalten und „zum größtmöglichen Nutzen aller“ zu regeln hat. Der Sex ist eine „Sache der Verwaltung, der öffentlichen Gewalt“ (Foucault, 1977, S. 30). Als Beispiel kann hier die Analyse der Geburtenrate, des Heiratsalters, der Geschlechtsreife usw. gebracht werden, denn alles zielt darauf ab, das „Bevölkerungswachstum zu sichern, Arbeitskräfte zu produzieren“ (Foucault, 1977, S. 41). Das sexuelle Verhalten der Bevölkerung sollte analysiert werden, um schließlich eine ökonomisch nützliche Sexualität zu bilden. Kontrolle von außen (Staat), aber auch Kontrolle von innen (Selbstkontrolle des Individuums) wird gefordert (Vgl. Foucault, 1977, S. 32). Die Diskursivierung des Sexes zielt darauf, die Formen der Sexualität, „die sich der strengen Ökonomie der Reproduktion nicht unterwerfen“, auszustoßen¹⁷ sowie die „Seiten-Lüste“ zu verbannen (Foucault, 1977, S. 41). Abweichungen von der sexuellen Norm werden klassifiziert und charakterisiert und mit Geisteskrankheiten in Verbindung gebracht. Das kanonische Recht, die christliche Pastoraltheologie und das Zivilrecht beherrschten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die sexuellen Praktiken. Gesetze, Dekrete und Verbote wurden geschaffen, „um die Ordnung der Dinge und die Ortung der Wesen zu regieren.“ (Foucault, 1977, S. 43) Die „Natur“ ist noch eine Art von Recht, das die heterosexuelle Einehe als Norm festlegt. Die Medizin dringt in die Lüste ein und definiert Störungen des Trieblebens; dadurch, dass die sogenannten Störungen einen Namen bekommen, zeigt sich die Macht, die sich an den Körpern entfaltet. Innerhalb des Feldes der Sexualität kommt es zu Differenzierungen; Norm und Perversion bilden die Gegenpole. Die beiden Maxime, die im Abendland den Sex regieren, sind das „Gesetz der Ehe und die

¹⁷ Judith Butler bezeichnet alle „nicht lebbaren und unbewohnbaren Zonen des sozialen Lebens“ als das Verworfenen. Der heterosexuelle Imperativ ist eine „Matrix mit Ausschlusscharakter“, die alternative Lebensentwürfe verwirft und einen „Bereich verworfener Wesen“ hervorbringt (Butler, 1997, S. 23).

Ordnung der Begehren“ (Foucault, 1977, S. 44). Periphere Sexualitäten (wie zum Beispiel Exhibitionisten, Fetischisten etc.) werden aufgespürt, eine „Einkörperung der Persionen“ findet statt.

Homosexualität wird konstituiert¹⁸ und definiert als eine Vekehrung des sexuellen Empfindens, als eine „Art innere Androgynie, ein[en] Hermaphroditismus der Seele“ (Foucault, 1977, S. 47). Der Homosexuelle wurde zu einer Spezies. Die polymorphen, in vielen Gestalten auftretenden Verhaltensweisen sind in den Körpern verfestigt, „von vielfältigen Machtdispositiven hervorgerufen worden; sie sind ans Licht gezerzt, isoliert, intensiviert und einverleibt worden“ (Foucault, 1977, S. 52). Die Mechanik der Macht hämmert den Körpern eine Realität ein.¹⁹ Der „Doppelimpulsmechanismus: Lust und Macht“ zeigt sich in der „medizinischen Prüfung, der psychiatrischen Untersuchung, dem pädagogischen Bericht und der familiären Kontrolle“ (Foucault, 1977, S. 49).

Die Einpflanzung von Persionen schafft mittels „Isolierung, Intensivierung und Verfestigung der peripheren Sexualitäten“ (Foucault, 1977, S. 52) eine Vermehrung der Beziehungen der Macht zum Sex und zur Lust. Sexualität wurde eine „medizinische und medizinisierbare Angelegenheit“ (Foucault, 1977, S. 48).

scientia sexualis

Die Wissenschaft über den Sex bezeichnet Foucault als eine Wissenschaft, die „aus nichts als Ausweichmanövern“ (Foucault, 1977, S. 57) besteht und sich darum mit Vorliebe an sogenannten Verirrungen, Persionen und pathologischen Übersteigerungen zuwendet. Unter der Forderung nach Wahrheit versuchte diese Wissenschaft den gesellschaftlichen Körper in seiner „physischen Kraft und moralischen Sauberkeit“ (Foucault, 1977, S. 58) zu erhalten. Im 19. Jahrhundert wurde der Sex in zwei verschiedene Sektionen geteilt, einerseits in die Biologie der Fortpflanzung und andererseits in die Medizin des Sexes. Ein rationaler Diskurs über den Sex wurde verhindert. Rund um den Sex herum wurde ein nicht zu übersehender Apparat erzeugt, der die Wahrheit schaffen soll. Foucault formuliert die zentrale These, dass dieses Spiel der Wahrheit und des Sexes, das sich im 19. Jahrhundert fortschreitend formierte, unsere Gesellschaft noch nicht aufgelöst hat.

¹⁸ Als die Geburtsstunde der Homosexualität bezeichnet Foucault den Artikel von C. Westphal von 1870, „Die conträre Sexualempfindung“.

¹⁹ An der Theorie zur Beziehung zwischen Macht und Körper hat Judith Butler in „Bodies that matter“ (1993) ausführlich gearbeitet.

ars erotica versus scientia sexualis

Foucault unterscheidet zwei Verfahren, wie unterschiedliche Gesellschaften die Wahrheit des Sexes herstellen: einerseits gibt es Gesellschaften (China, Japan, Indien, Rom), die eine ars erotica pflegen; hier wird die Wahrheit aus der Lust gezogen. Dieses „Wissen muss mit Gleichmaß wieder in sexuelle Praktik eingegossen werden, um sie gleichsam von innen zu gestalten und ihre Wirkung auszudehnen“ (Foucault, 1977, S. 61). Das erzeugte Wissen muss geheim bleiben und die Beziehung zum Lehrer, als Wahrer der Geheimnisse, ist entscheidend. Auf der anderen Seite ist unsere Gesellschaft anzusiedeln, die die einzige ist, die eine scientia sexualis hervorgebracht hat. Sie hat Praktiken und Prozeduren entwickelt, um die Wahrheit des Sexes zu formulieren, die sich einem Machtwissen unterordnet und zwar dem Geständnis. Das Geständnis wurde zu einem Hauptritual der abendländischen Gesellschaften, wenn es um die Produktion von Wahrheit ging. Bußsakramente, Beichttechniken etc. haben dazu beigetragen, dem Geständnis „eine zentrale Rolle in der Ordnung der zivilen und religiösen Mächte zuzuweisen“ (Foucault, 1977, S. 62). Der Mensch ist ein „Geständnistier“ (Foucault, 1977, S. 63) geworden²⁰. Wieder zeigt sich diese neue Praxis in der Literatur: Auch hier ist man auf der Suche nach der Wahrheit „unserer selbst zwischen den Worten“ (Foucault, 1977, S. 63). Die Geständnispflicht und die Selbstprüfung finden auch in der Literatur eine Verankerung. Durch die Ausweitung des Geständnisbereiches hat sich ein „großes Archiv der Lüste des Sexes“ (Foucault, 1977, S. 67) angesammelt, welches dann durch die Medizin, die Psychiatrie und die Pädagogik festgehalten wurde. Durch die Sammlung und dessen Vergleich untereinander wurde klassifiziert. Das moderne Abendland zeichnet sich aus durch den auf den Sex gerichteten Willen zum Wissen, bringt Foucault auf den Punkt. Das Geständnis wurde in den Bereich der Wissenschaften aufgenommen. Ein großer Teil des Sexes ist dunkel, also oft auch uns selbst verborgen, was das Geständnis erschwert. Man muss die Wahrheit des Sexes „gewaltsam hervorzerren“ (Foucault, 1977, S. 70), weil sie sich versteckt. Die Funktion der Person, die einem Geständigen zuhört, ist hermeneutisch; das Geständnis muss erst entschlüsselt werden. Hier haben wir bereits den Wirkungsbereich der Medizin und der Psychiatrie betreten.

²⁰ Ich komme zu der Ansicht, dass das Coming-Out eines Homosexuellen die moderne Weiterführung der Geständnispraxis ist, die Foucault hier anspricht. Sich als homosexuell zu outen, hat etwas von einem erzwungenen Geständnis, wenn man die Entwicklung dieser Technik mitbedenkt. Die Herrschaft liegt bei dem, der lauscht und schweigt (Vgl. Foucault, 1977, S. 66).

Das Sexualitätsdispositiv

Eine Analyse der Beziehung von Macht und Sex zeigt schnell, dass man der Macht nie entkommen kann, da diese immer schon da ist. Was sich durch die Geschichte des Abendlandes zieht, ist die negative Beziehung zwischen Macht und Sex, es handelt sich stets um „Verwerfung, Ausschließung, Verweigerung, Versperrung, Verstellung oder Maskierung“ (Foucault, 1977, S. 85). Die Macht erstellt eine Ordnung, ein binäres Regime, dem der Sex unterliegt; Sex ist entweder ziemlich oder unziemlich, erlaubt oder verboten. Die Macht spricht die Regeln aus und vollzieht sich somit in und über die Sprache²¹. Unter Androhung einer Strafe soll der Sex gezwungen werden, sich selbst aufzugeben (Vgl. Foucault, 1977, S. 85). Foucault unterscheidet zwischen zwei Formen von Dispositiven, dem Allianzdispositiv und dem Sexualitätsdispositiv. Das Allianzdispositiv stützte sich auf ein System der Verwandtschaft und des Heiratens. Der zentrale Ort der Sexualbeziehungen war die Familie. Das Sexualitätsdispositiv ist das Werkzeug für eine strategische Handlung, die ein Wissen vom Sex ausdehnen will und die den Sex in den Körpern verankert. Das Sexualitätsdispositiv legt ein System von Regeln fest, was erlaubt ist und was verboten. Es funktioniert dank der Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit der Macht und ihrer unterschiedlichen Techniken und Kraftverhältnisse. „Sexualität wird zu einer persönlichen Angelegenheit, die man befragen muss, um darin seine Identität zu erkennen“ (Jäger, 2008, S. 43). Das Sexualitätsdispositiv enthält Strategien, welche „Sexualität“ als solches erst erzeugen. Foucault stellt Überlegungen an, wie Menschen dazu gebracht werden, sich über ihre Sexualität zu definieren, sich auf Begehren, Neigungen und Lüste zu untersuchen, Verhaltensweisen (wie zum Beispiel Homosexualität, Transvestitismus, Masturbation etc.) zu klassifizieren, problematisieren und pathologisieren – kurz: wie kommt es zu einer Normierung der Lust und des Sexes?

²¹ Dieser Punkt ist bei Butler besonders zentral: Performative Sprechakte setzen durch das Benennen das Benannte in Kraft. Sprechen hat wirklichkeitserzeugenden Charakter (Vgl. Bublitz, 2002, S. 23). Ein gutes Beispiel dafür ist die Feststellung des Arztes bei der Geburt eines Kindes: „Es ist ein Mädchen!“ - diese Anrufung bedeutet jedoch „Werde ein Mädchen!“. Es ist eine Aufforderung, sich dem Gesetz anzuschließen und setzt eine (angeblich natürliche!) Grenze und wiederholt die Norm jeden Tag aufs Neue. (Vgl. Butler, 1997, S. 29)

1.2. Alexina/Herculine Barbins Erinnerungen

Michel Foucault plante eine Buchreihe unter dem Titel „Parallelviten“, die an Plutarch anknüpfen. Den ersten Band bilden die vorliegenden Erinnerungen der Intersexuellen Herculine Barbin (genannt Alexina), auf deren Aufzeichnungen Foucault im Zuge seiner Recherchen zu seiner „Geschichte der Sexualität“ stieß. Alexina/Abel verfasste ihre Memoiren kurz vor ihrem Suizid.

Die Veröffentlichung von Foucault enthält neben Barbins Erinnerungen gerichtliche und medizinische Gutachten, Pressemeldungen und die Erzählung „Ein skandalöser Fall“ von Oskar Panizza, die literarische Umsetzung der „Falles Barbin“. Diese Textzusammenstellung gibt einen Einblick in die „diskursiven Regulierungsverfahren sexueller Normierung“ (Dornhof, 1999) und zeigt, wie mit Intersexualität in einer Kultur, die nur zwei Geschlechter kennt, in diesem Fall umgegangen wurde.

Das neue Regime der Diskurse beinhaltet viele verschiedene Arten, etwas zu sagen oder nicht zu sagen. Der Versuch, darüber zu bestimmen, wie die Verteilung der Personen stattfinden soll, die über Sex sprechen dürfen oder nicht, wurde unternommen (Vgl. Foucault, 1977, S. 33). Über die Sexualität der Kinder und Jugendlichen sprachen die betreffenden Erzieher, Eltern, Beamten und Ärzte. Pläne, Vorschriften und Anweisungen werden entwickelt, um den Sex einer ständigen Überwachung, Kontrolle und Anordnungen zu aussetzen. Als Beispiel bringt Foucault Bildungsanstalten des 18. Jahrhunderts und deren architektonischen Einrichtungen und Disziplinarreglements. Es geht andauernd um den zu verhindernden Sex; Vorsichtsmaßnahmen werden getroffen: Sitzordnungen im Klassenraum, die Anordnung der Betten im Schlafsaal sowie der Ablauf des Zu-Bett-Gehens, alles unterlag einer strikten Planung und Ordnung (Polizeiverordnung für Gymnasien, 1809). Das heterosexuelle, zweigeschlechtliche Modell definiert sich vermehrt über Abweichungen von der Norm. Diese Abweichungen wurden in einem dualistischen System klassifiziert, spezifiziert und pathologisiert. Sexualität wurde durch die Wissenschaft objektiviert und durch die Individuen subjektiviert. Die „Suche nach dem Wissen über die Sexualität“ brachte, wie bereits erwähnt, eine neue Macht der Ärzte und Juristen hervor, die über die Definition der Abweichung die Norm erst produzierten. Auf Menschen mit uneindeutigem Geschlecht bezogen setzte sich ab dem 18. Jahrhundert die Denkweise eines „wahren Geschlechts“ durch, welches sich hinter der Verkleidung der Natur versteckt; es gab also keine wahrhaften

Hermaphroditen, sondern immer nur Pseudohermaphroditen (Vgl. Dornhof, 1999). Die Sichtweise, dass Intersexuelle einem geschlechtlichen Irrtum unterliegen, impliziert, dass es ein „wahres Geschlecht“ gibt, dem sie zugeführt werden müssen. Medizinisch bedeutete das Korrekturen (wenn möglich) und juristisch konnte eine Personenstandsänderung erzwungen und bei Nicht-Einhaltung sanktioniert werden. Die scientia sexualis stellt einen neuen Wissensraum dar, in dem geschlechtlich differenzierte Körper besprochen und sichtbar gemacht werden, um ihnen ein „wahres Geschlecht“ zuzusprechen. Die Aufzeichnungen von Barbin, die Foucault im Zuge von Recherchen 1978 entdeckte, verkörpern die neue Wissenschaft vom Geschlecht, die die Entstehung eines Subjekts und seine Identität an der Realität des Körpers fest macht. Dornhof schlägt vor, Identitäten als „Effekte komplexer Narrationen“ und „leere Zeichen“ zu sehen, die mit unterschiedlichen phantasmatischen Besetzungen aufgefüllt werden.

Alexina wurde 1838 in ärmliche, provinzielle Verhältnisse in Frankreich hineingeboren, der Vater verstarb sehr früh, was die mittellose Mutter von Alexina dazu brachte, ihr Kind in ein Waisenhaus zu geben. Von den Ordensfrauen erhielt sie Zuwendung und auch intellektuelle Förderung. Schon bald erkannte man ihr Talent und sie durfte in ein gutsituiertes katholisches Mädchenpensionat übersiedeln. Sie schloss nicht nur die Schule, sondern auch die Prüfungen zum Lehramt mit den besten Noten ab und unterrichtete die jüngeren Schülerinnen. Alexina war stets vorbildlich den Mädchen gegenüber, fleißig, engagiert, wissbegierig und tugendsam. Die christlichen Anforderungen an den Charakter einer Frau erfüllte Alexina ohne Probleme, sie war „echten“ (sprich „körperlichen“) Frauen darin sogar etwas voraus. An dieser Stelle kann man sagen, dass Alexina das „passing²²“ gelingt und sie als Frau unter all den Frauen in der Klosterschule „durchgeht“ aufgrund ihrer charakterlichen Eigenschaften und Vorzüge, nicht aufgrund ihrer Körperlichkeit.

Als eine Dienerin Gottes konnte sie in der geschützten Umgebung des Konvents leben und lieben, ohne dass ihr sex als nicht übereinstimmend mit ihrem gender entdeckt würde. Alle Bewohnerinnen des Pensionats, Schülerinnen wie Schwestern, schätzten und achteten Alexina, doch sie selbst fühlte sich nie sicher und hatte auch eine Befangenheit, was ihren Körper anging. Sie ahnte, dass sie „anders“ war. Ihr Umfeld machte sich Sorgen um ihren

²² „Passing“ ist das Bestreben, als ein Mitglied des Geschlechts akzeptiert zu werden, welches man aus-leben möchte. Dazu gehört das Agieren mit und in Stereotypen (Kleidung, Verhalten, Charakterzüge), um als Frau gesehen zu werden.

Gesundheitszustand, da ein „gewisses Ausbleiben“ (Barbin, 1998, S. 56) mit knapp 18 Jahren nicht mehr zu erklären war. Mit der Zeit entwickelte Alexina eine sehr tiefe emotionale wie körperliche Beziehung zu einem Mädchen namens Sara, die eine Tochter der mütterlichen Schulleiterin war. Ihre Mitmenschen bemerkten die vielen Küsse und Umarmungen, hielten es aber für ein naives Spiel. „Was ich für Sara empfand, war keine Freundschaft mehr. Es war eine wahre Leidenschaft! Ich liebte sie nicht, ich betete sie an!“ (Barbin, 1998, S. 64). Sie lebten ihre Liebe im Geheimen; nachts schlich Alexina zu Sara ins Bett, um früh morgens wieder in ihr eigenes zu schleichen, damit ihr Geheimnis nicht aufflog. Das Begehren von Alexina fand einen Weg, die offiziellen Disziplinarregelungen (die Bettruhe, die Schlafenszeiten sowie die Abstände zwischen den Betten), zu umgehen. Hier zeigt sich, wie stark die Macht wirklich ist, wenn sie durch ihre eigenen diskursiven Techniken zahlreiche subversive Möglichkeiten produziert, die genutzt werden. „Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand.“ (Foucault, 1977, S. 96) An diesem Zitat ist deutlich zu sehen, dass auch der Widerstand nie außerhalb der Macht liegen kann; die mannigfaltigen Lüste entstehen in den Seitengassen der Macht.

Alexina schämt sich für ihre (unbenannten und unbenennbaren) Gefühle und kann der Mutter ihrer Freundin nicht in die Augen blicken, denn „die arme Frau sah in mir nur die Freundin ihrer Tochter, während ich ihr Liebhaber war!“ (Barbin, 1998, S. 67).

Obwohl Alexina es nicht ausspricht, ist sie sich ihrer homosexuellen Gefühle und Handlungen sehr wohl bewusst. Jedoch wünschte sie sich nicht, ein Mann zu sein, um in der heteronormativen Gesellschaft ihrem Begehren nachgehen zu können. Was Alexinas Identität ausmachte, war, dass sie kein ein-deutiges Geschlecht besaß. Foucault sieht den Grund für ihr Unglück und ihren fast zu erwartenden Suizid darin, dass sie der „Genüsse beraubt“ wurde, gerade nicht Mann oder Frau sein zu müssen: er nennt dies den „glücklichen Limbus einer Nicht- Identität“ (Foucault, 1998, S. 14).²³

Über längere Zeit hin klagte Alexina über Schmerzen im Bauch, doch sie möchte keinen Arzt rufen. Auch war sie oft niedergeschlagen und verwirrt (wohl über die Tatsache, dass sie Sara liebte), sodass sie es nicht mehr ertrug und zu einer langen Beichte zu einem geschätzten Bischof geht. Der Bischof spendete Alexina Trost, wollte aber seinen Arzt um Rat bitten und vereinbarte einen Termin für Alexina. Der Arzt untersuchte und befragte sie – wie Foucault

²³ Gender bender wie Alexina eröffnen Denkräume, die einladen, an Störpraktiken zu partizipieren, die Geschlechter-Unordnung/Gender disorder herstellen (Butler, 1991, S. 39), um die kulturelle Konstruktion von Gender und Sex aufzuzeigen und gleichzeitig subversiv zu unterlaufen.

in seiner Analyse beschrieben hat, besteht eine fatale Verbindung zwischen dem Sex und der Wahrheit. Der Arzt forderte von Alexina, in ihm nicht nur den Arzt, sondern auch den Beichtvater zu sehen: „Ich muss alles sehen, also muss ich auch alles wissen“ (Barbin, 1998, S. 91). Der Arzt wusste um seine machtvollen Position, in der es um die Entdeckung der Wahrheit von Alexinas Geschlecht ging. Sofort nach der Untersuchung erklärt der Arzt, dass sie ihre Stelle am Mädchenpensionat verlieren wird, weil sie „nicht geduldet“ werden könne. Die Entdeckung ihres „wahren Geschlechts“ sah Alexina zweischneidig: „Dieses unvermeidliche Ergebnis, das ich vorhergesehen und sogar herbeigesehnt hatte, erschreckte mich jetzt wie eine empörende Ungeheuerlichkeit“ (Barbin, 1998, S. 93). Der Bischof riet Alexina, rasch eine Nachfolgerin für die Lehrerinnenstelle zu finden. Wenig wird berichtet, wie Alexinas näheres Umfeld darauf reagierte. Alexina und Sara mussten sich trennen. Der Arzt hatte inzwischen einen Bericht vor Gericht eingebracht, zur Berichtigung des Personenstandes von Alexina. Die Justiz, vertreten durch das Standesamt, beschloss anhand des medizinischen Gutachtens, Alexina zu einem Abel werden zu lassen. „Das Standesamt erlegte mir auf, von nun an jener Hälfte der Menschheit anzugehören, die das starke Geschlecht genannt wird“ (Barbin, 1998, S. 103). Mit Judith Butler lässt sich dies als „Anrufung“ beschreiben. Der Begriff ist von Louis Althusser entlehnt und stellt die Praxis der Hervorbringung geschlechtlicher Subjekte dar. Die erste Anrufung eines Menschen ist die Einordnung in „Mädchen“ oder „Junge“ nach der Geburt. Diese Anrufung verfolgt den Menschen aber täglich, so zu leben, wie es sich für sein Geschlecht gehört (Vgl. Butler, 1997, S. 29). Alexina/Abel wird also durch den Standesbeamten und den Arzt als geschlechtliches (in diesem Fall männliches) Subjekt aktualisiert. Als Alexina/Abel bei der nächsten Gelegenheit im Herrenanzug in die Messe geht, verbreiten sich die Gerüchte wie im Flug. Eine Seite der Faszination der Menschen war, dass Alexina/Abel durch die „Täuschung“ in Bezug auf ihr „wahres Geschlecht“ es schaffte, sich Zutritt zur Welt der Frauen zu verschaffen. Alexina/Abel geht nun nach Paris, in die anonyme Großstadt, um ein Leben im neuen Geschlecht zu führen. Viele Versuche, Einkünfte zu erzielen, schlagen fehl. Alexina/Abel leidet psychisch und physisch enorm unter den Umständen, die sein neues Leben betreffen. Michel Foucault notiert, dass 1868 der Leichnam von Abel Barbin gefunden wurde, der sich das Leben genommen hatte (Barbin, 1998, S. 126).

Judith Butlers Kritik an Foucaults Barbin-Rezeption

Butler meint, dass Foucaults Vorwort zu Barbins Erinnerungen auf den ersten Blick wie eine Fortsetzung seiner „kritischen Genealogie der Kategorie <Sexus>“ seien, die er in „Der Wille zum Wissen“ formuliert hatte (Butler, 1991, S. 143). Jedoch findet Butler Anlass, Foucaults Barbin-Lektüre gegen seine eigene Theorie zu stellen. Es gelänge ihm nicht, die wichtigen Machtverknüpfungen sichtbar zu machen, die Barbins Sexualität und sex zugleich herstellen und verneinen.

Butler arbeitet die ihrer Ansicht nach unterschiedlichen Positionen von Foucault in „Sexualität und Wahrheit, Band 1“ und der Einleitung zu Herculine Barbins Erinnerungen heraus (Butler, 1991, S. 146). Auf der einen Seite zeigt Foucault, dass es keinen Sexus an sich gibt, der nicht durch Wechselbeziehungen zwischen Diskurs und Macht erzeugt wird. Auf der anderen Seite gibt es anscheinend eine „Vielfalt der Lüste“ an sich, die nicht als Effekt eines Austausches und Diskurs und Macht zu sehen sind. Das Tagebuch soll Einblick in ein lustvolles Leben geben, das vor der „Auferlegung des Gesetzes des eindeutig bestimmten Sexus existiert“ (Butler, 1991, S. 148). Dass Foucault Barbins Leben in der Klosterschule als „glücklichen Limbus einer Nicht-Identität“ (Foucault, 1998, S. 14) sieht, ist für Butler eine Romantisierung und Glorifizierung einer anscheinenden Möglichkeit, die Kategorien des Sexus²⁴ zu übersteigen (Vgl. Butler, 1991, S. 143).

Foucault wollte mit der Herausgabe der Barbin-Tagebücher demonstrieren, wie ein sogenannter *intersexed body* die Strategien der Regulierung und Kategorisierung aufdeckt und widerlegt. Er plädiert für ein Verschwinden der Kategorie des Sexus mit dem Ergebnis einer Streuung verschiedener Körperfunktionen, -bedeutungen sowie einer Vermehrung der Lüste außerhalb des eindeutig geschlechtlich definierten Rahmens. Die gelebten Lüste der Alexina Barbin soll die mögliche Überschreitung der Regulierungsgrenzen zeigen. Foucaults Lesart erweist sich nach Butler als „Fehllektüre“, die nicht erkennt, dass diese Lüste immer schon in das Gesetz eingebettet sind und erst durch dieses Gesetz erzeugt werden konnten, dem sie sich angeblich entgegensetzten. Gerade die unterschiedlichen Machtsysteme im Kloster fördern und negieren die Lebensform weiblicher Homosexualität. In Alexinas Aufzeichnungen erkennt Butler die von Konventionen geprägte Sexualität mit Begehren und

²⁴ Sexus ist im Sinne eines diskursiven Komplexes, der Körperfunktionen und –bedeutungen verbindet, zu verstehen, der die Sexualität in der reguliert. Foucault schlägt den Begriff „Sexualität“ als „offenes, vielschichtiges, geschichtliches Diskurs- und Machtsystem“ vor (Butler, 1991, S. 143).

Leiden aufgrund der Analogien zu christlichen Heiligenlegenden (Vgl. Butler, 1991, S. 149). Man müsse die Romantisierungsversuche zurückweisen, Alexina Barbins Sexualität „als utopisches Spiel der Lüste vor der Auferlegung und den Einschränkungen der Kategorie <Sexus>“ zu sehen (Butler, 1991, S. 148). Butler wirft Foucault vor, die Kategorie des Sexus vorauszusetzen, was bedeutet, die „Regulierungsstrategie unkritisch“ zu erweitern und sie als „Macht/Wissensregime“ zu legitimieren (Butler, 1991, S. 145).

1.3. Oskar Panizzas „Ein skandalöser Fall“

Oskar Panizza (1853 - 1921) war deutscher Psychiater und Schriftsteller, der sich zwischen Naturalismus und Expressionismus einordnen lässt. In seinen Schriften griff Panizza den Wilhelminismus, die katholische Kirche, sexuelle Tabus und bürgerliche Moralauffassungen an. Für sein 1894 erschienenes satirisches Drama „Das Liebeskonzil“, eine beispiellose Groteske mit antikatholischer Haltung, musste Panizza nach einem aufsehenerregenden Prozess wegen Blasphemie für ein Jahr ins Gefängnis. Ein bemerkenswerter Aspekt an Panizzas Leben ist, dass er, selbst Psychiater, in einer Nervenheilanstalt starb.

Als Mediziner hatte Panizza Zugang zu Barbins Fallgeschichte durch die psychiatrische Fachliteratur, denn 1860 erschien eine erste Bemerkung in einer medizinischen Fachzeitschrift unter dem Titel „Question d’identité“, der Barbins Erinnerungen beigelegt wurden (Barbin, 1998, S. 177 - 181).

Ich möchte kurz den Inhalt zusammenfassen, um eine Analyse, orientiert an Herculine/Alexina Barbins Aufzeichnungen und Foucaults Rezeption, anzustellen.

Der Erzähler vermutet, dass der Leser dieses Stück am Ende als Tragikomödie einstufen wird (Panizza, 1998, S. 128), was ein geschickter Einwurf ist, die Genrefrage zu beeinflussen. Die Protagonisten (Monsieur l’Abbè, Madame la Supérieure, Mademoiselle Henriette de Bujac, la Soeur Première und Alexina Besnard) werden eingeführt durch eine Charakterisierung der Person und Persönlichkeit. Henriette ist die Nichte der Superiorin und steht in einem direkten Verwandtschaftsverhältnis zu einer Person in leitender Funktion der Klosterschule; hier ist eine Parallele zu Sara zu ziehen. Henriette ist ein hübsches Mädchen, kommt aus gutem Hause, ist wohlhabend und wird als leichtsinnig, munter, lebensfroh und faul beschrieben (Vgl. Panizza, 1998, S. 133). Alexina wird als die „eigentliche Heldin unserer Geschichte“ bezeichnet und ist das „fleißigste und tüchtigste Mädchen der ganzen Schule“,

das Aushängeschild einer möglichen Entwicklung. Alexina ist das Kind armer Eltern und gilt als Phänomen. Früh entdeckte man ihr „Übermaß an geistigen Fähigkeiten“ und „Talent für Mathematik und fremde Sprachen“ (Panizza, 1998, S. 131). Was Alexina mit „Abscheu“ von sich weist, sind „weibliche Handarbeiten“. Hingewiesen wird auf die Seltenheit ihres Talents, da „auf eine Rechnerin tausend Häklerinnen“ zu finden seien. Die strenge, auf dem Geschlecht basierende, Unterscheidung der Eigenschaften und Förderung von Fähigkeiten ist hier eindeutig herauszulesen. Ihr Äußeres wird als „seltsam und sonderbar“ (Panizza, 1998, S. 132) beschrieben, weil es von dem abweicht, was man von einem „weiblichen“ Aussehen und Auftreten erwarten würde. Alexina vermeidet weibliche Accessoires, Stimme und Gang unterscheiden sich von den Gleichaltrigen. Henriette und Alexina, die nicht unterschiedlicher sein könnten, werden beste Freundinnen und hegen eine große Bewunderung und Schwärmerei für einander. Alexina bewundert Henriette für ihren Körper und ihre Schönheit; ihre eigenen Vorzüge sieht sie im geistig-intellektuellen Bereich (Vgl. Panizza, 1998, S. 152 f.). Der Plot beginnt am 20. Juni 1831 und eine Sensation wird für den darauffolgenden Tag angekündigt: „eine der glänzendsten Natur-Aeüßerungen, aber auch eine der abscheulichsten Katastrophen“ wird geschehen. Der Tag beginnt um sieben Uhr morgens für Madame la Supérieure mit einem nichtgenannten Buch und für l'Abbé mit der Lektüre der „Theologia moralis“ von Alfonso Maria de Liguori. Während l'Abbé über moralische Begriffe nachdenkt, ziehen sich die Mädchen des Internats „ihre Höschen an, schlüpfen in die Pantöffelchen“ und spritzen sich am Waschtisch Wasser „über die dünnen Nacken“. Der Schlafsaal ist dominiert von „weißen Lichtern und Flächen“ und auch die „Röckchen“ sind „blendendweiß“ (Panizza, 1998, S. 135). An dieser Textstelle ist die Konstruktion der Erotik (die unschuldig, naiv und lieblich erscheint) eines Mädcheninternats sehr auffällig. Die weiblich dominierte, lüsterne Umgebung einer katholischen Klosterschule ist nicht nur Mittelpunkt vieler heterosexueller Fantasien, sondern auch wichtig für die Skizzierung der Geschichte. Ohne die sexuierte, weibliche Umgebung gäbe es nicht den nötigen Kontrast zu Alexina.

Plötzlich bricht Unruhe und Aufregung aus, Monsieur l'Abbé und Madame la Supérieure erfahren von einigen Mädchen, man habe Henriette und Alexina zusammen in einem Bett schlafend und eng umschlungen gefunden (Panizza, 1998, S. 138). Die jungen Mädchen schreien: „*Mais c'est honteux! C'est terrible ça! C'est sale!*“ und „*C'est dégoûtant*“ (Panizza,

1998, S. 139, 145 - Kursiv im Original).²⁵ Die Erzieher sind in ihrer Meinung gespalten, die einen befinden es für nicht der Rede wert [„Die Kleinen spielten ja wie die Katzen“ (Panizza, 1998, S. 141)] und die anderen reagieren auf die Vorkommnisse mit Besorgnis. L'Abbé versucht, die Situation logisch und moralisch zu analysieren und befragt das Dictionnaire ecclésiastique nach den Begriffen Sappho, Lesbos und Tribade. Damit tritt er in eine sehr alte Wissenstradition ein, die er zur Definitionsmacht erhebt. Auf jeden Fall ist er davon überzeugt, dass wenn sich zwei Mädchen lieben (L'Abbé nennt dies Tribadismus), der Teufel „seine Hand im Spiel habe“ (Panizza, 1998, S. 143). Schülerinnen sollen die Situation erhellen: Sie berichten von ihren Beobachtungen Henriettes und Alexinas. Außerdem sei Alexina ein „absonderliches Wesen“, das Eigenschaften an sich habe, wie keines der anderen Mädchen und „deswegen könne sie auch Dinge, die andere nicht könnten“ (Panizza, 1998, S. 144). Eine ältere Schülerin bemerkte, dass sie nicht glaube, dass Alexina überhaupt „ein Mädchen sei: sie sei viel zu gescheit und wisse fast alles; sie sei auch gar nicht sanft, wie andere Mädchen“ (Panizza, 1998, S. 145). In diesem Zitat erkennt man sehr gut die verinnerlichte, in Fleisch und Blut übergegangene Annahme, dass intellektuelle Fähigkeiten „unweiblich“, bei einer Frau eben „unnatürlich“ seien. Alexinas Andersheit wird als Unnatur und Monströsität gesehen und soll die naheliegende Erklärung für ihr Verhalten und ihre außerordentlichen Fähigkeiten sein. Die Befragungen der Schülerinnen werden zu „Verhören und Aussagen“ und die Angelegenheit zu einem kleinen Kriminalfall, in dem die Wahrheit ans Licht kommen soll. Einige jüngere Schülerinnen titulieren Alexina und Henriette als „Le diable et sa fiancée“, was das Bild von Alexina als teuflische Verführer(in) und Henriette als sündhafte Verführte nachzeichnet (Panizza, 1998, S. 148). Alexina wird die aktive Seite der Verführerin zugeordnet, während Henriette auf die passive Rolle beschränkt wird.

L'Abbé fürchtete um den Ruf des Klosters, der durch diese Affäre Schaden davon tragen könnte. Denn inzwischen hatten sich die Gerüchte verbreitet und mehrere hundert Menschen standen mit „Mistgabeln und Äxten“ vor dem Klostergebäude und riefen, dass der Teufel hier wohne. L'Abbé ist ratlos, die Theologie versagt bei diesem Problem. Nun soll die Medizin Beweise bringen, ob Alexina vom Teufel besessen ist oder nicht. Der Arzt des Dorfes, ein junger Mann, der in Paris mit Auszeichnung studiert hatte, soll eine Untersuchung vornehmen. Widerwillig und unter Schmerzen muss sich Alexina untersuchen

²⁵ Generell findet sich beinahe keine direkte Rede im Text; eine der sehr seltenen Ausnahmen sind die Ausrufe der Schülerinnen, die die Entdeckung des Liebespaares Alexina und Henriette kommentieren. Aussagen und Dialoge der Personen werden meist in indirekter Rede in den Erzählfluss eingebunden.

lassen. Als der Arzt die Untersuchung beendet, kündigt er für den kommenden Tag das Gutachten an. Er lässt dem Abbé nur die Nachricht zukommen, dass kein Anlass zum Exorzismus bestehe. Am nächsten Tag früh morgens erhält der Abbé den Bericht des Arztes Adolphe Duval. Der Befund zählt körperliche Einzelheiten auf, die auf Intersexualität hindeuten. Zusammenfassend berichtet der Arzt, dass „Alexina Besnard ein *Zwitter*“ ist, aber dafür plädiert, Alexina als männlichen Zwitter zu sehen, da sie/er über einen sehr kleinen Penis (respektive eine vergrößerte Klitoris) und bewegliche Spermien verfügt, obgleich sie/er auch einen Scheideneingang und Schamlippen besitzt (Panizza, 1998, S. 166). Aufgrund ihrer/seiner Zeugungsfähigkeit sei Alexina ein Mann, aus diesem Grund werde der Arzt eine Personenstandsänderung bei der betreffenden Zivilbehörde bewirken. Der Befund des Arztes ist als Anrufung im Sinne Butlers zu lesen. Alexina muss, obwohl ihre Geschlechtsorgane uneindeutig sind und sowohl männliche als auch weibliche Anlagen zeigen, nun gesellschaftlich und rechtlich als Mann leben. Sie darf ihr Leben, so wie sie es kannte, nicht mehr weiterführen. Die strikte gesellschaftliche Einteilung in „männlich“ und „weiblich“ basiert auf dem Reproduktionsgedanken und in einem solchen System erscheint Alexina als eine große Verwirrung. Die Erzählung endet mit dem Kommentar, dass Alexina zu ihren Eltern geschickt wird und auch Henriette und ihre Tante, Madame la Supérieure, das Kloster verlassen müssen. Im Vergleich zur Fallgeschichte²⁶ behielt Oskar Panizza den Vornamen, Alexina, bei und machte aus dem unvollständigen „B.“ den Nachnamen Besnard. Die Szene der medizinischen Untersuchung ist vom inhaltlichen Ergebnis her verändert. Foucault vermutet, dass Panizza von einem anderen Gutachten Gebrauch machte oder aus dem Gedächtnis die Einzelheiten zu rekapitulieren versuchte (Foucault, 1998, S. 17). Panizzas Erzählung endet, als das Leben der nun als Mann geltenden Herculine/Alexina Barbin eigentlich erst beginnt und der Suizid ist nicht einmal angedeutet. Generell kann man sagen, dass die objektive Erzählperspektive wenig vom Seelenleid Alexinas zeigt, hingegen lässt sich die Entwicklung der Vorkommnisse sowie die Meinung der Menschen in Alexinas Umgebung gut nachvollziehen. Insgesamt bilden Herculins/Alexinas selbstverfasste Erinnerungen und Oskar Panizzas literarische Umsetzung eine interessante Geschlossenheit.

²⁶ Hier beziehe ich mich auf Chesnet: „Questions d’identité; vice de conformation des organes génitaux externes; hypospadias; erreur sur le sexe“, erstmals erschienen in: *Annales d’hygiène publique et de médecine légale*, Band 14, 1860, S. 206 ff., auf Deutsch in Foucault, 1998, S. 177 - 181

Nach der Lektüre von Panizzas „Ein skandalöser Fall“ kann man sagen, dass er das Bild, das Foucault theoretisch begann, literarisch weiter zeichnete. Die Themen und Thesen vervollständigen und bestätigen einander: Der Sexualitätsdiskurs (insbesondere des 19. Jahrhunderts) zeigt eine Veränderung vom Sodomiediskurs zum Homosexualitätsdiskurs, es gab eine Verschiebung von *verbotenen* Praktiken hin zu *pathologisierten* Identitäten. Kernpunkt des Sexualitätsdiskurses ist die strenge moralische und wissenschaftliche Kategorisierung von Norm und Perversion, aber auch die Herstellung von widerständigen Orten und Begehrensarten, die sich nicht kategorisieren lassen wollen. Die Kirche, die Medizin und das Recht sind als Kontroll- und Strafinstanzen tätig.

Wie Foucault es auf den Punkt brachte, gibt es ein „*moralisches* Interesse an der *medizinischen* Diagnose des wahren Geschlechts“ (Foucault, 1998, S. 10, Hervorhebung im Original). Deshalb möchte ich mich nun mit Intersexualität im Blick der Medizin auseinandersetzen, die durch ihre prägende Meinung diskursive Konstruktionen forcierte und den Rahmen der intelligiblen Körper sehr eng setzte.

2. Intersexualität

2.1. Definition: männlich, weiblich, intersexuell

Um bestimmen zu können, was „weiblich“, „männlich“ sowie „intersexuell“ bedeutet, möchte ich einige Fakten darlegen.

Das biologische Geschlecht setzt sich – aus medizinischer Sicht – aus folgenden Faktoren zusammen:

- dem chromosomalen Geschlecht (XY=männlich, XX=weiblich)
- dem gonadalen Geschlecht (männlich: Hoden; weiblich: Eierstöcke)
- dem hormonellen Geschlecht
- dem genitalen Geschlecht innerhalb des Körpers (männlich: Prostata; weiblich: Vagina, Uterus und Eierstöcke) und
- dem äußerlichen genitalen Geschlecht, (männlich: Penis und Skrotum; weiblich: Klitoris, kleine und große Schamlippen).

Die medizinische Definition einer *weiblichen* Person ist wie folgt:

Verfügt über 46,XX Chromosomen; Gene, Hormone, innere und äußere Geschlechtsorgane (Vulva, Vagina²⁷, Eierstöcke, Eileiter, Gebärmutter) sowie die Vorgänge in der Pubertät (Brustwachstum, Menstruation, weibliche Fettverteilung) sind weiblich. Das Umfeld erkennt diese Person aufgrund der obengenannten körperlichen Umstände als eindeutig weiblich. Die Klitoris ist bei der Geburt zwischen 0,20 und **maximal** 0,85 cm groß (Lang, 2006, S. 11).

Eine männliche Person kann so beschrieben werden:

Verfügt über 46,XY Chromosomen; Gene, Hormone, innere und äußere Geschlechtsorgane (Penis, Hoden, Prostata, Samenleiter, Samenblase) sowie Vorgänge in der Pubertät

²⁷ Auch die Vagina hat eine definierte Normlänge, die bei 8 – 10 cm liegt und bei einer Kolpopoese, dem operativen Anlegen einer Neovagina, wird dieser Normwert auch angestrebt. Grund für die Notwendigkeit einer Neovagina ist eine Scheidenaplasie, dies bezeichnet eine nichtausgebildete Scheide und kann die Folge verschiedener Syndrome sein, wie zum Beispiel dem Mayer-Rokitansky-Küster-Hauser-Syndrom, der testikulären Feminisierung, dem Swyer- oder dem Turner-Syndrom. Betroffen sind Frauen, deren Eierstöcke funktionieren und somit eine Entwicklung der sekundären Geschlechtsteile im „normalen“ Sinne ermöglicht. Die genitale Fehlbildung wird meist erst in der Pubertät und durch das Ausbleiben der Menstruationsblutung entdeckt. Oft wird zusätzlich ein Fehlen der Gebärmutter festgestellt. Das Ziel einer operativ angelegten Neovagina ist nicht nur der nun mögliche Geschlechtsverkehr mit dem Partner, sondern diesen Frauen das Gefühl einer Komplettwerdung zu geben.

(Bartwachstum, Stimmbruch) sind männlich. Das Umfeld erkennt diese Person als eindeutig männlich.

Der Penis ist bei der Geburt **mindestens** 2,5 bis 4,5 cm groß (Lang, 2006, S. 11).

Zusammenfassend kann man sagen, dass als Faktoren für das „Geschlecht“ neben der Anzahl und Art von Chromosomen, Genen und Hormonen auch die Entwicklung der äußeren und inneren Geschlechtsorgane und die Art, wie das Gehirn gepolt ist, ausschlaggebend sind. Von Bedeutung ist die Bestätigung und Anerkennung der Geschlechtwerdung im direkten Umfeld, sowie auf juristischer Ebene (Eintrag in die Geburtsurkunde).

Univ.Do. Dr. Winfried Rebhandl, Facharzt für Kinderchirurgie, hat die häufigsten Formen von Intersexualität zusammenfassend dargestellt, ich zitierte im Folgenden eine längere Passage aus seinem Text²⁸:

„Echter Hermaphroditismus – Kinder die

- o sowohl Eierstock- als auch Hodengewebe haben
- o innere Geschlechtsmerkmale beider Geschlechter haben
- o äusseres Genitale, das teilweise unklar ausgeprägt ist
- o die chromosomal entweder 46, XX, 46, XY, oder aber gemischt sind (sogen. Mosaik).

Gonadale Dygenese – Kinder die:

- o eine nicht ausdifferenzierte Gonade haben
- o Die inneren Geschlechtsorgane sind überlicherweise weiblich
- o Äusseres Genitale kann entweder normal-weiblich oder normal-männlich sein (meist weiblich)
- o die chromosomal entweder 45, X, 46, XY, 46, XX, oder gemischt sind (Mosaik)

Pseudo-Hermaphroditismus – Kinder die unklare äussere Geschlechtsmerkmale aufweisen jedoch entweder weiblich oder männlich ausgebildete innere Reproduktionsorgane aufweisen. Je nach Ausbildung der Gonade (Hoden oder Eierstock) wird dies als männlicher – oder weiblicher Pseudo-Hermaphroditismus (masculus/femininus) bezeichnet.

Es gibt zwei primäre Ursachen für den Pseudohermaphroditismus masculinus:

Testikuläre Feminisierung – Androgen Resistenz – Kinder haben:

- o 46, XY Karyotyp.
- o Normal weibliche äusseres Genitale

²⁸ <http://www.kinderchirurgie-wien.at/content/site/krankheitsbilder/urogenital/article/231.html>
entnommen am 07. April 2009

Androgen Resistenz heisst, dass bei männlichen Kindern kein Ansprechen auf Androgene (Testosteron) besteht. Vererbt wird ein Defekt im Bereich des Gens für den Androgenrezeptor auf dem X-Chromosom.

5-alpha-Reductase Defizienz – Kinder haben:

- o 46, XY Karyotyp.
- o Unklares Genitale

Bei dieser Störung ist das Enzym 5-alpha Reduktase defekt und kann daher Testosteron nicht in Dihydrotestosteron (DHT) umwandeln. DHT ist jedoch zur komplett männlichen phänotypischen Ausbildung erforderlich. Die Vererbung erfolgt autosomal rezessive, d.h. jeder Elternteil trägt eine Kopie des Gens und gibt diese an das Kind weiter.

Ursachen für den Pseudohermaphroditismus femininus sind:

AGS – Adrenogenitales Syndrom (engl. Congenital adrenal hyperplasia – CAH):

- o Über 50% aller Intersexfälle, Einteilung nach Prader (1 – 5)
- o Verursacht durch einen Defekt des Enzyms 21-Hydroxylase (Steroidhormonsynthese der Nebenniere)
- o Verursacht eine "Maskulinisierung" bei Mädchen
- o Häufigkeit: 1 in 15000 Geburten
- o Wird autosomal rezessiv vererbt

Jede Abweichung im Erscheinen (Phänotyp) oder individuelle Kombination von Genen (Genotyp) ist im weitesten Sinn Intersexualität. Intersexualität ist quasi ein „umbrella-term which covers a range of degrees and types of ambiguity which can come about in different ways“²⁹. Wenn bei einem Neugeborenen das Geschlecht bestimmt werden soll und die Klitoris bei einem Mädchen nicht größer als 0,85 cm und der Penis bei einem Buben größer als 2,5 cm sein soll, ergibt sich ein Wert „dazwischen“ von 1,65 cm. Störungen der Geschlechtsentwicklung sind beim Menschen mit 2 – 3 % relativ häufig (Vgl. Holzleithner). Umgerechnet kommt auf 2.000 Geburten die Geburt eines Kindes, das ohne eindeutige Geschlechtsmerkmale zur Welt kommt. Das Deviante, Abweichende hat eine wichtige Funktion in der Konstruktion einer gültigen Norm. Das medizinische und rechtliche Vorgehen bei Menschen mit uneindeutigem Geschlecht ist geprägt von Normalisierung und Standardisierung. Körperlich gesunde Kleinkinder werden traumatisierenden Operationen und Hormonbehandlungen unterzogen, damit sex und gender auf den ersten Blick zusammen passen. Die durch Operationen, in denen „bodies into conformity“³⁰ geschnitten werden, erzielte Durchsetzung der dichotomen Vorstellung von Zweigeschlechtlichkeit ist charakteristisch für unsere Gesellschaft, die alles gegen eine Verwirrung der Geschlechter

²⁹ <http://www.enGender.org.za/publications/intersexuality.html> entnommen am 29. Dezember 2008

³⁰ <http://www.enGender.org.za/publications/malefemale.html> entnommen am 23. Dezember 2008

tut. Seit den 1990er Jahren entstanden rund um den Erdball Gruppen³¹, mit bestimmten Forderungen: Die Gesellschaft soll in Hinblick auf das Thema Intersexualität sensibilisiert werden, mit dem Ziel, dass es keine Zwangsoperationen an organisch gesunden Kindern mehr gibt. Diese Operationen traumatisieren: Etwa 60 Prozent der Intersexuellen sollen Suizidversuche³² hinter sich haben sowie jahrelange Therapien. Manche Intersex-Vereinigungen vergleichen weibliche Genitalverstümmelung (FGM, Female Genital Mutilation) und intersexuelle Genitalverstümmelung (IGM, Intersex Genital Mutilation) miteinander und streben einen gemeinsamen Kampf gegen beide Verstümmelungsarten an. Doch eine Zusammenarbeit gibt es defacto nicht, weil besonders nichtbetroffene, Weiße FGM-Aktivist_inn_en ihre Motivation aus einem gewissen Rassismus heraus beziehen, da sie jene afrikanischen Völker, die FGM betreiben, als „barbarisch“ und „unzivilisiert“ ansehen. Die „eigene“ Kultur, in Differenz zu der „anderen“, kann gleichzeitig als „zivilisiert“, erhöht und „aufgeklärt“ betrachtet werden. Wenn Weiße FGM-Aktivist_inn_en einsehen müssten, dass es in ihrer „zivilisierten“ Kultur genau so eine brutale Verstümmelungspraxis gäbe, würde die Motivation wegfallen³³.

2.2. Intersexualität in den Gender Studies

Intersexualität ist als wissenschaftliche Kategorie für die Gender Studies deshalb von Bedeutung, weil die Künstlichkeit der normierten Zweigeschlechtlichkeit hinterfragt und kritisiert werden kann. Gabriele Dietze geht in ihrem Aufsatz „Schnittpunkte. Gender Studies und Hermaphroditismus“ der Intersexualität in der Begriffsgeschichte wie auch in der Realexistenz nach. Intersexualität soll sichtbar gemacht werden, ebenso wie die strukturelle Gewalt gegen intersexuelle Menschen. Hermaphroditismus hat in der Gender Theorie einen wichtigen Stellenwert, weil er die Zweigeschlechtlichkeit als starre Mann-Frau-Dichotomie in Frage stellt. Die Trennung von sex und gender ermöglicht, die soziale Konstruiertheit von Geschlechtsattribuierungen zu zeigen und weiters Kritik am machtasymmetrischen Genderregime auf wissenschaftlicher Basis zu üben. Gayle Rubin prägte den Begriff Sex/Gender-System und zeigte, dass männliche Herrschaft verknüpft ist mit dem Körper der

³¹ Die erste Vereinigung mit aktivistischem Charakter war die Intersex Society of North America (ISNA), die 1993 von Cheryl Chase gegründet wurde. Siehe <http://www.isna.org/> eingesehen am 26. Mai 2009

³² Auszug aus Zeitschrift „kassiber 34“ (Februar 1998) online gestellt auf http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_34isar.htm entnommen am 02. Januar 2009

³³ s.o. entnommen am 02. Januar 2009

Frau und dessen Verdinglichung zum Tauschobjekt (Vgl. Dietze, 2006, S. 47). Dietze geht der Herkunft des Gender-Begriffs nach: Der Psychologe Robert Stoller³⁴ benutzt 1968 zum ersten Mal den Ausdruck „soziales Geschlecht“. Stoller wiederum bezieht sich auf den Soziologen Harold Garfinkel, der wichtige Paradigmen über Intersexuelle in seiner ethnomethodologischen Arbeit aufstellte. John Money, ein umstrittener Psychologe und Sexualforscher, untersuchte 1955 eine Gruppe von Intersexuellen und seine Studie ergab, dass die einmal vorzunehmende psychosoziale Zuweisung des Geschlechts (gender assignment) die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht bestimme. Das sogenannte Erziehungsgeschlecht dominiere über die tatsächlichen biologischen Gegebenheiten. Money entwickelt das Konzept der Gender Role, das jene Dinge beschreibt, die eine Person sagt oder tut, um sich selbst auszuweisen als jemand, der oder die den Status als Mann oder Frau hat (Dietze, 2006, S. 48). Money ging von der Grundannahme aus, ein Mensch besitze keine von Geburt an festgelegten geschlechterspezifischen Verhaltensweisen. Weiters nahm er an, dass nicht korrigierte Intersexualität die betroffenen Personen traumatisieren würde, deshalb schlug er geschlechtsvereindeutigende chirurgische und hormonelle „Korrekturen“ an ambigen Genitalien im Babyalter vor. Diese These hatte verheerende Auswirkungen für die Betroffenen, wie man an David Reimer sehen kann. Reimer ist das bekannteste Opfer von Money; andere ehemalige Patienten haben sich in Selbsthilfegruppen zusammengetan. Der Journalist und Autor John Colapinto zeichnet die betroffen machende Geschichte von David Reimer nach, der als der John/Joan-Fall in die Wissenschaftsgeschichte einging. David wird als Bruce geboren und als Baby aufgrund einer Vorhautverengung operiert. Während des Eingriffs wird sein Penis irreparabel beschädigt. John Money rät den Eltern, das Kind als Mädchen zu erziehen und Bruce wird nach verweiblichenden Operationen Brenda genannt. Money propagiert den Fall John/Joan als Beweis seiner Theorie, dass das Identitätsgeschlecht eines Menschen erst mit etwa drei Jahren entwickelt und vorher beliebig veränderbar sei. Doch Bruce war der lebendige Beweis gegen diese Theorie³⁵. Brenda/Bruce war bis zur Pubertät sehr unglücklich und schwierig und als sie/er von den

³⁴ Siehe Stoller, Robert: „Sex and gender. Vol. 1: The development of masculinity und femininity“, New York, 1968

³⁵ Hier verweise ich auf die österreichische Dokumentation „Tintenfischalarm“ aus dem Jahr 2006. Die Filmemacherin Elisabeth Scharang begleitete Alex Jürgen auf ihrem/seinem Weg drei Jahre lang und zeigt, wie intersexuelle Menschen unter dem Versuch, von der Medizin und der Gesellschaft normiert und normalisiert zu werden, leiden.

Umständen um ihr/sein Geschlecht erfuhr, lebte er als Mann namens David weiter und heiratete. Schlussendlich jedoch beging David Reimer Selbstmord.³⁶

Money nahm an, dass es eine psychosoziale Geschlechtsrollenneutralität des Menschen in den ersten eineinhalb Lebensjahren gibt und entwickelte Mitte der 1950er Jahre Richtlinien zur Behandlung von Intersexualität (sprich Vereindeutigung des Geschlechts). Diese Richtlinien blieben viel zu lange medizinische Praxis. Wichtig für Money war, genderdimorphes Verhalten in Beziehung zur „richtigen“ Anatomie zu setzen. Dazu muss man wissen, dass das Sozialklima der 1950er Jahre im Vergleich zu den androgynen 1920ern richtiggehend einen Horror vor uneindeutigen Geschlechtskörpern hatte. Sichtbarkeit, Vollständigkeit und Geschlechterdifferenziertheit der Genitalien sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig (Dietze, 2006, S. 53).

Feministinnen wie Kate Millet und Alice Schwarzer bezogen sich dezidiert auf John Money und seine Prägungstheorie, um den sogenannten Gleichheitsfeminismus zu propagieren. Money wollte dem Feminismus nie einen Gefallen tun, ihm ging es um die Eindeutigkeit der Geschlechterrollen sowie deren Sicherung (Dietze, 2006, S. 51).

Ein weiterer Meilenstein in der Geschlechterforschung ist die 1967 von Harold Garfinkel eingeführte Fallstudie von Agnes³⁷, die Geschichte einer jungen vermuteten Intersexuellen, an der eine geschlechtsanpassende Operation durchgeführt wurde. Später stellte sich heraus, dass sie geschwindelt hatte, transsexuell war und sich selbst seit der Pubertät weibliche Hormone verabreichte. So glaubte Agnes, schon immer eine Frau gewesen zu sein, weswegen sich ihr Geschlecht nicht ändert, sondern nur die biologische Ausstattung diesem Faktum angepasst werden muss. Ihr Penis ist ein ‚Fehler der Natur‘, der korrigiert werden muss. Die „Agnes-Studie“ ermöglichte die Entwicklung des Konzepts des „doing gender“ und beschreibt kulturgebundene Methoden der Geschlechterstilisierung. Garfinkel beobachtete bei Agnes, wie sich ihre Femininität durch ein learning by doing entwickelt.

Stoller, Money und Garfinkel bilden die Basis der Gender-Kategorie. Die zweite (feministische) Entwicklung in der Kategorie Gender fand mit Gayle Rubin (Sex/Gender-System) statt.

³⁶ Die Geschichte von Bruce wurde von John Colapinto nachgezeichnet. Colapinto, John: As Nature Made Him. The Boy Who Was Raised as a Girl, 2000 / Der Junge, der als Mädchen aufwuchs, 2000

³⁷ Garfinkel, Harold: „Passing and the Managed Achievement of Sex Status in an „Intersexed“ Person, in: Stryker/Whittle: „The Transgender Studies Reader“, 2006, Routledge, S. 58 - 93

Dietze geht auf ein weiteres, von den Gender Studies kritisiertes, Paradigma ein: die These von der Zweigeschlechtlichkeit als Herrschaftsmodus. Als Beispiel wird die von Michel Foucault herausgegebene Lebensgeschichte der Herculine Barbin³⁸ angeführt. Der Fall Barbin wurde und wird oft herangezogen, um biologische Argumente für eindeutige Körper zu dekonstruieren und um den Beginn der Pathologisierung von Intersexualität zu markieren.

In der gesellschaftlichen Negierung von Intersexuellen erkennt man Strukturähnlichkeiten zum Umgang mit Homosexuellen und Transsexuellen, da sich Phobien vor dem geschlechtlich Anderen formal gleichen.

2.3. Rechtliches: Hermaphroditen/Intersexuelle

Intersexualität gibt es solange es Menschen gibt. Mich interessiert an dieser Stelle die juristische Reaktion auf eine menschliche Realität im Laufe der Geschichte, denn der Rechtsdiskurs ist in seiner Wirkmacht nicht zu unterschätzen. Es ist gerade das Recht, das schlussendlich entscheiden kann, ob jemand ein Mann oder eine Frau ist.

Ich beziehe mich auf die Arbeit zur Rechtsgeschichte hermaphroditischer Menschen von Andreas Wacke, der jedoch auch kritisch - aufgrund seiner Einstellung zu „geschlechtskorrigierenden“ Operationen an Intersexuellen - betrachtet werden muss. Zur Ergänzung ziehe ich Elisabeth Holzleithners Text heran.

Wie einige antike mythologische Überlieferungen demonstrieren, ist das „image of a double being“ ein Symbol für „abundance, richness, a promise of eternity“ (Delcourt, 1961, S. 65). Doch im Laufe der Jahrhunderte wandelte sich die Einstellung gegenüber Hermaphroditen von der antiken Verehrung als göttliche Wesen bis zur Dämonisierung, Verfolgung und Tötung im Mittelalter und der Neuzeit. Von diesem Zeitpunkt an sah man in hermaphroditisch Geborenen ein Zeichen von

- (1) anatomical anomaly or freakishness, (2) male (or female) homosexuality, (3) effeminacy or weakness, (4) moral inconsistency or self-contradiction, with a hint of hypocrisy, and (5) corruption (Garber, 1995, S. 175).

³⁸ Siehe Kapitel 1.2.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts stellte man intersexuelle Menschen als perverse Sensation am Jahrmarkt aus, um die Sensationsgier und Schaulust der Menschen zu befriedigen.

Zurück in die Antike: Im antiken Rom erklärte man die Geburt eines „Zwitters“ als *prodigium*, also als Ungeheuerlichkeit, die man als Zeichen des göttlichen Zorns interpretierte und Krieg, Pest oder sonstige Katastrophen prophezeie. Auf priesterliche Weisung hin wurden intersexuell Geborene lebendig und zusammen mit einer Schlange in einen Sack gesteckt und im Meer versenkt (Wacke, 1989, S. 878). Von diesem menschenunwürdigen Brauch wurde wieder abgesehen und man ließ die Menschen leben.

Andere Überlieferungen berichten davon, dass neugeborene Intersexuelle entweder in der Wildnis ausgesetzt oder verbrannt wurden (Vgl. Delcourt, 1961, S. 43).

Lange Zeit waren die Hermaphroditen Verbrecher oder Sprößlinge des Verbrechens, weil ihre anatomische Verfassung, ja allein ihr Sein schon das Gesetz verwirrte, das die Geschlechter schied und verband. (Foucault, 1977, S. 43)

Der römische Jurist Domitius Ulpianus, kurz Ulpian, war zwischen 211 und 222 literarisch aktiv und lieferte einen interessanten Text in seinem Kommentar zum *ius civile*: Wenn ein „Zwitter“ nach seinem äußeren Erscheinungsbild als Mann zu betrachten ist, kann er heiraten und adoptieren (Vgl. Wacke, 1989, S. 880). Wichtig erscheint hier, dass durch das Verbot der gleichgeschlechtlichen Ehe eine Frau sich nur mit einem überwiegend männlichen Intersexuellen verheiraten kann und umgekehrt.

Wie Wacke zeigt, waren Texte über Hermaphroditen in der juristischen und gerichtsmedizinischen *curiosa*-Literatur des 18. Jahrhunderts sehr verbreitet (Wacke, 1989, S. 868); die detaillierten Bibliographien „Bibliotheca realis juridica“ von Martin Lipenius verzeichnen diverse Publikationen im Zeitraum 1692 – 1717.

Auf der Eindeutigkeit des Geschlechts wird nicht nur gesellschaftlich, sondern auch rechtlich beharrt. Es geht darum, jeweils auf das Geschlecht angepasste Rechte und Pflichten zu definieren, die in der Folge auch gelebt werden sollen. Ein biologisches Geschlecht muss klar gegeben sein, damit das Recht eine Person anerkennt. Die Frage nach dem Personenstand stellt sich bei intersexuell geborenen Menschen, jedoch kennt das Recht nur „männlich“ oder „weiblich“, die Kategorie „intersexuell“ existiert nicht. Rechtshistorisch interessant ist die Sicht des Preußisches Landrechts von 1794 auf den Personenstand, das Bezug auf das

Kanonische Recht nimmt, in dem ähnliche Regelungen verankert waren. Im Ersten Teil des Preußischen Landrechts wurden die Rechte von Personen definiert, speziell die Paragraphen 19 bis 23 behandeln die Rechte von „Zwittern“.

Rechte der Zwitter.

§. 19. Wenn Zwitter geboren werden, so bestimmen die Aeltern, zu welchem Geschlechte sie erzogen werden sollen.

§. 20. Jedoch steht einem solchen Menschen, nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre, die Wahl frey, zu welchem Geschlecht er sich halten wolle.

§. 21. Nach dieser Wahl werden seine Rechte künftig beurtheilt³⁹.

Bei der Geburt eines Kindes mit uneindeutigem Geschlecht sollen die Eltern entscheiden, nach welchem Geschlecht sie ihr Kind erziehen möchten. Besonders hinweisen möchte ich auf § 20, der besagt, dass intersexuell geborene Menschen in ihrem vollendeten 18. Lebensjahr **selbst** entscheiden können, welchem Geschlecht sie zugerechnet werden möchten; diese Entscheidung war für den Rest ihres Lebens gültig und die Nutzung des anderen Geschlechts wurde bestraft. Diese bemerkenswerte und liberale Einstellung und Regelungsvorschlag des Rechts im Umgang mit intersexuell Geborenen war bis zum Inkrafttreten des BGB in Deutschland (1900) gebräuchlich, danach verschwand diese Regelung. Die freie Entscheidung des Individuums war nicht mehr möglich, der Experte (Arzt, Richter, Priester) entschied über das Geschlecht. Wie Holzleithner festhält, hatte das österreichische Recht nie eine spezielle Regelung, was nach der Geburt mit intersexuellen Menschen geschehen sollte und im Jahr 1997 äußerte sich der österreichische Verwaltungsgerichtshof in Bezug auf eine transsexuelle Person: „Die österr. Rechtsordnung [...] und das soziale Leben gehen von dem Prinzip aus, dass jeder Mensch entweder weiblichen oder männlichen Geschlechts ist“ (Zit. Bei Holzleithner).

2.4. Hermaphroditismus in der Literatur

Namengebend für den Hermaphroditismus, die veraltete Bezeichnung für Intersexualität, ist die mythologische Figur des Hermaphroditos. Der griechische Mythos beschreibt Hermaphroditos als Sohn des Hermes und der Aphrodite. Die Wassernymphe Salmakis verliebte sich in den Jüngling und bat die Götter, nachdem sich Hermaphroditos gegen ihre

³⁹ Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten
www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/pralr.html, entnommen am 21. September 2008

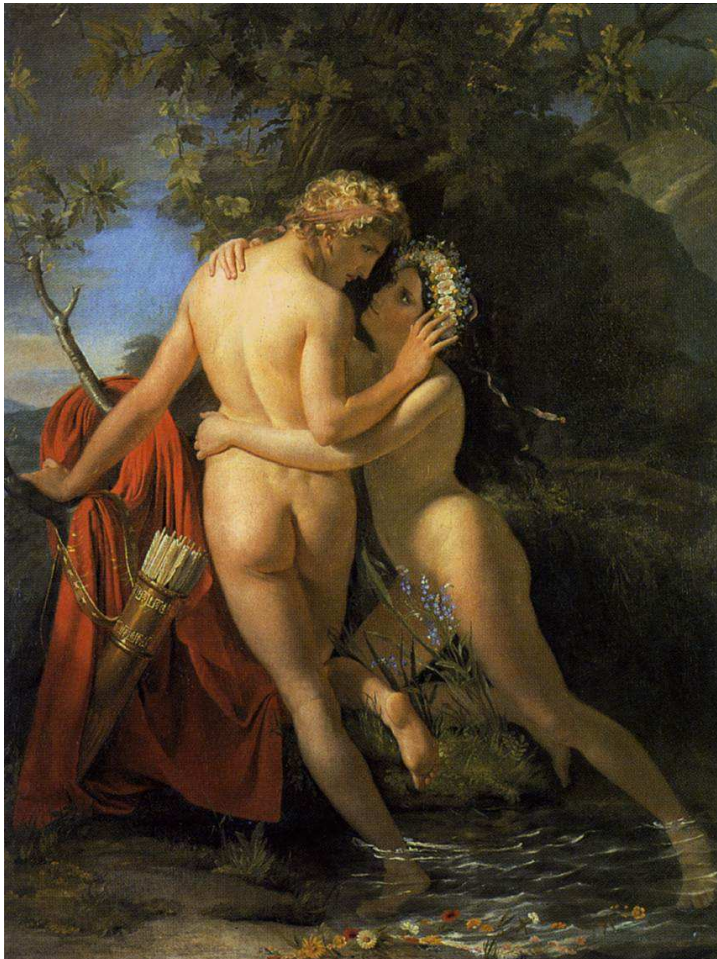
Leidenschaft wehrte, ihren und seinen Körper zu verschmelzen, damit sie für immer Eins⁴⁰ seien. Hermaphroditos lebte ein zweigestaltiges (biformis) Leben (Vgl. Garber, 1995, S. 175) und da er je nach körperlicher Gestalt Frauen und Männer liebte, bezeichnet Garber Hermaphroditos als wesentlich bisexuell (Vgl. Garber, 1995, 176).

Ovid lässt die Minyaden (die drei Töchter des Minyas) im vierten Buch zu Wort kommen, sie erzählen sich gegenseitig Geschichten, was wichtig ist für Ovids Erzählstil und Verschachtelungstechnik. Alkithoe referiert ihren Schwestern zur Unterhaltung während der Handarbeit die Geschichte von Hermaphroditos und Salmakis und aus welchem Grund die Quelle Salmakis den Ruf hat, Männern die Männlichkeit zu rauben, „das Wasser entnervt und verweichlicht die Glieder [...] der Grund ist verborgen: den sollt ihr vernehmen“ (Ovid, 1971, S. 130, Vers 286 - 287). Alkithoe beschreibt Hermaphroditos, als hübschen Jüngling, in dessen Zügen man „Vater und Mutter erkannte“ (Ovid, 1971, S. 130, Vers 290). Diese Andeutung führt den, die Leser_in bereits in die Richtung der späteren Verwandlung. Hermaphroditos durchstreift gerne unbekannte Gebiete und fremde Gewässer und entdeckt einen See, der als locus amoenus beschrieben wird. Das Gewässer wird mit Attributen der Reinheit und Schönheit beschrieben, welche eher mit Frauen in Verbindung gebracht werden. Das ist das Reich der Nymphe Salmakis, die sich gerne mit ihrem Aussehen beschäftigt⁴¹, im Gras liegt und sich ausruht. Als sie den Jüngling erblickt, will sie ihn sofort besitzen (Vgl. Ovid, 1971, S. 131, Vers 316). Umgehend spricht Salmakis ihn an und verkündet, dass sie seine Braut sein möchte. Hermaphroditos ist in dieser Situation ganz unbeholfen, wird rot und weist die aggressiv werbende Nymphe zurück. Salmakis wendet eine List an: Sie täuscht vor, wegzugehen und Hermaphroditos, der sich alleine wähnt, steigt in die Quelle, um zu baden. Salmakis sieht den nackten Jüngling und entbrennt völlig, kann sich kaum beherrschen (Vgl. Ovid, 1971, S. 132, Vers 350). Sie stürzt sich auf den nichtsahnenden Hermaphroditos, der sich zu wehren versucht. Ein kurzer, gewaltsamer Kampf folgt und Salmakis bittet die Götter, Hermaphroditos für immer an sie zu binden. „Götter gab’s, die erhörten den Wunsch; die Leiber der beiden mischten und einten sich, und sie bekamen ein einziges Antlitz“ (Ovid, 1971, S. 133, Vers 373). Die Metamorphose hat sich ereignet und Salmakis und Hermaphroditos vereinen sich zu einem zweigeschlechtlichen Wesen, einer „Doppelgestaltung: man kann nicht Knabe es nennen noch Weib, denn es zeigt

⁴⁰ Dies erinnert an den Mythos vom Kugelmenschen, siehe Platon: „Symposion“.

⁴¹ Dies erinnert an die Narziss-Sage, auch beschrieben in Ovid: Metamorphosen, 3. Buch, Vers 344 ff.

sich keines und beides“ (Ovid, 1971, S. 134, Vers 375). Hermaphroditos gibt dem Gewässer⁴² die Schuld, welches ihm „der Mannheit Hälfte entzogen“ hat und bittet seine Eltern, dass jeder Mann, der sich in dieses Wasser begibt, zum Halbmann wird (Ovid, 1971, S. 134, Vers 385). Die Eltern kommen dem Wunsch ihres Sohnes nach und tranken das Wasser mit einem Zauber, der auf das Geschlecht wirken soll.



Das Gemälde von Francois Joseph Navez mit dem Titel „The nymph Salmacis and Hermaphroditus“⁴³ stammt aus dem Jahr 1829 und zeigt, wie Salmakis Hermaphroditos in ihre Quelle ziehen will.

⁴² Die Konnotation des Wassers als weiblich bis hin zu verweiblichend zieht sich durch alle Mythologien. In der griechischen Mythologie sind besonders zu erwähnen die Nereiden, die Okeaniden und die Najaden. Auch treten Sirenen auf, welche meist in Verbindung mit dem Meer dargestellt werden. Der Typus der Meerjungfrau wird durch die Undine eingeführt, die das Wasser verkörpert und zu den Nymphen zählt. Eine Abwandlung der Undine-Figur lässt sich in der Melusine erkennen, die einer Volkssage aus dem schwäbischen Raum stammt.

⁴³ <http://www.mlahanas.de/Greeks/Mythology/RM/SalmacisHermaphrodit.jpg> entnommen am 11. Mai 2009

Aus welchen Quellen die Legende des Hermaphroditos stammt, ist unklar. Der Hermaphroditos-Kult kam nach Delcourt durch zypriotische Händler nach Attika (Vgl. Delcourt, 1961, S. 48). Paglia vermutet, dass die Legende aus Überresten von frühen kleinasiatischen Gottheiten entstand. Ovids Quelle könnte eine verlorengegangene „Alexandrian romance“ sein (Vgl. Paglia, 1991, S. 125). Paglia nennt Ovid den ersten Psychoanalytiker des Sex (Vgl. Paglia, 1991, S. 132).

Marie Delcourt ging in ihrem Werk „Hermaphrodite“ den Mythen und Riten rund um diese Figur der klassischen Antike nach, die sie als „bisexuell“⁴⁴ und nicht als „intersexuell“ bezeichnet. Nach unserer Auffassung Anfang des 21. Jahrhunderts ist diese Benennung nicht richtig, denn „bisexuell“ beschreibt das Begehren und Ausagieren von Sexualität einer Person mit Männern wie auch mit Frauen. Delcourt jedoch spricht von der körperlichen Verfasstheit des Körpers von Hermaphroditos und anderen antiken Figuren im Sinne dessen, was man als „intersexuell“ bezeichnen würde. Das Buch wurde 1956 im Original in Frankreich publiziert, ich nehme an, dass die Begrifflichkeiten zu dieser Zeit nicht so genau unterschieden wurden.

Delcourt geht zunächst dem Cross-dressing-Motiv⁴⁵ nach und bringt zwei Beispiele von Cross-dressing zur Täuschung von bösen Geistern in der Trauerzeit und bei der Hochzeit. Eine berühmte mythologische Figur verkleidete sich einst zum Schutz als Mädchen: Achilles. Seine Mutter Thetis schickt ihn nach Skyros, damit Achilles, anders als in der Weissagung des Sehers Kalchas, nicht vor Troja sterbe (Vgl. Delcourt, 1961, S. 9).

Die Geschichte von Iphis ist eine besonders raffinierte Geschichte, da sie Cross-dressing, aber auch eine transsexuelle Verwandlung enthält. Auf der Insel Kreta soll dem Ehepaar Ligdus und Telethusa ein Kind geboren werden. Ligdus ist ein „schlichter Mensch aus niederem Stand“ (Ovid, 1971, S. 308, Vers 670) und verfügt über wenig finanzielle Mittel. Schweren Herzens teilt er seiner Frau mit, dass, wenn das Neugeborene ein Mädchen werden würde, es getötet werden müsse. Telethusa ist verzweifelt, im Traum erscheint ihr

⁴⁴ Die Definition von Bisexualität „symbolised by the exchange of garments“ (Delcourt, 1961, S. 42) ist meiner Meinung nach nicht richtig. Das, was Delcourt da beschreibt, wäre für mich Crossdressing und hat mit Gender, nicht mit Sex zu tun.

⁴⁵ Cross-dressing bezeichnet Delcourt als „intersexual disguise“ (Delcourt, 1961, S. 5), als zwischenbeziehungsweise zweigeschlechtliche Verkleidung oder Verschleierung. In diesem Fall wäre die Bezeichnung von Cross-dressing als „sex/Gender disguise“ treffender.

die Göttin Isis, die ihr rät, das Kind einfach großzuziehen, „wie es auch sein mag“ (Ovid, 1971, S. 309, Vers 698). Die Gebärende ist erleichtert, dass ihr die Göttin Isis beistehen wird und bringt ein Mädchen zur Welt. Sie „lügt, ein Knabe sei da, und gebietet, das Kind zu ernähren“ (Ovid, 1971, S. 310, Vers 705). Ligdus erfährt nicht, dass er eine Tochter hat und nennt das Kind Iphis, nach seinem Vater. Der Name ist jedoch passend für Kinder beider Geschlechter, was die Mutter freut. Telethusa kleidet ihr Kind wie einen Buben, aber von der Erscheinung her war das Kind so lieblich, dass man es für männlich oder weiblich halten konnte. Mit zwölf Jahren verlobt der Vater Iphis mit der blonden Ianthe, „welche die allerschönste gewesen“ (Ovid, 1971, S. S. 310, Vers 716). Die Kinder waren zusammen aufgewachsen und hegen eine starke Liebe füreinander. Doch Iphis verzweifelt zunehmend, sie ist ein Mädchen und liebt ein Mädchen, „wie soll das noch enden?“ (Ovid, 1971, S. 311, Vers 726). Iphis begehrt Ianthe, die wiederum nichts von Iphis' weiblichem Geschlecht weiß. Wenn bei der Hochzeit herauskäme, dass Iphis ein Mädchen ist, wäre das ein Skandal: Die Verbindung wäre unmöglich und Telethusas Lüge offenbart. Iphis spielte bereits mit dem Gedanken, durch eine Änderung ihres biologischen Geschlechts diese Liebe möglich zu machen. „Aus dem Mädchen zum Knaben mich machen durch genialische Kunst?“ (Ovid, 1971, S. 311, Vers 742). Mutter und Tochter gehen in den Tempel der Isis, um abermals um Hilfe zu bitten. Isis will wieder helfen und es erscheinen günstige Zeichen. Mutter und Kind verlassen den Tempel und Iphis scheint schon verändert: „größer sind ihre Schritte bereits als gewöhnlich, [...] es wachsen die Kräfte, die Züge sind sichtlich kühner geworden [...] größeres Feuer ist da, als das Mädchen besessen“ (Ovid, 1971, S. 313, Vers 790). Eben war Iphis im Geheimen noch eine Frau, doch jetzt ist sie ein Mann und kann Ianthe heiraten, so als ob nie etwas gewesen wäre. Iphis dankt der Göttin Isis und lässt eine Dankesinschrift am Tempel anbringen, die lautet: „IPHIS WIDMET DIE GABEN ALS MANN, DIE ALS WEIB ER GELOBT HAT“ (Ovid, 1971, S. 314, Vers 794, Großschreibung im Original).

„Girl meets boy“ ist der Titel einer Novelle von Ali Smith, die die Geschichte von Iphis im Jahr 2007 bearbeitete, indem sie den antiken Mythos in das Google-Zeitalter versetzt und neu interpretiert. Lesbisches Begehren ist, wie sich zeigt, nach wie vor problematisch besetzt.

Die Geschichte handelt von den Schwestern Anthea und Imogen, die im schottischen Inverness leben. Imogen ist eine straighte Business-Lady, die ihrer Schwester Anthea in der Marketingabteilung, in der sie selbst arbeitet, ein Berufspraktikum verschafft. Anthea ist ein

träumerisches Wesen, ganz im Gegensatz zu der perfektionistischen Imogen. Anthea verliebt sich in Robin, eine Öko- und Frauenaktivistin, die ihre Texte an Hausmauern sprayt und mit "Iphis" unterschreibt. Robin, eine mysteriöse und couragierte Person, identifiziert sich mit der mythischen Person Iphis und erzählt Anthea deren Geschichte:

A long time ago on the island of Crete a woman was pregnant and when the time came close to her giving birth her husband, a good man, came to her and said, if it's a boy we'll keep him, but if it's a girl we can't. We can't afford a girl, she'll have to be put to death, I'm so sorry, but it's just the way things are. So the woman went to the temple and prayed to the goddess Isis, who miraculously appeared before her. You've been true to me so I'll be true to you, the goddess said. Bring the child up regardless of what it is and I promise you everything will be fine. So the child was born and it was a girl. The mother brought her up secretly as a boy, calling her Iphis, which was a name both boys and girls could be called. And Iphis went to school and was educated with her friend Ianthe, the beautiful daughter of a fine family, and Iphis and Ianthe grew up looking into each other's eyes. Love touched their innocent hearts simultaneously and wounded them both, and they were betrothed. As the wedding day approached and the whole of Crete prepared for the celebration, Iphis got more and more worried about how, being a girl like Ianthe, she would ever be able to please her bride, whom she so loved. She worried that she herself would never really enjoy her bride the way she longed to. She complained bitterly to the gods and goddesses about it. On the night before the wedding, Iphis's mother went back to the temple and asked the goddess to help. As she left the empty temple its walls shook, its doors trembled, Iphis's jaw lengthened, her stride lengthened, her ribcage widened and broadened, her chest flattened, and the next day, the wedding day, dawned bright and clear and there was rejoicing all over the island of Crete as the boy Iphis gained his own Ianthe (Smith, 2007, S. 86 - 88).

Anthea und Robin leben die Liebe, an welcher Iphis fast verzweifelt wäre: eine Liebe zwischen zwei Frauen.

I was a she was a he was a we were a girl and a girl and a boy and a boy, we were blades, were a knife that could cut through myth, were two knives thrown by a magician, were arrows fired by a god, we hit heart, we hit home (Smith, 2007, S. 103).

Gemeinsam starten Robin und Anthea einen Guerilla-Rachefeldzug gegen Konventionen, Konsumzwang und Heteronormativität. Das Schlusskapitel beschreibt die Hochzeit der beiden, ein rauschendes Fest mit traditionsreichen Handlungen, Reden, Familie und einer Hochzeitsreise nach Kreta, Iphis' Heimat. Gerade weil diese Hochzeit noch in der Phantasie, im Traum stattgefunden hat, wie erwähnt wird (Vgl. Smith, 2007, S. 159), spricht die Geschichte die hochaktuellen Debatten rund um die sogenannte „Homo-Ehe“ an.

Wie wir gesehen haben, bietet die antike Literatur bereits sehr viel Material zum Thema geschlechtliche Uneindeutigkeit. Die Topik zieht sich durch alle literarischen Epochen, doch kann ich nur einige Beispiele als Blitzlichter herausgreifen und erwähnen, die mir in der Entwicklung wichtig erscheinen.

Annette Runte erstellt in ihrem Aufsatz über Androgynie und Hermaphroditismus in der französischen Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine hervorragende Analyse, auf die ich aus Platzgründen bedauerlicherweise nicht eingehen kann. Den Zeitabschnitt betreffend, bespricht Runte u.a. Henri de Latouches 1829 veröffentlichten Roman „Fragoletta ou Naples et Paris en 1799“, François de Chavigny de la Bretonnières „La galante Hermaphrodite“ aus dem Jahr 1683 sowie Philippe Cuisins 1820 erschienener Roman „Clémentine, orphéline et androgyne ou les Caprices de la nature et de la fortune“. Weiters erwähnt Runte den zweiten Gesang von Lautréamonts Prosagedicht „Les chants de Maldoror“ aus dem Jahr 1874, in dem eine hermaphroditische Figur vorkommt, die von maskierten Männern ins Irrenhaus gebracht werden soll, da man den Hermaphrodit für verrückt hält. Nachdem sie ihn niedergeschlagen haben, lassen sie von ihm ab und betrachten ihn mit Hochachtung (Vgl. Runte, 2006, S. 98).

Die Ambivalenz von zwittrigen Gestalten, einerseits die Dämonisierung und andererseits die Vergöttlichung, gehen auch von einer Ortlosigkeit und einem gewissen Chaos aus. Der Geschlechterbinarismus versuchte stets, reale körperliche Abweichungen zu leugnen, so wurde aus Herculine Barbin auch ein „Scheinzwitter“, dessen „wahres“ Geschlecht zu Tage befördert werden musste. Eine tatsächliche Mischung von Mann und Frau in einem menschlichen Körper kann nicht akzeptiert werden. Das erinnert mich an die Art der Präsentation der wahrscheinlich ersten Autobiographie eines Intersexuellen aus dem Jahr 1907, „Aus eines Mannes Mädchenjahren“ von N.O.Body. Das sprechende Pseudonym steht für den Namen Karl M. Baer. Baer wurde aufgrund der Optik der äußeren Geschlechtsorgane bei der Geburt als Mädchen aufgezogen, entwickelte sich jedoch ab der Pubertät männlich. Eine zufällige Untersuchung zeigte, dass Baer keine „richtige“ Frau war, aber auch kein „kompletter“ Mann. Eine sogenannte „Geschlechtsberichtigung“ in Behandlung bei Magnus Hirschfeld – „Anna Laabs“ wird Baer in Hirschfelds Aufzeichnungen genannt - im Jahr 1906 machte aus Martha Karl. Eine Personenstandänderung folgte. Schon der Titel der Autobiographie soll uns glauben machen, dass Baer schon immer gewusst habe, dass er in „Wahrheit“ ein Mann sei. Es geht, wie Foucault in Bezug auf Barbin schon festhält,

anscheinend immer darum, das „wahre“ Geschlecht hervorzubringen, wenn es schon Menschen mit uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen gibt. Vereindeutigt und klar definiert muss das Geschlecht eines Menschen sein, entweder Mann oder Frau. Die Option auf eine tatsächliche intersexuelle Lebensführung wäre nicht einmal denkbar. Das geschlechtliche Niemandsland wird als Leid und Elend angesehen (Vgl. Runte, 2006, S. 105).

2.4.1. Intersexualität im Familienroman: „Middlesex“ und „Mitgift“

Der bisherige Diskurs über „den Hermaphroditen“ changiert zwischen antikem Mythos und nach Androgynie strebender Metapher. Disability und Queer Studies versuchen aktuell, Intersexualität von einer Seite her zu beleuchten, die bisher noch ungesehen blieb: Es geht um die Darstellung von intersexuellem Leben und alltäglicher Pflicht der Heteronormativität in Verbindung mit „able-bodiedness“ (Koch-Rein, 2005, S. 239). Beide Aspekte, geschlechtliche Ambiguität und körperliche disability, müssen mittels Korrektur zum Verschwinden gebracht, unsichtbar gemacht werden.

Die „virulente Inzucht-Legende“ (Runte, 1996, S. 484) setzte sich bis heute durch, wenn man zu erklären versuchte, wie es dazu kommt, dass ein Baby mit uneindeutigem Geschlecht zur Welt kommt und erst später „entdeckt“ wird. In der Literatur findet man dies in Armand Dubarrys „L’Hermaphrodite“ aus dem Jahr 1899, George Finauds „Herma?“ von 1925, Lucie Delarue-Mardrus’ „L’ange et les pervers“ (1930), Christine Brückners „Das eine sein, das andere lieben“ von 1981 sowie Jeffrey Eugenides’ „Middlesex“ (2002). Im Folgenden werde ich „Middlesex“ mit einem deutschsprachigen Roman aus demselben Jahr vergleichen, „Mitgift“ von Ulrike Draesner, in dem es zwar nicht um Inzest, aber doch um die Schuldfrage als Familienvermächtnis geht.

Zu den Autoren:

Jeffrey Eugenides wurde 1960 in Detroit, USA geboren und studierte Englisch und Creative Writing. Sein erster Roman, „The Virgin Suicides“ erschien 1993 und wurde 1999 von Sofia Coppola verfilmt. Sein internationaler Bestseller „Middlesex“ wurde 2003 mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet.

Ulrike Draesner wurde 1962 in München geboren, studierte Anglistik, Germanistik und Philosophie. Nach vielen Auslandsaufenthalten promovierte Draesner 1992 mit einer Arbeit zu Wolframs von Eschenbach *Parzival*. Danach widmete sie sich ganz der Schriftstellerei. 1995 erschien ihr erstes Buch, der Gedichtband *gedächtnisschleifen*. Sie wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Ihre Texte „nehmen sowohl die geschichtlichen Dimensionen Deutschlands als auch mediale und biotechnische Entwicklungen in den Blick“⁴⁶.

Eugenides und Draesner treffen den Nerv der Zeit, denn wie Jutta Person festhält, lässt sich in den letzten Jahren eine Form der „literarischen Anthropologie“ feststellen (Person, 2003). Wissenschaft, Genetik und Krankheitsbilder werden zu wichtigen Themen in aktuellen Romanen.

„Middlesex“ ist eine Familiensaga griechischer Einwanderer in die Vereinigten Staaten, genauer gesagt nach Detroit, Michigan. Cal ist der Ich-Erzähler⁴⁷ mit einem „queer body“, der als 41-jähriger in Berlin⁴⁸ lebt. „Middlesex“ ist in vier Bücher unterteilt: In den ersten beiden Büchern wird die Geschichte der Großeltern von Cal/Iiope⁴⁹ erzählt. Desdemona und Eleutherios (genannt Lefty) sind verwaiste Geschwister und müssen 1922 aus ihrer Heimatstadt Smyrna flüchten, weil sie Griechen sind und türkische Truppen die Stadt erobern. In den Wirren der Flucht beschließen sie, ihre Geschichte neu zu schreiben: Sie inszenieren eine Romanze zwischen ihnen als zwei Unbekannten und heiraten an Bord des Flüchtlingsdampfers. Im „lifeboat“ kommt es zum ehelichen Vollzug und der Inzest ist besiegelt. „I’m the descendant of a smuggling operation [...] Without their knowing, my grandparents, on their way to America, were each carrying a single mutated gene on the fifth chromosome (Eugenides, 2002, S. 71).

In Amerika angekommen, wohnt das junge Ehepaar bei der eigentlich lesbischen Cousine

⁴⁶ <http://www.draesner.de/de/person/> entnommen am 04. Mai 2009

⁴⁷ Was ich aus literaturwissenschaftlicher Sicht spannend an „Middlesex“ finde, ist der auffallende Shift in der Erzählung von der 1. Person zur 3. Person, von der Ich-Erzählung zur auktorialen Erzählung. Eugenides sagte in einem Interview zum Problem des Erzählers: „Er musste die epischen Ereignisse in der dritten Person und zugleich die intime Geschichte eines psychosexuellen Dramas in der ersten Person erzählen können“ (Kredel).

⁴⁸ In Berlin fühlt sich Cal besonders wohl, denn „This once-divided city reminds me of myself. My struggle for unification, for *Einheit*“ (Eugenides, 2002, S. 106, deutsch und kursiv im Original).

⁴⁹ Ich entscheide mich für diese Schreibweise des Vornamens, solange es um das Mädchen Cal/Iiope geht. Der Erzähler selbst nennt sich als Erwachsener Cal, von sich als Mädchen spricht er als Calliope.

Lina, die mit Jimmy Zizmo verheiratet ist. Lefty arbeitet bei Ford und er und Desdemona passen sich an die amerikanische Lebensführung an.

In einer „Simultaneous Fertilization“ (Vgl. Eugenides, 2002, 107), nachdem die zwei Paare eine Theateraufführung von „The Minotaur“⁵⁰, einem „hybrid monster“ (Vgl. Eugenides, 2002, 109) gesehen haben, zeugen Lina und Jimmy sowie Lefty und Desdemona jeweils ein Baby, die später Calliopes Eltern werden. In der Schwangerschaft hegt Desdemona erste Zweifel, ob das Kind gesund sein wird, da sie von ihrem Hausarzt, einem armenisch-stämmigen Mit-Flüchtling, gehört hat, dass die meisten „birth deformities“ durch direkte Verwandtschaft der Eltern entstehen würden. Sie denkt an ihren Heimatort, denn wenn immer ein Kind mit einer, wie auch immer gearteten Deformation, auf die Welt kam, endete es tragisch: „they killed themselves, they ran off and became circus performers, they were seen years later in Bursa, begging or prostituting themselves“ (Eugenides, 2002, S. 117). Lina bringt Tessie auf die Welt und kurz darauf Desdemona Milton. Jimmy Zizmo, Linas Ehemann stirbt bei einem Autounfall im Zuge des Alkoholschmuggels in der Prohibitionszeit, doch taucht im Laufe der Erzählung als Führer der Nation of Islam, Minister Fard, auf, für welche Desdemona die Seidenraupenzucht leitet (Vgl. Eugenides, 2002, S. 164). Lefty eröffnet indes im Keller des Hauses eine Bar, die später sein Sohn Milton übernehmen und zu einer Fastfood-Restaurant-Kette ausbauen wird. Lina und Desdemona ziehen ihre Kinder Tessie und Milton (Cousin und Cousine) zusammen auf. Später verlieben sie sich und heiraten 1946, als Milton unverletzt aus dem Zweiten Weltkrieg heimkehrt.

Im Kapitel des zweiten Buches, welches den Titel „Ex ovo omnia“ trägt und auf Präformationstheorien anspielt, beschreibt Cal die Verwandtschaftsverhältnisse der Familie Stephanides: „My father was his own mother’s (and father’s) nephew. In addition to being my grandparents, Desdemona and Lefty were my great-aunt and –uncle“ (Eugenides, 2002, S. 198). Cal fährt fort mit seiner präformatorischen Sicht der Dinge: Cal/liope und ihr/sein Bruder treiben auf einem „raft of eggs“ (Vgl. Eugenides, 2002, S. 199), doch mit der Geburt wird das vorgeburtliche Allwissen („prenatal omniscience“) wieder gelöscht (Vgl. Eugenides,

⁵⁰ Die griechische Mythologie ist in die Erzählung besonders stark eingebunden, was bereits am Namen der Figur Calliope zu erkennen ist. Calliope (griechisch: Καλλιόπη, „die Schönstimmige“) ist die Muse der epischen Dichtung, Wissenschaft, Philosophie und des Saitenspiels und ihr Zeichen ist die Schreibtafel. Cal kann gar nicht anders, als die Geschichte seines Lebens zu erzählen. Weitere mythologische Querverweise finden wir in der Minotauros-Aufführung, im Antigone-Stück, in dem Cal/liope den Teiresias mimt, sowie in der Figur des Hermaphroditos. Teiresias und Hermaphroditos sind beides Rollen, die Cal „spielt“.

2002, S. 211). Doch die Familiengeschichte wird wie Informationen zu Augenfarbe, Größe und Enzymproduktion bei der Zeugung mitgegeben. Cal beschreibt zu Beginn des vierten und letzten Buches sein Familienerbe so: „I got a recessive gene on my fifth chromosome and some very rare family jewels indeed“ (Eugenides, 2002, S. 401).

Unwissentlich, welche schwere Last sie genetisch mit sich tragen, gründen Tessie und Milton Stephanides eine Familie. Nachdem sie bereits einen Sohn haben, wünschen sie sich eine Tochter. Großmutter Desdemona führt ihren berühmten „Geschlechts-Test“, mittels Schwingen eines Löffels über dem Bauch der Schwangeren, durch: auch diesmal, bei ihrer 24. Vorhersage, ist sie sich ganz sicher, dass sie das Geschlecht erraten kann. Es soll ein Junge werden (Vgl. Eugenides, 2002, S. 6). Wie sich später herausstellen wird, lag sie richtig.

Die vorgeburtliche Geschichte von Cal Stephanides umfasst die Hälfte des Romans. Bereits in den ersten beiden Büchern schiebt der 41-jährige Ich-Erzähler Cal Passagen ein, in denen er aus heutiger Sicht und über sein aktuelles Leben schreibt und in der Entwicklung seiner Geschichte, im Sinne einer Prolepse, vorgreift. So beginnt der Roman mit den Worten:

I was born twice: first, as a baby girl, on a remarkably smogless Detroit day in January of 1960; and then again, as a teenage boy, in an emergency room near Petoskey, Michigan, in August of 1974 [...] My birth certificate lists my name as Calliope Helen Stephanides. My most recent driver's license [...] records my first name simply as Cal [...] Like Tiresias, I was first one thing and then the other (Eugenides, 2002, S. 3).

Erzählstrategisch löst Cal die Vorausdeutung und schließlich Realisierung in der Narration mit der Figur der „gun on the wall“ von Anton Pawlowitsch Tschechow, der sinngemäß meinte, dass wenn am Anfang eines Stücks eine Pistole an der Wand hängt, diese bis zum 3. Akt abgefeuert werden muss. So wird die sogenannte zweite Geburt in der Notaufnahme im letzten Kapitel des dritten Buches die Erfüllung der Ankündigung der ersten Seite des Romans.

Cal/liope wird im Januar 1960 vom befreundeten, inzwischen vierundsiebzig Jahre alten Hausarzt entbunden. Als der Arzt das Geschlecht des Kindes feststellen möchte, verliebt er sich auf den ersten Blick in die Krankenschwester (Vgl. Eugenides, 2002, S. 216). Dieser Moment ist sehr ironisch geschildert und stellt die ewige Frage nach dem Schicksal. Am Tag der Geburt von Cal/liope erleidet Großvater Lefty einen schweren Schlaganfall und wird nie mehr sprechen können.

Cal beschreibt sich als äußerst schönes Kind und Heranwachsende, „an inadvertent

harmony“ (Eugenides, 2002, S. 218). Niemand ahnt etwas von Cal/liopes Intersexualität, denn

5-alpha-reductase deficiency syndrome is a skillfull counterfeiter. Until I reached puberty and androgens flooded my bloodstream, the ways in which I differed from other little girls were hard to detect (Eugenides, 2002, S. 226).

Nach sogenannten Rassenunruhen von 1967 kauft die Familie Stephanides ein schönes Haus in einer besseren, sicheren Gegend in Detroit. Das Haus liegt am Middlesex Boulevard und ist von der Architektur her sehr speziell und mutet eine wenig futuristisch und zugleich veraltet an. Der 41jährige Cal ist sich sicher, dass Middlesex „[was] designed for a new type of human being, who would inhabit a new world“ (Eugenides, 2002, S. 529).

Mit zwölf Jahren ist Cal/liope im Vergleich zu ihren Mitschülerinnen noch kaum entwickelt. Sie ist sich auch gar nicht sicher, was man von der Pubertät zu erwarten hat, da weder die Mutter noch der alternde Hausarzt je einen Aufklärungsversuch gemacht hat. Die körperlichen Veränderungen (das Tieferwerden der Stimme und Haarwuchs) fallen nicht als spezifisch männlich auf, denn Anfang der 1970er Jahre „Androgyny was in“ (Eugenides, 2002, S. 304). Cal/liope leistet ein passing und niemand vermutet, was in ihrem Bauchraum schlummert. Die Härchen über der Lippe werden im Schönheitssalon entfernt und die inzwischen 14jährige Cal/liope schildert ironisch den Kampf der dunkelhaarigen Damen gegen ungeliebte Körperbehaarung (Vgl. Eugenides, 2002, S. 308). Mama Tessie macht sich indes Sorgen, da bei Cal/liope noch nicht die Periode eingetreten ist und möchte zu einem Gynäkologen gehen. Diesem unangenehmen Termin möchte sich Cal/liope entziehen und täuscht ab diesem Zeitpunkt jeden Monat die Periode vor (Vgl. Eugenides, 2002, S. 361), da ihre Gebete in der Kirche auch versagten. Inzwischen bemerkt Cal/liope ein Erwachen in ihrem Unterleib und einen Krokus, der durch das Moos bricht:

I'd feel the thaw between my legs, the soil growing moist, a rich, peaty aroma rising, and then [...] the sudden, squirming life in the warm earth beneath my skirt. To the touch, the crocus sometimes felt soft and slippery, like the flesh of a worm. At other times it was as hard as a root (Eugenides, 2002, S. 330).

Die hier benutzte Frühlingsmetapher beschreibt das etwas ungelenke Gefühl des Heranwachsens und vor allem in Bezug auf den eigenen Körper. Cal/liope ist sich ihres Krokus' bewusst, er ist ein Teil ihres Körpers. Trotzdem ist Cal/liope unsicher: „But there were times when I felt that something was different about the way I was made“ (Eugenides,

2002, S. 330).

Im Schulunterricht lernt Cal/liope ein Mädchen kennen, das Cal aus seiner aktuellen Erzählsicht „That Obscure Object of Desire“, nach dem 1977 erschienenem Film Luis Buñuel, nennt (Vgl. Eugenides, 2002, S. 325). Cal/liope fühlt sich sofort zu dem Mädchen hingezogen. In einer Schulaufführung spielt „das Objekt“ Antigone und Cal/liope den geschlechtlich gewandelten Teiresias. Cal/liope und „das Objekt“ verbringen sehr viel Zeit miteinander, ein jugendlich-experimentelles Knistern der erotischen Art ist zwischen ihnen zu bemerken. In einer durch Alkohol- und Cannabis-Konsum geprägten Nacht wird Cal/liope von dem Bruder des „Objekts“ entjungfert und das Kapitel endet mit einer direkt an den/die Leser_in gerichteten Aussage: „Reader, believe this if you can: he hadn’t noticed a thing“ (Eugenides, 2002, S. 376).

Durch einen kleinen Unfall wird Cal/liope verletzt, ins Krankenhaus gebracht und untersucht. Der, die Leser_in weiß, was jetzt kommen muss und die Figur der „Chekhovs gun“ bestätigt die Annahme. Die Diagnose des Notfallmediziners, der beinahe zufällig auf Cal/liopes Intersexualität gestoßen ist, erschüttert die Familie. Der Arzt der Familie hätte es bei der Geburt feststellen müssen. „This whole thing could have been fixed back then“ (Eugenides, 2002, S. 403), ist sich Tessie sicher. Tessie wird in nächtlichen Träumen von Fragen der Schuld geplagt, ob sie etwas falsch gemacht hätte (Vgl. Eugenides, 2002, S. 423)?

Familie Stephanides reist nach New York, um einen berühmten Arzt um Rat zu fragen, wie man nun vorgehen solle. Eines ist sicher: Eine Art der Behandlung muss es wohl geben, im geschlechtlichen Nirgendwo kann man niemanden leben lassen.

Dr. Luce ist der Leiter der „Sexual Disorders and Gender Identity Clinic“ und sieht sich selbst gern im Mittelpunkt von medialen Berichterstattungen. Es wird schnell klar, dass dieser Arzt nicht daran interessiert ist, Cal/liope zu helfen, ein befriedigendes Leben zu führen, denn „To a scientist like Luce I was nothing less than a sexual or genetic Kaspar Hauser“ (Eugenides, 2002, S. 408). Zahlreiche Untersuchungen werden an Cal/liope durchgeführt, körperlicher und psychologischer (psychosexueller) Natur. Dr. Luce, der sehr an den real existierenden Dr. Money⁵¹ erinnert, stellt die Theorie auf, dass die Geschlechtsidentität „is established early on in life“ (Eugenides, 2002, S. 226). Gender wird mit dem Spracherwerb der Muttersprache verglichen, „Children learn to speak Male and Female“ (Eugenides, 2002, S. 411). Obwohl endokrinologische Tests belegen, dass Cal/liope Testosteron im Körper hat und ein XY-

⁵¹ Siehe S. 33 f.

Karyotyp ist, stellt Dr. Luce fest, dass Cal/liope ein männlicher Pseudohermaphrodit ist, aber keine „male gender identity“ hat. Da Cal/liope als Mädchen aufgezogen wurde, besteht für Dr. Luce wenig Zweifel darüber, wie Cal/liopes Zukunft aussehen solle (Vgl. Eugenides, 2002, S. 413). „Her interests, gestures, psychosexual makeup – all these are female [...] Callie is a girl who has a little too much male hormone. We want to correct that“ (Eugenides, 2002, S. 427f.). Durch Hormoninjektionen und eine „kosmetische“ Operation soll Cal/liope zu einem „normal“ aussehenden und funktionierenden Mädchen gemacht werden.

Cal/liope spürt den emotionalen Druck, unter dem die Eltern stehen und möchte auf eigene Faust herausfinden, wie es um sie steht und was eigentlich ihr „Problem“ ist. In der New York Public Library sucht Cal/liope in einem dictionary nach Informationen zu „5-alpha-reductase“ und kommt über „hermaphrodite“ zu der erschütternden Aussage „See synonyms at MONSTER“ (Eugenides, 2002, S. 430). Cal/liope ist schockiert, das ist es also, was Dr. Luce denkt, dass sie sei. Nachdem Cal/liope einen heimlichen Blick in ihre Krankenakte werfen kann, beschließt sie für sich, diese Behandlung nicht durchzuführen. Sie hinterlässt ihren Eltern eine Notiz, in der sie festhält, ein Junge und kein Mädchen zu sein und reißt aus.

„My grandparents had fled their home because of war. Now [...] I was fleeing myself“ (Eugenides, 2002, S. 443). Cal/liope entzieht sich durch Flucht der bevorstehenden Behandlung und beginnt mit einem Haarschnitt und Kauf eines Anzuges das Leben eines jungen Mannes (Vgl. Eugenides, 2002, S. 445). Pointiert lässt sich sagen, dass Cal sein gender „macht“, im Sinne des doing gender. Er versucht, sich männlich zu verhalten und beginnt, in Restaurants die Männertoilette zu benutzen.

Per Anhalter reist Cal von New York nach San Francisco⁵², wo er eine homo-, trans- und intersexphob motivierte Gewalterfahrung macht. Ein Mann hilft Cal aus dieser Situation und verschafft ihm einen Job in seiner Peep-Show, in der Cal als „the God Hermaphroditus“ in einer Unterwassershow auftritt. Angesagt wird Cal durch die Erzählung der antiken Sage von Hermaphroditus und Salmacis (Vgl. Eugenides, 2002, S. 482). Cal arbeitet mit einer jungen Frau namens Zora zusammen, die eine Androgenresistenz hat, was bedeutet, dass ihr Körper gegen männliche Hormone immun ist, obwohl sie ebenfalls XY-Chromosomen hat. Androgenresistente Frauen sind absolute „Traumfrauen“, viele von ihnen werden Models. Zora identifiziert sich mehr als Intersexuelle denn als Frau und Cal bezeichnet sie, wenn er an

⁵² Das erinnert an „On the road“ von Jack Kerouac.

sie zurückdenkt, als eine frühe Pionierin der Intersexuellen-Rechte (Vgl. Eugenides, 2002, S. 488). Zora berichtet Cal von Kulturen, die drei Geschlechter kennen, wie etwa die Two Spirit-people in Nordamerika. Cal beginnt sich für hijras⁵³ und guevedoche⁵⁴ zu interessieren. Bei einer Polizeirazzia wird der minderjährige Cal in der Peepshow entdeckt und nach Hause gebracht. In der Zwischenzeit verunglückte Vater Milton bei einem Autounfall und seine Beerdigung fällt mit Cals Heimkehr zusammen. Tessie kann nicht verstehen, warum ihre einstige Tochter Callie nun als Mann lebt. Cal formuliert es so: „same child, only different“ (Eugenides, 2002, S. 361). Tessie fragt ihr Kind: „Don’t you think it would have been easier just to stay the way you were?“ Cal antwortet: „This is the way I was“ (Eugenides, 2002, S. 520).

Cal beschließt, nicht auf das Begräbnis des Vaters zu gehen und besucht seine Großmutter. Diese denkt, ihren geliebten Lefty wieder zu erkennen und ist verwirrt. „You’re a boy now, Calliope?“, fragt Desdemona und berichtet von ähnlichen Fällen aus ihrem Dorf. Cal sagt, dass es daran liegen kann, dass untereinander geheiratet wird. Plötzlich bricht Desdemona ihr jahrzehntelanges Schweigen: „It’s all my fault“ (Eugenides, 2002, S. 526). Desdemona entschuldigt sich, dass Cal das passiert ist und beichtet mit einer Leichtigkeit und Erleichterung, dass ihr Ehemann Lefty nicht nur ihr Cousin war, sondern auch ihr Bruder. Cal ist aufgeregt: „*Papou* was your brother?“ und Desdemona antwortet: „Yes, honey. Long time ago. In another country“ (Eugenides, 2002, S. 527). Plötzlich lächelt Desdemona, ihre Geschlechtstvorhersage hat auch bei Cal gestimmt!

Schließlich kann Cal durch das Erzählen des Romans und seiner Geschichte gegenüber Julie Kikuchi, der Frau, in die er sich verliebt hat, seine Hemmungen bezüglich seines Geschlechts gänzlich überwinden. Eugenides schafft somit ein Beispiel für einen gelingenden und gelungenen Lebensentwurf eines Intersexuellen, der eine undenkbbare, unsagbare Narration lebendig macht, „including painful, humiliating and dehumanizing medical examinations, hate violence, self-discovery and struggle for information, being reduced to a myth in a sexualized freak show“ (Koch-Rein, 2005, S. 247). Cal könnte als Intersex-Aktivist gesehen

⁵³ Siehe S. 59 f.

⁵⁴ Guevedoces („Hoden mit Zwölf“) sind vermutete Mädchen mit XY-Chromosomen, die in der Pubertät männliche Merkmale entwickeln. Es gibt eine bestimmte geographische Häufigkeit in der Dominikanischen Republik, in Papua Neuguinea und in der südlichen Türkei, wo Cals Großeltern herkommen. „That was how it went in Bithynios. Every so often a hermaphrodite was born, a seemingly girl who, in growing up, proved otherwise“ (Eugenides, 2002, S. 71).

werden, jedoch wäre das von ihm aus ungewollt, da er sich mit der politischen Intersex-Bewegung nicht identifizieren kann, sondern versucht, sein individuelles Leben zu meistern.

Thea Hillman, eine Schriftstellerin mit dem Adrenogenitalen Syndrom, einer Stoffwechselerkrankung, die als Form der Intersexualität gesehen wird, kritisiert Jeffrey Eugenides, nachdem sie ihn bei einer Lesung erlebt hat:

he used the word „hermaphrodite“ instead of “intersex”, as if it were appropriate; [...] he spoke as if he were a doctor, using the phrase “5 Alpha Reductase syndrome” [...] calling on artistic license as an excuse for exoticizing his dream hermaphrodite, for being yet one more person profiting off the selling of intersex people as freaks of nature (Hillman, 2008, S. 25).

Hillman ist erbost darüber, dass Eugenides, der ihrer Vermutung nach noch nie mit einem intersexuellen Menschen gesprochen hat, ein derartig großes Publikum erreicht. Auch Anne Koch-Rein kritisiert Eugenides, „a very present heterosexual and assertively male author“ (Koch-Rein, 2005, S. 250), der versuchte, seinen Roman als realistischen „intersexual first person account“ darzustellen.

„Outside of myth, there are no hermaphrodites“ (Hillman, 2008, S. 27), so Hillman und sie betont, dass intersex-Personen gar nicht so anders sind. „We are straight, gay, married, single – just like non-intersex people“ (Hillman, 2008, S. 29). Weiterhin bleiben Intersexuelle mystifiziert und werden zum Nutzen anderer präsentiert.

People with intersex continue to be used to satisfy the interests of others: as scientific specimens, teaching models for medical students (naked, of course), literary metaphors, gags for popular sitcoms, and lastly where we at least might get a cut of the profits as circus freaks and peep show attractions (Hillman, 2008, S. 28).

Intersexuelle Menschen weichen von dem festgelegten genitalen Standard ab, der als Norm bezeichnet wird. „Unfortunately, many people in hospitals with decision-making power consider our genitals defective, even though in most cases they are perfectly healthy“ (Hillman, 2008, S. 28). So kommt es, dass jeden Tag in den USA fünf Babys unnötigerweise Operationen an den Genitalien unterzogen werden. Die verstümmelnden Praktiken im Namen der Geschlechterdichotomie müssen beendet werden.

„Mitgift“ ist ein Roman, der die Intersexualität des Mädchens Anita aus der Sicht ihrer Schwester Aloe erzählt: wie diese Tatsache ihr eigenes Leben verändert und sie schlussendlich damit umzugehen gelernt hat. Der Titel „Mitgift“ lässt sich durch eine Unterhaltung im Roman erklären, die Aloe mit Lukas und Patrizia führt und in der es um das fragwürdige Erbe der Vorfahren geht. Freundin Patrizia stellt fest:

Wir sind doch alle Erben! Total, allumfassend, auswegslos. Das ist unsere Mitgift. Mitgift, wiederholte Lukas, was für ein komisches Wort. Die Portion, die du abbekommst von deinen lieben Vorfahren. Eigentlich ein Geschenk, oder... ? - und ein bißchen Gift..., Aloe schnalzte mit der Zunge [...] Ohne Mitgift kommt keiner aus [...] sagte Lukas (Draesner, 2002, S. 46).

Zum Erzählzeitpunkt ist die Protagonistin Aloe eine Frau Ende 30, als Fotografin tätig und ihr Sohn Stefan feiert seinen siebten Geburtstag. In welcher Beziehung Stefan zu Anita steht, erfährt der, die Leser_in nicht so schnell, aber die Neugier wird geschürt:

Anita. Manchmal fragt Stefan nach ihr, und es wird Zeit, ihm alles zu erzählen, soweit er es versteht. Doch was macht es mit ihm, wenn sie es ihm sagt? Oder soll sie schweigen, wie ihre Eltern vor fast 40 Jahren auch – was macht es mit ihm, wenn sie es ihm nicht sagt? (Draesner, 2002, S. 10)

Durch Einschübe und Rückblenden erfahren wir von der jungen Aloe, die an ihrem Abschluss in Kunstgeschichte arbeitet und eine Beziehung mit dem Physiker Lukas hat. Wenn sie von ihrer Schwester Anita erzählt, die Juristin ist und früher als Model arbeitete, sagt sie verbittert: „die Vergangenheit hängt mir zum Hals heraus“ (Draesner, 2002, S. 42). Wie ein „gigantischer Magnet“ (Draesner, 2002, S. 66) steht Anita in Aloes Leben und macht ihr dasselbe schwer. Sie ist neidig auf die Schönheit und den Erfolg der verachteten Schwester. Die Last, die Aloe zu schaffen macht, manifestiert sich körperlich in ein paar Kilo mehr. Aloe beschließt, „eine richtig harte Abmagerungskur zu beginnen: wenig essen, noch weniger, kaum etwas. Und joggen“ (Draesner, 2002, S. 71). Die Magersucht hilft und stärkt Aloe anfangs, doch verändert schleichend ihren Körper und ihr Leben. „Ein Schlachtfeld, nach innen verlegt“, so heißt es hier (Draesner, 2002, S. 92). Aloe möchte schön (sprich schlank) sein, „eingewickelt in den Glanz der Selbstbeherrschung und Verhinderung unkontrollierter Reproduktion“ (Draesner, 2002, S. 133). Die Magersucht ist für Aloe einerseits Fluchort vor der Familiengeschichte und der schwierigen Beziehung zu Lukas, andererseits unterbindet sie mit dem Aushungern der Weiblichkeit auch ihre Fortpflanzungsmöglichkeiten, um selbst der Gefahr, ein intersexuelles Kind zu gebären, aus dem Weg zu gehen. Die Magersucht ist

eine andere Art der Sprache, um unverarbeitete Erlebnisse und aktuelle Krisen zu artikulieren. Schließlich bricht Aloe zusammen und wird im Krankenhaus per Magensonde zwangsernährt und elf Wochen therapiert. Ihr persönliches Ziel ist, „Ganz normal sein, nichts Besonderes sein müssen, um leben zu dürfen, trotz und mit Anita“ (Draesner, 2002, S. 156). Gerade die Therapie hat ihr klar gemacht, dass sie sich der Geschichte der Schwester und somit auch ihrer Geschichte stellen muss. Also beginnt sie, sich zu erinnern, zum Beispiel daran, dass sie ihrer jüngeren Schwestern bei der morgendlichen Toilette helfen und der Mutter danach Bericht erstatten musste (Vgl. Draesner, 2002, S. 167). Dabei wusste Aloe nicht ausdrücklich, was mit Anita los war, was ihr fehlte. Eines Tages zeigt die Mutter Aloe

die Stelle zwischen Anitas Beinen, den kleinen Vorsprung zwischen den Lippen, um den sich zwei blutige Krusten wanden wie Minischlangen [...] Ein zerquetschter, geringelter Wurm auf einem weißrosafarbenen, feuchten Blatt. Mit Fäden drin“ (Draesner, 2002, S. 171).

Doch gesprochen wird über Anitas zahlreiche Operationen in der Familie weiterhin nicht. Aloe erinnert sich an Ausschnitte ihrer Kindheit, die zu erklären versuchen, was mit Anita passiert war:

Einfacher Fall, hörte Aloe die Ärzte wieder sagen. Sie beugten sich über Anita. Das ist schnell operiert, sagten sie [...] Ihre vergrößerte Klitoris, ihre Schwellung mit Harnaussgang, ihr irgend etwas, das fast ein Penis war, jedenfalls verdammt wie einer aussah, war in mehreren Stufen verkleinert worden (Draesner, 2002, S. 105).

Anita wurde als Kleinkind mehrmals operiert, um ein Leben, ihrem weiblichen Geschlecht entsprechend, leben zu können. Die Sprachlosigkeit und Hilflosigkeit der Eltern zeigt sich in einer Diskussion, in der die Eltern versuchen, sich zu rechtfertigen: „Wir haben gelernt, daß man sich nicht immer auflehnen darf. Man muß auch mitmachen können, sonst hält man es nicht aus“. Die erwachsene Anita fragt „Und was hat dieses Mitmachen mit euch gemacht oder mit uns? [...] Darum, nicht aufzufallen, ging es die ganze Zeit“ (Draesner, 2002, S. 107). Die Genitalien von Anita werden zu einem unausgesprochenen Familiengeheimnis.

Die Mutter ist hoffnungsvoll, dass die „Behandlung“ ihrer kleinen Tochter in ein paar Jahren abgeschlossen ist und dass Anita danach nur mehr medikamentös behandelt werden muss. Der Vater ist bestürzt, denn „jetzt wird ständig an ihr herumoperiert und für den Rest ihres Lebens schluckt sie Tabletten“ (Draesner, 2002, S. 164). Mutter Ingrid und Vater Holger sind verzweifelt, möchten mit ihrer Tochter aber nicht weiter auffallen.

Herzeigen? Verstecken? – diese halbseidene Tochter, die gerade an den seidigsten Stellen – nun ja, zu groß, geschwollen, operiert, empfindlich war [...] Und den

Verdacht: ihr seid schuldig. Oder warum sonst habt ihr so einen Balg! (Draesner, 2002, S. 182)

Die Schuldfrage ist ein immer wieder kehrendes Fixum in intersexuellen Narrationen. Die Eltern fragen sich, was sie falsch gemacht haben, denn ein „solches“ Kind zu bekommen, muss eine Art Strafe für nicht angemessenes Verhalten sein. „Mitgift“ gibt keine genaue Antwort, zeigt aber, wie sehr sich Mutter Ingrid aufgrund der Beziehung, die sie nach dem Zweiten Krieg (und lange vor der Ehe mit dem Vater) mit einem Schwarzen GI führte, „schuldig“ fühlt, auch gerade deshalb, weil sie ihn nie vergessen konnte und weiter in Kontakt blieb. Anitas Genitalien bleiben „das Zeichen verbotener Gedanken“ (Draesner, 2002, S. 217). Weiters überlegt Ingrid, ob sie mit 39 Jahren zu alt war, noch ein Kind zu bekommen. Interessant ist, dass es sowohl in „Middlesex“ als auch in „Mitgift“ die weiblichen Familienmitglieder sind, die sich die Schuld geben und nach Gründen suchen.

Die Eltern kämpfen mit der Situation und auch Aloe erinnert sich, dass die Intersexualität der Schwester sie völlig unvorbereitet trifft:

Sie war normal, aber wie sah das aus neben dieser Schwester? Ein Freak hat immer Feinde und Bewunderer, Leute, die ihn eklig finden, und Leute, die ihn verehren. Aber als Schwester des Freaks, als Schatten einer Besonderheit, ist man nichts (Draesner, 2002, S. 218).

Aloe findet Anita seit dem Kleinkindalter suspekt und versucht, Abstand zu halten. Anita ist auf eine spezielle und geheimnisvolle Weise schön und Aloe ist eifersüchtig und fasziniert gleichzeitig:

Anita, der feminine Knabe [...] eine Maestà mit leicht geöffneten Lippen, feiner langer Nase und einem Gesicht wie aus Ebenholz und Milch, so [...] symmetrisch und durchwirkt – so androgyn (Draesner, 2002, S. 97).

Aloe versucht, mehr über Hermaphroditen in Erfahrung zu bringen und sieht sich unterschiedliche Kunstdarstellungen und später eine Hermaphroditen-Pornoseite an (Vgl. Draesner, 2002, S. 233). In beiden Darstellungsformen ist der intersexuelle Körper „riesig sexuell [...] Überkodiert [...] ein Wesen, in dessen Körper alles Sexuelle sich verknotet“ (Draesner, 2002, S. 233 f.). Anitas Körper faszinierte Aloe immer schon, doch ist er in ihrer Vorstellung ebenso übersexualisiert, wie die Darstellungen von anderen Hermaphroditen.

Nachdem sich Aloe von ihrer Magersucht erholt hat und wieder Kontakt zu ihrer Familie aufnehmen will, erfährt sie, dass Anita in der Zwischenzeit geheiratet und Mutter geworden

ist. Dass die „monströse“ Anita ein Baby bekommt und Aloe wenig später ihr Kind in der 15. Schwangerschaftswoche verliert, ist ein Verweis auf ein „Spiegelverhältnis“ (Willer, 2004, S. 94): Anita, als Repräsentantin des Geschlechts zwischen den Geschlechtern reproduziert sich und nicht, wie man annehmen könnte, Aloe, die die anscheinende Ordnung in der Welt der Geschlechter einhält. Für Ingrid, die Großmutter des Neugeborenen, ist es eine Wohltat, wieder ein „ganz normales Baby“ zu sehen:

War so schrecklich, wenn deine Mutter, als sie ein bißchen älter war als du, im Bett lag und wimmerte. Und manchmal sogar schrie [...] Und was mußten ich und Holger dann tun? Sie wieder zum Arzt bringen. Still und mit diesem intensiven Blick kam sie zurück (Draesner, 2002, S. 279).

Mit der Geburt des Enkelkinds werden Ingrids große Schuldgefühle beruhigt, da Anita nun bewiesen hat, dass sie Frau genug ist, um ein Baby zu bekommen. Anita, deren Vagina erst Jahre nach der Geburt bougiert werden musste, konnte den Beweis bringen, dass sie in Ordnung war und gleichzeitig Ingrid von ihrer Last befreien.

Aloe wird in ihr Elternhaus gerufen, da es angeblich um Erbfragen gehe. Doch als Aloe Anita sieht, erkennt sie, um welche Art Erbschaft es geht.

Anita sah vollkommen verändert aus. Die Haare streichholzkurz. Alle Locken weg. Jeans und T-Shirt [...] die Stimme klang tief und voll [...] es wirkte, als habe Anita einen leichten Bart am Kinn und über dem Mund [...] und er paßte zu Anitas Gesicht [...] sie war hübsch, hübscher als je zuvor (Draesner, 2002, S. 235 ff.).

Anita erklärt ihrer Schwester, dass sie am nächsten Tag den ersten Schritt zurück machen wollte. „Zurück wohin? – In meinen auch männlichen Körper“, sagt Anita (Draesner, 2002, S. 355). Anita gibt Erklärungen, was in den Operationen geschehen soll. Sie beschließt also selbstbewusst und selbstmächtig, dass sie nach der Geburt ihres Sohnes zurück in ihr, wie sie sagt, auch männliches Leben will. „An meinem Körper ist ständig herummanipuliert worden und nie wurde ich gefragt. Jetzt möchte einmal ich es sein, die seine Form bestimmt“, sagt Anita (Draesner, 2002, S. 356). Wenn sie weiter als Frau leben würde, würde sie „doch immer an einer Hälfte“ von sich selbst vorbei leben (Draesner, 2002, S. 359). Die Behandlung mit männlichen Hormonen hat sie bereits begonnen und die Operation zur Entfernung der Brüste steht kurz bevor. Aloe bewundert die Entschlossenheit ihrer Schwester und verspricht ihr, für einige Zeit ihren Sohn Stefan zu sich zu nehmen. Nach der Operation möchte Anita zu Aloe und Stefan ziehen. Doch es kommt anders: Anitas Ehemann Walter kommt mit der Situation, dass er seine Ehefrau in beiderlei Hinsicht verlieren würde, nicht zurecht und

erschießt zuerst Anita und dann sich selbst (Vgl. Draesner, 2002, S. 368).

Das Baby Stefan wächst bei Aloe auf und wird nun, da Aloe die Geschichte für ihn geordnet hat, von seiner ungewöhnlichen Herkunft erfahren. Der Roman endet damit, dass Aloe am Flughafen auf die Ankunft von Lukas wartet, der nach Jahren im Ausland zurück kommt – auch zurück zu Aloe.

Ähnlichkeiten und Unterschiede von „Middlesex“ und „Mitgift“ lassen sich folgendermaßen charakterisieren: Beide Romane erschienen im Jahr 2002 und sind nach Willer Familienromane, verfügen jedoch über einen komplett unterschiedlichen Ton. „Middlesex“ hat durch die Art, wie die Geschichte der Familie Stephanides mit historischen Fakten verquickt erzählt wird, meist sehr satirische und ironische Züge. Das gewisse Augenzwinkern kommt bei aller Ernsthaftigkeit nicht zu kurz. In „Mitgift“ ist der Grundton ein viel Dunklerer. Als Leser_in vermutet man von Anfang an, dass hinter der Beziehung von Aloe zu ihrer Schwester Anita ein düsteres, schweres Geheimnis zu finden ist. Die Schilderung von Aloes Magersucht, der Fehlgeburt ihres Kindes und dem Scheitern der Beziehung zu Lukas habe ich als besonders bedrückend empfunden.

Beide Protagonisten, Cal und Aloe, beziehen sich auf ihre Lektüre von den von Foucault herausgegebenen Barbin-Memoiren⁵⁵. Cal befand es als „unsatisfactory reading“ (Eugenides, 2002, S. 19) und entschloss sich dann dazu, seine eigenen Memoiren zu verfassen. Für Aloe ist Foucault nur der Anfang, sie beginnt, sich in postfeministische Körper- und Geschlechtertheorien einzulesen (Vgl. Draesner, 2002, S. 242).

Beide Erzählungen sprechen innerhalb des historischen Diskurses über Medizin und zeigen, wie Mediziner_innen vorgehen, wie behandelt werden soll und wie sie den Diskurs am eigenen Leib spüren.

Die Metapher „born twice“ (Eugenides, 2002, S. 3) und der „Tag ihrer [Anitas] zweiten Geburt“ (Draesner, 2002, S. 355) wird benutzt, jedoch wird die zweite Geburt unterschiedlich erlebt. Cal wird zum zweiten Mal geboren, als durch einen Arzt entdeckt wird, dass er uneindeutige Genitalien hat. Darauf folgen zahlreiche Untersuchungen und Cal beschließt, als Mann und ohne Operation weiter zu leben. Anita hingegen wurde als Kleinkind vereindeutigt und möchte nun als Mann leben und der Tag, an dem das zur Realität werden soll, soll ihre zweite Geburt darstellen.

⁵⁵ Siehe Kapitel 1.2.

Die Themen in „Middlesex“ und „Mitgift“ lassen sich so zusammenfassen: Es geht explizit um das **biologische Geschlecht** und allein die Existenz des/r Intersexuellen bedrängt die angebliche Natürlichkeit von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“. Mit der Diagnose **Intersexualität** wird unterschiedlich umgegangen: Bei Cal/liope wird die geschlechtliche Uneindeutigkeit im Rahmen einer Unfallerstversorgung entdeckt und festgestellt. Cal/liope soll therapiert werden. Bei Anita wird die Intersexualität gleich nach der Geburt festgestellt, sie wird therapiert und das, was wir als Leser_innen mitbekommen, sind die Folgen der unbedingten Normierung und Vereindeutigung.

Geschlechtlichkeit und **Reproduktion** sind große Themen in einem Familienroman⁵⁶, so auch in „Middlesex“ und „Mitgift“, jedoch wird auf unterschiedliche Art und Weise damit umgegangen. Cal kann keine Kinder zeugen (Vgl. Eugenides, 2002, S. 106).

Körperlichkeit ist als Thema einerseits durch die Beschreibung der Norm (eindeutiges Geschlecht; gesunder Körper) und andererseits der Ab-Norm (intersexuelles Geschlecht; magersüchtiger Körper) gegeben. Die Rolle der Familie ist, wie an der Gattung des Familienromans unschwer zu erkennen, von eminenter Bedeutung. Die Reaktion und der Umgang mit der Diagnose Intersexualität ist ein wichtiger Teil der Narration. Wie bereits erwähnt, kommt die Schuldfrage beinahe automatisch auf: Ingrid, die Mutter von Anita und Desdemona, die Großmutter von Cal/liope fragen voller Selbstvorwürfe nach dem Grund. Wie Runte festhält, soll sich das „Fehlverhalten der Ahnen“ (Runte, 2006, S. 103) in der Uneindeutigkeit des Geschlechts eines Nachfahren niederschlagen. Man könnte diese weitverbreitete Annahme als ein Ergebnis des historischen Diskurses sehen. Der Glaubenssatz lautet also: Persönliches (moralisches, sexuelles) **Verhalten wirkt sich auf die Biologie aus**. In „Middlesex“ zeigt sich das daran, dass sich Desdemona sicher ist, dass die Ehe mit ihrem Bruder Lefty die Intersexualität ihres Enkelkinds verursacht hat, obwohl die Mutation, wie später wissenschaftlich festgestellt, bereits im 18. Jahrhundert im Erbgut der griechischen Vorfahren nachzuweisen war (Vgl. Eugenides, 2002, S. 71). Desdemona wartet nur darauf, dass ein Unglück geschieht und lässt sich nach der Geburt ihres zweiten Kindes sterilisieren. In „Mitgift“ gibt es keine konkrete Aussage der Mutter Ingrid, doch ich vermute, dass sie sich aufgrund ihrer Liebesbeziehung zu dem Schwarzen GI Vorwürfe macht.

⁵⁶ Ein Familienroman ist dadurch gekennzeichnet, dass der Stoff dem Umkreis des Familienlebens entnommen wird. In den Anfängen wurden adelige oder zumindestens bürgerliche Familien und Themen wie gesellschaftlicher Auf- und Abstieg porträtiert. Vgl. (Best, 2004, S. 171).

Die Problematik des Erbes ist in beiden Romanen zu erkennen, doch in „Middlesex“ geht Cal entspannter damit um als Aloe, die Schwester der (korrigierten) intersexuellen Anita. Für Aloe ist die Intersexualität von Anita eine Erblast, eine „Mitgift“, mit der sie schwer umzugehen weiß. Die Frage der Genmutation als Erbschaft in „Middlesex“ deutet auf die Wichtigkeit des „Zusammenspiel von Genealogie und Genetik“ (Willer, 2004, S. 90) hin.

Abschließend möchte ich festhalten, dass Intersexualität im kulturellen Text, ob in literarischer oder filmischer Form, sichtbar wird und weiterhin sichtbar gemacht werden muss. Es ist wichtig zu zeigen, dass ein intersexuelles Leben lebenswert und wertvoll ist und dass Operationen an gesunden Kleinkindern als Menschenrechtsverletzung abzulehnen und zu bekämpfen sind.

2.5. Dokumentar-/ Filmische Auseinandersetzungen mit Intersexualität

In den letzten Jahren hat es einige Arbeiten und Auseinandersetzungen zum Thema Intersexualität gegeben. Ich möchte nur einige Dokumentationen nennen, die mir bekannt sind:

Die österreichische Dokumentation **„Tintenfischalarm“** von Elisabeth Scharang stammt aus dem Jahr 2006. Sie berichtet über eine Spanne von drei Jahren aus dem Leben von Alex. Alex wurde in einem kleinen Dorf in Oberösterreich mit uneindeutigem Geschlecht geboren und bereits im Baby- und Kleinkindalter mehrfach operiert und mit Hormonen behandelt. Alex sollte als Mädchen erzogen werden und erhielt durch weitere Operationen eine Vagina. Doch Alex spürt immer, dass etwas mit ihr, ihm nicht stimmt. Nach der Abnabelung vom Elternhaus und einer schweren Krebserkrankung entscheidet sich Alex für ein selbstbestimmtes Leben, lässt sich die durch Hormongaben produzierten Brüste entfernen, beginnt mit der Testosteron-Therapie und lebt nun als Mann. Diese Dokumentation zeigt, dass es absolut notwendig und überfällig ist, das System zu hinterfragen, anstatt Menschen „hineinzuoperieren“.

„Between the Lines - Indiens drittes Geschlecht“ ist eine Dokumentation von Thomas Wartmann von 2005 und gibt uns einen Einblick in den Alltag von drei sogenannten Hijras in

Bombay, Indien. Hijras sind eine Gruppe von Menschen, die dem „dritten Geschlecht“⁵⁷ in Südasien zugerechnet werden, da sie weder explizit männlich noch weiblich sind. Sie können als Intersexuelle geboren werden oder lassen sich kastrieren, um den geschlechtlichen Status des „Dazwischen“ zu erreichen. Hijras verdienen ihren Lebensunterhalt durch ihre Anwesenheit bei religiösen Festen, Hochzeiten, Hauseinweihungen und wenn ein Kind zur Welt kommt. Gegen Geld sollen sie dann einen Segen aussprechen, der vor dem Schicksal der geschlechtlichen Uneindeutigkeit schützen soll. Von vielen Berufen sind Hijras ausgeschlossen, was in die Prostitution treibt. Gesellschaftlich sind Hijras stigmatisiert und leben deshalb am Rand der Gesellschaft und der Armut.

Aus dem Jahr 2001 stammt die Doku **„Das verordnete Geschlecht“** von Oliver Tolmein und Bertram Rotermund, in dem es um zwei intersexuelle Menschen, Michel Reiter und Elisabeth Müller, ihre Schicksale und Geschlechterpolitik in Deutschland geht. Michel Reiter ist ein Intersex-Aktivist und Mitbegründer der „Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie“, die sich gegen Zwangsoperationen an Menschen mit uneindeutigem Geschlecht einsetzen, da diese brutalen Operationen nicht nur traumatisieren, sondern auch die Suche und den Aufbau einer eigenen Identität zunichte machen. Michel Reiter lehnt übrigens die Bezeichnung „intersexuell“ ab, da er aus der Medizin stammt⁵⁸.

„Venus boyz“ ist ein Dokumentarfilm von Gabriel Baur (2001) und zeigt einige Drag Kings, also Frauen, die Männer darstellen. Man begegnet dem bekanntesten Drag King Deutschlands, Bridge Markland, sowie der Drag King-Pionierin Diane Torr aus New York.

„Die Katze wäre eher ein Vogel“ ist ein dokumentarisches Experiment und visuelles Hörstück von Melanie Jilg von 2007, in dem vier intersexuelle Menschen von ihren Erfahrungen berichten.

⁵⁷ Siehe dazu Schröter, Susanne: „FeMale – Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern“, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2002

Schröter bietet eine ethnologische Auseinandersetzung mit dem „Dritten Geschlecht“ in Brasilien (travestis), Oman (Xanith), am Balkan („Schwurjungfrau“) und in Indien (Hijra), dabei handelt es sich um biologische Männer, die in die soziale Geschlechtsrolle einer Frau schlüpfen. Es gibt auch Beispiele von biologischen Frauen, die ein Leben als Männer führen, zum Beispiel in Mexiko (Muxe).

⁵⁸ <http://www.geo.de/GEO/mensch/medizin/738.html> entnommen am 01. Januar 2009

2.5.1. „XXY“

Ein Kinofilm, von dem ich berichten will, setzte sich aktuell mit einer Form der Intersexualität auseinander. Am 28. November 2008 startete in Österreich der argentinische Film „XXY“. Der internationale Filmtitel „XXY“ könnte für Verwirrung sorgen, da XXY in der Medizin die Abkürzung für das Klinefelter Syndrom ist. Dieses Syndrom betrifft ausschließlich Männer, die über ein zusätzliches X-Chromosom verfügen, was sich störend auf die Hodenfunktion auswirkt. Die betroffenen Männer sind nicht zeugungsfähig und müssen Testosteron zuführen. Der Film charakterisiert jedoch ein Mädchen mit dem Adrenogenitalen Syndrom und nicht eine männliche Person mit dem Klinefelter Syndrom. Der Filmtitel soll als Metapher für die Mischung männlich-weiblich und „als Symbol für alle bis heute oft verborgenen, verdrängten und [...] <normalisierten>, sprich durch Operationen beseitigten Formen der Zwischengeschlechtlichkeit“ verstanden werden⁵⁹.

„XXY“ ist ein Film aus dem Jahr 2007 und das Regiedebüt von Lucía Puenzo, einer argentinischen Autorin und Regisseurin. Das Drehbuch stammt ebenso von Puenzo und bezieht sich auf eine Kurzgeschichte des argentinischen Schriftstellers Sergio Bizzio mit dem Titel „Cinismo“⁶⁰. In Cannes gewann der Film den Großen Preis der Semaine de la Critique 2007, um nur einen bedeutenden Preis hervorzuheben. Der Film handelt von der 15-jährigen Alex, die aufgrund des Adrenogenitales Syndroms (AGS) trotz weiblichen Genotyps mit 46,XX Chromosomen, zunehmend vermännlicht. Ausgelöst wird dies durch eine Hormonerkrankung der Nebenniere, die virilisierende Androgene produziert. Bereits im Mutterleib bildet sich das äußere Genital zu einem eher männlichen. Alex Kraken⁶¹ (Inés Efron) lebt mit ihrem Vater Néstor (gespielt von Ricardo Darín) und ihrer Mutter Suli (Valeria Bertuccelli) an der Küste von Uruguay, wo Alex' Vater als Meeresbiologe arbeitet. Die Familie stammt eigentlich aus Argentinien, doch die Angst vor Reaktionen auf das Kind, welches sie nach der Geburt nicht operieren ließen, vertrieb sie aus der Heimat. Eines Tages bekommt Familie Kraken Besuch von Freunden aus Argentinien, ein Ehepaar mit ihrem Sohn Álvaro (Martín Piroyansky), der in etwa so alt ist wie Alex. Es stellt sich heraus, dass Alex'

⁵⁹ http://xy-film.de/06_background.html entnommen am 01. Januar 2009

⁶⁰ http://xy-film.de/05_interviews.html entnommen am 01. Januar 2009

⁶¹ Die Seetier-Motivik zieht sich durch den ganzen Film: Die Familie trägt den Namen Kraken, Alex besitzt ein Aquarium mit Clownfischen, die temporäre Hermaphroditen sind und Néstor Kraken hat sich auf das Studium hermaphroditischer Meerestierarten spezialisiert und ein Buch über die Sexualität von Meerestieren geschrieben, welches Alex im Film liest.

Mutter überlegt, ihre Tochter operieren zu lassen, damit sie es einfacher im Leben hat. Álvaros Vater ist Chirurg und soll bei der Entscheidung und Überzeugung helfen. Während die Eltern diskutieren und debattieren, kommen sich Alex und Álvaro näher, besser gesagt Alex verführt Álvaro, der wiederum nicht über Alex' körperliche Verfasstheit Bescheid weiß. Er ist erschrocken und erregt zugleich, als Alex ihn anal penetriert. Der Vater, Néstor, beobachtet die Szene und muss sich zum ersten Mal damit auseinandersetzen, dass sich seine Tochter möglicherweise aus eigenem Willen dazu entscheidet, ein Mann zu werden. Néstor, der sich auch als Biologe mit Intersexualität auseinandersetzt, besucht einen Mann, der intersexuell geboren wurde und mit der Volljährigkeit beschloss, sich zu einem Mann umoperieren zu lassen. Das Gespräch öffnet Néstor die Augen, er möchte, dass Alex sich selbst dafür entscheidet, wie sie leben möchte. Die Mutter, Suli, hingegen handelt und agiert aus einem starken Schuldgefühl heraus. Sie lud den Chirurgen und seine Familie ein, ohne ihrem Mann den wahren Grund zu nennen. Suli berichtet ihren Gästen von der Zeugung Alex' an einem Strand, was sie furchtbar unangenehm fand, da man sie hätte entdecken können. Meiner Meinung nach gibt sich Suli in dieser Szene selbst die Schuld an der Intersexualität ihrer Tochter, da sie meint, etwas Unrechtes getan zu haben. Suli ist gefangen in ihren Schuldgefühlen und kann Alex kaum helfen. Etwa zeitgleich wird Alex von einigen Fischerjungen überfallen, die ihr gewaltsam die Kleider vom Leib reißen, da sie sich von Alex' Zweigeschlechtlichkeit überzeugen wollen. Als Alex ihren Eltern davon berichtet, ist Néstor so wütend, dass er zu den Tätern fährt und – zum ersten Mal in diesem Film – sagt, sie sollen seinen *Sohn* endlich in Ruhe lassen. Nun sprechen Alex und ihre Eltern über Alex' Zukunft. Alex beichtet den Eltern, dass sie die Medikamente, die den Hormonspiegel in Balance halten sollen, nicht mehr einnimmt. Dies ist der erste Schritt in die selbstgewählte Freiheit, Alex möchte keine Medikamente mehr nehmen und schon gar keine Operation über sich ergehen lassen. Es soll alles so bleiben, wie es ist. Das ist die wunderbare Message des Films: Sich selbst zu spüren, sich selbst so zu mögen, wie man ist und über sich selbst bestimmen zu können, das hat Alex erreicht. Puenzo fasst den Film so zusammen: „XXY spricht von der Freiheit, seine Identität zu wählen und sein Begehren zu leben“⁶².

Der Film endet mit Alex' Entscheidung und damit, dass Álvaro mit seinen Eltern wieder in die Heimat zurück reist, wo alles so weiterläuft, wie es immer schon war. Doch Alex und Álvaro sind sich dessen bewusst, dass sie sich ineinander verliebt haben. Ob Álvaro und Alex wieder

⁶² http://xyy-film.de/05_interviews.html

entnommen am 01. Januar 2009

zusammenfinden, ist unklar. Doch haben beide durch ihre kurze Begegnung Wichtiges gelernt, beide sind ein Stück weit erwachsen geworden. Eine erkenntnisreiche Szene spielte sich zwischen Álvaro und seinem distanzierten Chirurgen-Vater ab: Der Vater spricht Álvaro darauf an, ob er sich in Alex verliebt hätte und ohne die Antwort abzuwarten fügt er hinzu, dass er das toll fände, er wäre ohnehin besorgt gewesen, dass Álvaro schwul sein könnte. Die Denkweise des Mannes ist meines Erachtens nach nicht nachvollziehbar, denn er weiß, dass Alex intersexuell ist, doch da er davon ausgeht, dass sie sich zu einer eindeutigen Frau operieren lässt, sieht er kein Problem darin, dass sein Sohn mit Alex eine Liebesbeziehung aufbaut. Viel schlimmer wäre es, wenn sich sein Sohn von Jungen und Männern angezogen fühlen könnte. Die Ironie an der Sache ist, dass er nicht weiß, dass sein Sohn mit Alex Analverkehr hatte, also eine Art des Verkehrs, die eher homosexuell konnotiert ist. Wir sehen an der Denkart von Ávaros Vater, der seinen Sohn lieber in einer Beziehung mit einem intersexuellen Mädchen als mit einem Jungen sieht, dass das gesellschaftlich geltende Homosexualitätsverbot über allen anderen Verboten steht.

Auf der deutschsprachigen Website zum Film gibt es ein ausführliches Interview mit Lucía Puenzo, in dem sie über ihre Arbeit an Drehbuch und Film berichtet. Puenzo hat mit Mediziner_innen, Genetiker_innen, aber auch mit Eltern von intersexuell geborenen Kindern und jungen intersexuellen Erwachsenen Gespräche geführt, bevor sie den Film realisieren konnte. Die Brutalität, mit der die Medizin und das Recht jene Kinder behandeln, bewegte Puenzo sehr. Verwunderlich ist laut der Drehbuchautorin und Regisseurin, dass es erstaunlich wenig Literatur gibt, die sich mit Intersexualität auseinandersetzt:

Es gibt bei diesem Thema ein merkwürdiges Gebot des Schweigens. Und wenn das Thema doch aufgegriffen wird, dann ausschließlich aus dem Blickwinkel des persönlichen Zeugnisses oder der medizinischen Diagnose, nie aber der Fiktion⁶³.

Was Puenzo an der Geschichte besonders interessiert hat, war das „Dilemma der unvermeidlichen Wahl“⁶⁴. Alex muss sich schlussendlich entscheiden und entscheidet sich nachdrücklich für ihre intersexuelle Identität. Ihre körperliche Realität bietet mehr als ein reduziertes Mann- oder Frausein. Puenzo möchte das Tabu brechen und über die Menschen sprechen, deren Existenz man nicht verschweigen kann und die von der Medizin als „krank“ angesehen und durch grausame Operationen „normalisiert“ werden sollen. Es ist

⁶³ http://xxy-film.de/05_interviews.html

entnommen am 01. Januar 2009

⁶⁴ http://xxy-film.de/05_interviews.html

entnommen am 01. Januar 2009

unglaublich, wie noch immer Mediziner_innen geschlechtliche Zuweisungen durch Operationen und Hormontherapien vornehmen. Dabei richten sie sich meist nach der chirurgischen Machbarkeit, frei nach dem Motto „it's easier to make a hole than to build a pole“ werden eher Mädchen geformt. Bevor es medizinische Normierungen gab und das Geschlecht vor dem Recht entschieden werden musste, galt die juristische Richtlinie „in dubio pro masculo“, wie sie auch bei Herculine Barbin zur Anwendung kam. Was uns der Film mit aller Deutlichkeit sagen möchte, ist, dass das Diktat der strikten Zweigeschlechtlichkeit weiter gedacht werden muss; es gibt mehr als nur Mann und Frau.

3. Sexualitätenkonzepte

An dieser Stelle sollen kurz die wichtigsten Theorien (chronologisch gereiht) skizziert werden, die Sexualität diskursiv geprägt haben. Nach Professor Dr. Franz X. Eder⁶⁵ kann man Sexualität im Singular heute gar nicht mehr verwenden, da sich die Geschlechter- und Sexualidentitäten stark diversifiziert haben. Das Auflösen, Zer- und Ineinanderfließen der Sexualidentitäten lassen uns von Sexualitätenen sprechen.

3.1. Sexualwissenschaftliche Theorien

Im 18. und 19. Jahrhundert ist eine radikale Verschiebung der Subjektkonstruktion zu erkennen: Die Wahrheit bezüglich des Geschlechts, der Sexualität und deren Beschaffenheit wurde ins Innere verlegt und durch die Psychologie versucht zu erklären. Das Anliegen, Empfindungen qua Natur zu begründen, muss differenziert betrachtet werden.

Karl Heinrich Ulrichs (1825 – 1895) versuchte mit der sogenannten konstitutionellen Bisexualität die angeborene, gleichgeschlechtliche Liebe zu erklären. Die Mischung eines männlichen Körpers und eines weiblichen Geistes⁶⁶ vertrat Ulrichs in seiner Theorie des „Dritten Geschlechts“. Ein gleichgeschlechtlich liebender Mann⁶⁷ sei körperlich-seelisch hermaphroditisch, da er zwar den Körper eines Mannes besitze, jedoch als Frau empfand (anima mulieris in corpore hominis). Körper und Seele sind also zwei entgegengesetzt wirkende Kräfte. Ulrichs definiert verschiedene Grade, Typen von gleichgeschlechtlicher Liebe, was wir heute als sexuelle Orientierungen einordnen würden. Sein Hauptwerk sind die zwölf Schriften zu „Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe“. Ulrichs wollte den „Uranismus“⁶⁸, die gleichgeschlechtliche Liebe unter Männern, als Naturphänomen rechtfertigen und kämpfte für die gesellschaftliche Anerkennung von gleichgeschlechtlicher

⁶⁵ Vorlesung „Sexualität im 20. Jahrhundert: Globale Perspektiven und internationale Entwicklung“ im Sommersemester 2009 an der Universität Wien

⁶⁶ Diese Menschen nennt Ulrichs „Urninge“; er übernahm Begriffe wie diesen aus Platons „Symposion“.

⁶⁷ Das weibliche, gleichgeschlechtlich liebende Gegenstück zum Urning ist die Urninde. Menschen, die heterosexuell empfinden, heißen bei Ulrichs „Dioninge“ (Rauchfleisch, 2002, S. 16).

⁶⁸ Carl Westphal beschrieb 1869 die gleichgeschlechtliche Liebe als eine Umkehrung („Inversion“) der Liebesempfindung, die der Natur entgegengesetzt sei. „Homosexueller“ und „homosexuell“ wurden ebenfalls 1869 durch den österreichisch-ungarischen Schriftsteller Karl Maria Kertbeny in einem offenen Brief an die preußische Justiz zu gängigen Begriffen gemacht, in dem er für die Straffreiheit eintrat. Interessanterweise entstanden die Begriffe „Heterosexueller“ und „heterosexuell“ in Ableitung und Abgrenzung zu „Homosexueller“ und „homosexuell“. Das zeigt sehr schön, wie sich die Norm über das „Andere“ definiert und Heterosexualität Homosexualität voraussetzt.

Liebe und gegen die Pathologisierung derselben. Jedoch bot sein Argument der „weiblichen“ Seele im gleichgeschlechtlich liebenden Mann vielen Gegnern Material, Ulrichs „Urninge“ als effeminierte Männer zu entwerten.

Richard von Krafft-Ebing (1840 – 1902) war Psychiater und Rechtsmediziner und prägte den Diskurs der Sexualität außerordentlich. 1886 veröffentlichte er eine Sammlung sogenannter sexueller Perversionen aus der Praxis, die „Psychopathia sexualis“. Mit diesem Werk wurde Krafft-Ebing zu einem der Väter der Sexualwissenschaften, da er auch ein Klassifikationssystem von sexuellen Störungen anhand von Patient_inn_enfällen erstellte. Krafft-Ebing präsentierte die größten „Perversitäten“ aus dem klinischen Alltag: Homosexuelle, Sadist_inn_en, Masochist_inn_en und Transvestit_inn_en. Die Festschreibung verstärkte die Pathologisierung von diesen als pervers dargestellten Patient_inn_en und macht es bis dato schwierig, mit queeren Subjekten in der medizinischen Praxis anders umzugehen⁶⁹.

Krafft-Ebing bezog sich in der Frage der Homosexualität auf Ulrichs, sah jedoch Homosexualität als psychische Krankheit, sogar als vererbliche Krankheit. Krafft-Ebing gründete darauf seine Forderung, Straffreiheit für Homosexualität zu fordern, da diese nicht erworben sei. Perversion wäre Krankheit, nicht Sünde. Die Meinung, dass Homosexualität eine psychische Abweichung, eine Degeneration sei, erzeugte die allgemeine Denkweise, dass Homosexuelle verrückt und nicht zurechnungsfähig seien (Vgl. Hoenig, 1977, S. 9). So begünstigte Krafft-Ebing eine weitere Pathologisierung der Homosexualität, die sich strukturell sehr lange gehalten hat: Im Jahr 1990 (!) hat die Weltgesundheitsorganisation entschieden, Homosexualität nicht mehr als psychische Störung zu klassifizieren (Rauchfleisch, 2002, S. 29). Alleine das zeigt, wie viel Arbeit noch geleistet werden muss, wenn es darum geht, Menschen in ihrer Vielfalt und Möglichkeit der Lebensgestaltung zu unterstützen⁷⁰.

⁶⁹ Die 17. deutschsprachige Auflage erschien 1924 und hatte noch eine große Wirkung mindestens bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts.

⁷⁰ Im Februar 2009 haben sich in Bezug auf die gesellschaftliche Rezeption von Homosexualität die Ereignisse fast überschlagen: Anfang Februar wurde bekannt, dass Dr. Gerhard Maria Wagner neuer Weihbischof von Linz werden soll. Durch Aussagen, wie zum Beispiel, dass Homosexualität „heilbar“ sei, ließ er aufhorchen. Ein Interview mit ihm im Profil, Heft Nr. 7 vom 09. Februar 2009, trat eine Welle von Kirchenaustritten sowie innerkirchlichen Diskussionen los. Schließlich trat Wagner von seiner zukünftigen Aufgabe aus freien Stücken zurück.

Magnus Hirschfeld (1868 - 1935) war eine bedeutende Persönlichkeit in dem Bestreben, Homosexualität zu entpathologisieren. Er knüpfte theoretisch im Bezug auf das sogenannte „Dritte Geschlecht“ an Ulrichs an und entwickelte die Idee weiter. Seiner Meinung nach gäbe es so viele Kombinationen von männlich und weiblich, wie es Menschen auf der Welt gibt.

1910 prägte Hirschfeld den Begriff „Transvestitismus“⁷¹ durch sein Werk „Die Transvestiten“, um Menschen zu beschreiben, die Kleidung des anderen Geschlechts tragen. Wichtig war Hirschfeld die strikte Abgrenzung des Transvestitismus von Homosexualität.

Die Bezeichnung „Transsexuelle“ verwendete Hirschfeld um 1923 und ebnete damit den Weg einer klinische Kategorie, die nach dem Zweiten Weltkrieg von Harry Benjamin⁷² und David Oliver Cauldwell (in unterschiedlichen Denkschulen) ausgebaut werden sollte.

24 Jahre lang gab Hirschfeld das „Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen“ heraus. 1918 gründete er das Berliner Institut für Sexualwissenschaft, welches weltweit das erste seiner Art sein sollte.

Edward Carpenter war ein englischer sozialistischer Dichter und Philosoph und lebte von 1844 bis 1929. Carpenter vertrat in den 1890ern die Theorie vom „dritten“ Geschlecht oder dem Geschlecht „dazwischen“. Sein wichtigstes Werk ist „The intermediate sex“ von 1912.

Havelock Ellis (1859 – 1939), ein britischer Sexualforscher, sah Homosexualität als eine Geschlechtsvariation an, die nicht erworben wird. Er sprach sich gegen die Effemination der sogenannten Invertierten aus und betonte stets die Vielschichtigkeit der homosexuellen Menschen. In den 1930ern wurden die Studien „Psychology of Sex“ (Werk in sieben Bänden,

Daher freute ich mich besonders, als am 22. Februar 2009 der Academy Award, der „Oscar“, für den besten männlichen Hauptdarsteller an Sean Penn ging, der im Film „Milk“ den schwulen US-Politiker Harvey Milk spielte. In seiner Rede zum „Oscar“-Gewinn forderte Sean Penn sehr deutlich gleiche Rechte für alle Menschen.

⁷¹ Transvestitismus ist aktuell laut ICD-10 eine psychische Störung und wird unter dem Code F64.1 geführt. Die Pathologisierung und der Glaube, diese „Krankheit“ heilen zu können, hält weiter an. Eine äußerst positive Ausnahme wird aus Schweden gemeldet: Transvestitismus wurde am 1. Januar 2009 von der offiziellen Liste medizinischer Diagnosen entfernt. Weitere gestrichene Diagnosen sind Fetischismus, Sadomasochismus und Geschlechtidentitätsstörung in der Kindheit. Transsexualität wird jedoch weiterhin als Krankheitsform angesehen.

Siehe <http://www.shortnews.de/start.cfm?id=737166> entnommen am 10. Januar 2009

⁷² 1966 erschien das Standardwerk „The Transsexual Phenomenon“, womit Benjamin dem Begriff Transsexualismus wissenschaftliche Bedeutung gab und vor allem mittels der Harry-Benjamin-Skala vom Transvestitismus unterschied. In seinen Klassifizierungen liegt nach wie vor eine nicht ungewichtige Definitionsmacht. Abrufbar auf IJT Electronic Books: <http://www.symposion.com/ijt/benjamin/index.htm> entnommen am 06. Januar 2009

entstanden zwischen 1896 und 1928) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Davor durften nur Ärzte ein Exemplar erwerben; das zeigt, wie man durch Verbot und Unterdrückung von Theorien und Meinungen das Wissen formen kann. Havelock Ellis schrieb zum Beispiel von der Beweglichkeit und somit Veränderbarkeit des Geschlechts:

We may not know exactly what sex is, but we do know that it is mutable, with the possibility of one sex being changed into the other sex, that its frontiers are often uncertain, and that there are many stages between a complete male and complete female (Ellis, 1933, S. 225).

Wichtig ist hier, dass die Grenzziehungen im bipolaren Geschlechtersystem durch die Körperrealität der Menschen ad absurdum geführt werden, denn die Grenzen zwischen einem Mann und einer Frau sind unsicher und das „Dazwischen“, welches sehr gewichtig werden kann, muss mitgedacht werden.

Ellis prägte auch den Begriff „Eonismus“ für transvestitische Neigungen, indem er sich auf Le Chevalier d'Éon (1728-1810) bezog⁷³, der ein französischer Diplomat, Soldat, Freimaurer und Schriftsteller war. Berühmt wurde der Chevalier d'Eon, weil er weite Teile seines Lebens, knappe 30 Jahre, als Frau lebte und erst nach seinem Tod die Zweifel über sein „wirkliches“ Geschlecht bereinigen konnte.

Sigmund Freud (1856 – 1939) ist für unseren Kulturkreis sehr bedeutend, was die Entwicklung im Denken über Sexualität betrifft. Er gab den Anstoß zur gesellschaftlichen Enttabuisierung der Sexualität, u.a. mit seinem 1905 erschienenen Werk „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, in dem er über sexuelle „Abirrungen“ in Bezug auf das Sexualobjekt (Inversion/Homosexualität, Pädophilie, Sodomie), Abweichungen in Bezug auf das Sexualziel (Perversionen, Fetischismus, Sadismus, Masochismus, Nekrophilie, Exhibitionismus und Neurosen) sowie die infantile Sexualität behandelt. Freud war in vielen Dingen ein Vordenker, doch lehnte er die Zwischenstufentheorie von Hirschfeld ab.

Alfred C. Kinsey (1894 – 1956) führte die erste statistische Erhebungen über das Sexualverhalten von Männern (1948) und Frauen (1953) durch, die als „Kinsey-Reports“ berühmt wurden. Die Kinsey-Skala wies die sexuelle Orientierung des Menschen auf und

⁷³ Benjamin, Harry: „The Transsexual Phenomenon“ entnommen am 17. Januar 2009
http://www.symposium.com/ijt/benjamin/chap_02.htm#A%20general%20survey

reicht von 0 bis 6, wobei 0 für ausschließlich heterosexuell und 6 für ausschließlich homosexuell steht. Dazwischen sind bisexuelle Erfahrungen in unterschiedlicher Gewichtung zu finden. Kinsey konnte zeigen, dass die Übergänge zwischen den verschiedenen sexuellen Orientierungen fließend sind.

3.2. Androgynie-/Bisexualitäts-Konzept

„Die Verführung, die von einem Wesen ungewissen oder verheimlichten Geschlechts ausgeht, ist mächtig“ (Colette, 1983, S. 73).

Ursula Prinz beschreibt den Androgyn als „die Mischform des Männlichen und des Weiblichen“ (Prinz, 1986, S. 9), der in den Bereich des Mythischen gehört und in der Darstellung des Kugelmenschen bereits Ausdruck findet. Der Androgyn taucht „als mächtiges Urwesen auf, das die Kraft beider Geschlechter in Harmonie miteinander vereint“ (Prinz, 1986, S. 9). Gesellschaftlich ist eine Ambivalenz gegenüber Androgynie festzustellen: Je nach moralischer, religiöser Strömung wurde die androgyne Vorstellung geduldet, gepflegt oder verdrängt. Im Mittelalter wurde Androgynie eher als doppelgeschlechtliche Abart herabgesetzt, da man dachte, dass ein Androgyn ein Individuum sei, welches beide Geschlechter in sich vereinigt. In der Renaissance gewann die Androgynie erstmals seit der Antike wieder an gesellschaftlicher Bedeutung. In der Romantik verstand man unter der Androgynie die seelische und geistige Union von Mann und Frau, die jedoch der Komplettierung des Mannes zugute kommen sollte. Das Stichwort dieser Epoche ist die „Künstlerandrogynie“. Generell wird Androgynie von vielen Künstler_innen in unterschiedlichen Epochen als Idealvorstellung gesehen.

Schwierig in der Betrachtung ist, wie bereits angedeutet, dass Androgynie häufig fälschlicherweise mit Hermaphroditismus oder Bisexualität gleichgesetzt wird, doch muss man diese Begriffe getrennt voneinander betrachten. Aurnhammer hält fest, dass ein Klassifikationsprinzip *des* Androgynen fehlt (Vgl. Aurnhammer, 1986, S. 2), aber wenn man sich nicht an „Tatsachen, sondern an Denkbare“ (Aurnhammer, 1986, S. 4) hält, erklärt sich das künstlerische Androgyniekonzept selbst sehr gut.

Das kultur- und literaturwissenschaftliche Konzept der Androgynie basiert auf der „Sehnsucht nach der Einheit, nach der Verbindung der Gegensätze und ihrer Überwindung, nach Harmonie“ (Prinz, 1986, S. 9). Achim Aurnhammer arbeitete zum Thema der Androgynie in der europäischen (deutsch-, italienisch-, französischsprachigen sowie lateinischen und griechischen) Literatur, zu welcher er als Motivgeschichte den Grundstein legen möchte. Androgynie kann entweder als Prozess oder als Zustand gesehen werden (Vgl. Aurnhammer, 1986, S. 3). Aurnhammer befragt seine ausgewählten Androgynie-Versionen „nach ihrem sexuellen, ethischen, sozialen und ästhetischen Gehalt“ (Aurnhammer, 1986, S.

5), um historische Besonderheiten zu erkennen. Die Literatur der Antike, Renaissance, Romantik und um 1900 wird im repräsentativen Querschnitt vorgestellt. Seit der Antike wird immer wieder auf Platons Figur Androgynos, Hermaphroditos-Salmakis und Adam-Eva zurückgegriffen (Vgl. Aurnhammer, 1986, S. 7). In der Renaissance findet eine Rehabilitation der im christlichen Mittelalter diskriminierten Androgynie statt, was einerseits positiv ist, andererseits findet wieder eine stereotype Präsentation statt, wie zum Beispiel die Präsentation des Hermaphroditen in der frühneuzeitlichen Monstrenliteratur (Vgl. Aurnhammer, 1986, S. 7). In der Aufklärung wird das Androgynie-Motiv von der mythischen Verankerung gelöst und mit anthropologischen Theorien besetzt. In der Literatur um 1900 zeigt sich eine Etablierung von narzisstischen Androgynie-Versionen. Zusammengefasst kann man sagen, dass das Androgynie-Motiv in der Renaissance zeitabhängig in Erscheinung trat und in der Aufklärung, besonders aber in der Romantik zum „individuellen Schlüsselmotiv für das Gesamtwerk einzelner Autoren“ wird (Aurnhammer, 1986, S. 8) und der Androgyn zur sakralen Kunstfigur wird, in welcher sich der einsame Künstler des Fin de siècle wiederfindet (Vgl. Aurnhammer, 1986, S. 201). Aurnhammer zeigt, dass sich das Androgynie-Motiv „von einer akzidentiellen Zutat zum substantiellen und integralen Bestandteil“ (Aurnhammer, 1986, S. 8) der behandelten Werke entwickelt.

Das Androgynie-Thema wurde dank Virginia Woolfs „A Room of Ones Own“ in der sogenannten zweiten Frauenbewegung, ausgehend von den USA, wieder aufgegriffen. Kritisch diskutiert wurde, ob Androgynie die Aufhebung der Geschlechtsrollenidentitäten forcieren oder ob sie generell frei von Bindung an Geschlecht sei. Außerdem müsse man hinterfragen, ob das Androgynie-Ideal erstrebenswert sei, wenn es bedeuten würde, dass Frauen gleich wie Männer sein sollten (Gleichheit versus Differenz).

Carolyn Gold Heilbrun, eine feministische Schriftstellerin aus den USA, erstellte 1993 eine umfangreiche Auseinandersetzung mit der Androgynie, unter dem Titel „Toward a Recognition of Androgyny“. Ihr Fazit ist, dass Androgynie nicht mit dem Feminismus zu vereinbaren sei.

Camille Paglia, Kunst- und Kulturhistorikerin aus den USA und Professorin für Humanities and Media Studies, beschreibt Androgynie als eine von Feministinnen vorangetriebene sexuelle Utopie, die eher dem passiv-besinnlichen als dem aktiven Leben zugerechnet werden kann. Es handelt sich um das antike Vorrecht von Priestern, Schamanen und

Künstlern. Immer wieder führten Feministinnen Beispiele von androgynen Mythen als politische Waffe gegen die männliche Maxime an (Vgl. Paglia, 1991, S. 21). Paglia fasst für sich zusammen, dass die Androgynie-Utopie bedeutet, dass Männer wie Frauen sein müssen und Frauen das sein können, was immer sie sein möchten (Vgl. Paglia, 1991, S. 22).

Marjorie Garber gibt ihrer umfangreichen Arbeit zum Thema Bisexualität den Titel „Vice versa“ und präsentiert darin nicht nur unzählige psychoanalytische, kulturtheoretische und gesellschaftstheoretische Ansätze, sondern auch eine Art Sammlung bekannter bisexueller Persönlichkeiten. Mit dem Titel „Vice versa“ möchte Garber auf die bipolaren Strukturen hinweisen, die ein entweder-oder, ein hetero-homo verlangen und aufgelöst werden sollen. „Vice versa“ deutet auf die Verwirrung der gewöhnlichen Ordnung hin, dass die Plätze vertauscht werden und dass jemand „andersherum“ denkt (Vgl. Garber, 1995, S. 14). „Bi“ soll die dritte lebbare Möglichkeit neben den Kategorien „homo“ und „hetero“ werden. Garber sieht die Bisexualität als Möglichkeit der Subversion der Geschlechterordnung, eine Art Widerstand, sich auf ein bestimmtes Geschlecht und Begehren beschränken zu lassen. Wie bereits in Punkt 3.1. beschrieben, gab und gibt es verschiedene sexualwissenschaftliche Denkansätze, um die Bisexualität zu erklären.

Durch die Popkultur konnte Bisexualität einen gewissen Chic-Status erlangen. Ich denke an selbsternannte und von den Medien gehypte Stars wie Tila Tequila, Nackt-Model und Sängerin mit vietnamesischen Wurzeln. Sie avancierte durch die Plattform MySpace.com zum Internetstar, da ihre Seite die am häufigsten Aufgerufene war. Anfang 2008 war Tila Tequila im Mittelpunkt eines MTV-Formats, das „A Shot at Love with Tila Tequila“ hieß, in der sie die Liebe ihres Lebens suchte. Der Clou an der Reality-Show war, dass sie medienwirksam verkündete, bisexuell zu sein. 16 Männer und 16 Frauen stellten sich der Herausforderung, Tila Tequilas Herz zu erobern. Tila entschied sich für einen Mann, die Beziehung hielt jedoch nicht lange und so gab es bald darauf „A Shot at Love with Tila Tequila 2“. Tila Tequilas Erfolg ist auch auf ihrer so oft geäußerten Bisexualität begründet.

Ebenso erfolgreich ist die androgyn Inszenierung in der (Pop-)Musik. Immer wieder können wir Persönlichkeiten im Pop-Business bewundern, die Androgynie leben und gerade aufgrund ihrer Erscheinung nicht wegzudenken sind. Die Popmusik war immer schon ein Sensor gesellschaftlicher Veränderungen, so wurden Grace Jones und David Bowie in den

1970er Jahren große Stars. **David Bowie**, ein legendärer Vertreter des Glam Rock, war auch bekannt für seine theatralischen Bühnenauftritte mit homoerotischen oder transvestitischen Inhalten. In Interviews schürte er selbst die Gerüchte rund um seine angebliche Homosexualität, obwohl er verheiratet und Vater eines Kindes war. Sexuelle Ambiguität machte Bowie u.a. mit Covern wie dem zur Platte „The Man Who Sold the World“⁷⁴ (1971) auch im Pop-Mainstream salonfähig.

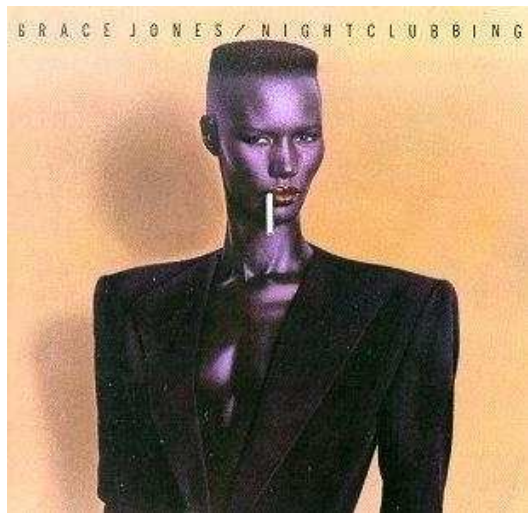


David Bowie war ein großes Idol von Boy George, der bereits als Jugendlicher seinen Kleidungsstil kopierte und in den 1980er Jahren selbst ein wichtiges Vorbild in der Erweiterung des Denkens von Geschlecht, vor allem der Homosexualität, wurde.

Grace Jones ist bekannt für ihr Spiel mit den Geschlechterrollen und war besonders in der gay community, dank ihrer Anfänge im legendären Studio 54, eine Ikone. Das Plattencover von „Nightclubbing“⁷⁵ aus dem Jahr 1981 zeigt Grace Jones in einem Blazer mit stark betonten Schultern und tiefem Einblick, wir sehen jedoch keinen Ansatz einer weiblichen Brust, sondern eher eine sportlich-gestählte Männerbrust. Ihr Blick ist konzentriert, ihre geschminkten Lippen sinnlich.

⁷⁴ http://www.bowieworld.com/images/albums/man_who_sold_the_world.jpg entnommen am 19. Dezember 2008

⁷⁵ http://fujichia.com/wp-content/uploads/2007/05/grace_jones.JPG entnommen am 19. Dezember 2008



Der in New York lebende **Anthony Hegarty**, ein aktueller englischer Sänger und Songwriter, bezog seine Einflüsse aus der New Romantic-Bewegung und vor allem von Boy George. Viele bewundern Anthony Hegartys Stimme, deren Klangreiz nicht nur in einer gewissen Androgynität liegt, sondern auch über ein besonderes Vibrato verfügt („Spielräume“, Ö1, 26.01.2009). Kritiker_innen attestieren ein Zuviel an Beben und Zittern und werfen ihm „Kitsch“ vor. In seinen Songs, die meist die Themen Transsexualität, Homosexualität und Geschlechterrollen behandeln, verwendet Hegarty eine bilderreiche Sprache, er mag es üppig und campy⁷⁶. Hegarty ist, dank seines Erfolges, eine wichtige Figur im Mainstream geworden. Aus der Perspektive einer queeren Musikwissenschaft ist Anthony Hegarty ein wichtiger Vertreter einer „queer voice“ (Steinskog). Im Film „Wild Side“⁷⁷ hat Anthony Hegarty⁷⁸ einen Auftritt und singt das Lied „I Fell in Love with a Dead Boy“.

⁷⁶ Camp ist eine Art des performativen Humors, der Homosexuellen/Queers helfen soll, mit dem nicht immer wohlgesinnten Umfeld zurechtzukommen. Die Definition des Begriffs kann jedoch nicht angemessen vorgenommen werden, da auch die Wurzeln unklar sind. Wichtig scheint jedoch die Verbindung zum Theater und der Performativität. Camp ist gekennzeichnet durch Undefinierbarkeit, Unmöglichkeit der Kategorisierung und Veränderbarkeit. Camp kann eine Art der Darbietung, aber auch ein Modus der Wahrnehmung sein. Camp ist gleichzeitig mit einer ersten gay subculture in Erscheinung getreten und ist eine Art der Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Unterdrückung, ähnlich dem jüdischen Humor. Das Konzept camp stellt die Welt gerne selbstbewusst auf den Kopf und feiert das Künstliche, nicht das Natürliche. Camp ist so gestylt und übertrieben, dass seine Künstlichkeit nicht zu übersehen ist.

Man unterscheidet high camp und low camp voneinander, wobei high camp gesellschaftlich respektierte Arten der Darstellung beschreibt wie zum Beispiel Oper und Literatur. Eine soap opera wäre eindeutig low camp. Siehe Sontag, Susan: „Notes on 'Camp'“, S.53 – 65, in: „Camp: Queer Aesthetics and the Performing Subject. A reader“, hrsg. Von Cleto, Fabio, 1999, Edinburgh Univ. Press sowie abrufbar auf <http://www.glbtc.com/literature/camp.html>

⁷⁷ Siehe dazu Kapitel 4.6.1., S. 148 ff.

⁷⁸ <http://img518.imageshack.us/img518/9117/antony1jo8.jpg>

entnommen am 17. Januar 2009



Sexualitäten in Kunst und Literatur

Camille Paglia arbeitete bereits 1974 im Rahmen ihrer Dissertation „Sexual Personae: The Androgyne in Literature and Art“ zu dem Thema der Verbindung zwischen Kunst, Literatur und Sexualität. 1990 erschien ihre umfangreiche Analyse unter dem Titel „Sexual Personae: Art and Decadence from Nefertiti to Emily Dickinson“. Darin schlägt sie den Bogen von der Antike über die Renaissance und Romantik bis zur Moderne und beschreibt anhand von zahlreichen Beispielen aus Kunst und Literatur ihre Sicht auf die Sexualität, welche sie als komplexe Schnittstelle zwischen Natur und Kultur (Vgl. Paglia, 1991, S. 1) erachtet. Die sogenannte westliche Kulturgeschichte beruht laut Paglia auf zwei Grundsätzen, einerseits auf dem *chthonischen* und andererseits auf dem *apollinischen* Prinzip.

Das chthonische Prinzip zeichnet sich aus durch die Hinwendung zur grundlegenden „Natur“ des Menschen und seiner sexuellen „Natürlichkeit“, die auch dunkle, gefährliche und gewalttätige Anteile hat. Chthonisch kommt aus dem Griechischen und bedeutet soviel wie dem Erdboden angehörig, aber auch der Unterwelt zugehörig.

Das Gegenstück zum chthonischen ist das apollinische Prinzip, welches sich auf die Ästhetik, das Schöne, die Ordnung, Vernunft und Logik konzentriert.

Dionysos ist ein chthonischer Gott, der dem hellenischen Gott Apollon entgegengesetzt ist, wie es auch Friedrich Nietzsche 1872 in seinem Buch „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ beschrieb. Paglia ersetzt den Termin „dionysisch“ durch „chthonisch“. Dionysos wird mit Flüssigkeiten in Verbindung gesetzt, Blut, Saft, Milch und Wein. Das Dionysische ist die chthonische Flüssigkeit der Natur. Apollon wiederum gibt Form und Gestalt, alle Produkte und Artefakte sind apollinisch. Schmelzen und Verbinden ist

dionysisch, Spalten und zu einem eigenen Ganzen machen ist apollinisch (Vgl. Paglia, 1991, S. 30).

Paglia bezeichnet die Tragödie als **das** westliche literarische Genre und ein männliches Paradigma, da es von Aufstieg und Fall handelt (Vgl. Paglia, 1991, S. 7). Die Tragödie entstammt dem Zusammenprall von Apollon und Dionysos, Apollon ist der Gesetzgeber und Dionysos ist jenseits des Gesetzes anzusiedeln (Vgl. Paglia, 1991, S. 104). Kritisch anzumerken ist hier, dass Paglia stark binär denkt und Rollen zuweist. So ist sie der Meinung, dass eher Männer das apollinische Prinzip ausagieren und damit die Kunst, Kultur und Wissenschaft voran treiben konnten. Die Identifikation, ja Gleichsetzung der Frau mit der chthonischen Natur scheint Paglia als eine oppositionelle Notwendigkeit zu akzeptieren, wenn sie sagt „Men, bonding together, invented culture as a defense against female nature“ (Paglia, 1991, S. 9). Paglia, die sich für die Rechte der Frauen einsetzt und in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft lebt, geht von biologischen Anlagen von Männern und Frauen aus, wofür sie viel Kritik von zeitgenössischen Feministinnen erhielt.

Paglia zeigt anhand von ausgewählten Beispielen aus der Kulturgeschichte, wie Sexualität, Natur und Kultur zusammenhängen. Sie ist überzeugt davon, dass Sex so wie Natur an sich nicht verstanden werden kann: „Sex cannot be understood because nature cannot be understood“ (Paglia, 1991, S. 5). Aber die westliche Wissenschaft, die ein Produkt des apollinischen Geistes ist, arbeitet mit Klassifikation und Benennung, in der Hoffnung, die Natur zu verstehen und eine logische Struktur zu schaffen.

4. Geschlechtswechsler

Man? Woman? Who cares? You've got it up here, that's what counts. If God had intended the genitals to be as important as the brain He'd have put a skull round them (Fallowell & Ashley, 1982, S. 27).

Im Januar 2009 nahm die Sängerin Lorielle London als Kandidatin an der Reality-Show „Ich bin ein Star – Holt mich hier raus!“ des deutschen TV-Senders RTL teil und erreichte durch zahlreiche Votings des Publikums den 2. Platz. Mit ihrem Namen gemeinsam wird immer erwähnt, dass Lorielle London transsexuell ist⁷⁹ und dass man sie 2003 bei „Deutschland sucht den Superstar“ noch als Lorenzo gekannt hat. Was fasziniert die Zuschauer nun an Personen wie Lorielle London? Runte erklärt das Interesse an Transsexualität dadurch, dass sich im Transsexualismus „das Skandalon einer vermeintlichen 'Grenzüberschreitung' mit der Irritation einer Alltagsevidenz, der 'Geschlechter' nämlich“ verbindet. „Wie einst die rätselhaften Figuren des 'Hermaphroditen' oder der 'Invertierten' nähren Transsexuelle [...] Phantasmen eines 'dritten Geschlechts'“ (Runte, 1992, S. 4).

Transgender-Kategorie

Die Kategorie „Transgender“ bezeichnet das Überschreiten traditioneller Geschlechterrollen und der damit verbundenen Erwartungen. Zu der Kategorie Transgender zählen Cross-Dresser, mit Geschlechterrollen spielende Menschen sowie Drag Kings und Drag Queens. Die Grenze zur Transsexualität ist nicht eindeutig zu ziehen, sondern wie Geschlecht an sich eine eher schwierig zu fassende Angelegenheit. Transgenderidentitäten werden, auch von mir, als „gelebte Erfahrung von Differenz“ herangezogen (Dietze, Yekani, & Michaelis, 2007, S. 129), da Transleute die starren binären Oppositionen innerhalb der heteronormativen Norm etwas dehnen können. Der Begriff „Transgender“ wurde in den 1970er Jahren im medizinischen Diskurs in den USA geprägt und wurde in den 1980er Jahren zur Selbst- und Fremdbezeichnung für Menschen, die mit der konventionellen Norm der Geschlechterrolle in Bezug auf das Geburtsgeschlecht nicht zurecht kommen, sich damit nicht identifizieren können und daher die soziale Geschlechtsrolle, gender, vollständig wechseln. Eine Veränderung des sex durch chirurgische Eingriffe ist mit dem gender-Wechsel nicht verbunden, oftmals lehnen Transgender sogenannte geschlechtsanpassende Operationen

⁷⁹ Lorielle London wurde durch die Einnahme von weiblichen Hormonen feminisiert und ließ sich einen Silikonbusen machen. Ihre männlichen Genitalien behält sie zur Zeit noch, was im Dschungel für Aufregung sorgte.

ab⁸⁰. Eine mögliche Operation ist hingegen bei Transsexuellen von großer Bedeutung. „Transgender“ impliziert keine spezielle sexuelle Orientierung, Transgender-Personen können heterosexuell, homosexuell, bisexuell, asexuell und pansexuell sein. In den 1990er Jahren bekam der Transgender-Begriff eine politische Dimension dazu, seit es um Anti-Diskriminierungsgesetze und eine breite mediale, gesellschaftliche, aber vor allem akademische Auseinandersetzung geht.

Ein wichtiger Punkt in der Analyse von Differenzkategorien ist die kritische Auseinandersetzung mit dem Weißsein. Wenn Transleute erwähnt werden, sind sie im Großen und Ganzen Weiß⁸¹. Der Weiße Blick sowie das Weiße als Norm sind so dominant, dass es noch immer unhinterfragt bleibt. Die „white gay guy“-Kritik (Dietze, Yekani, & Michaelis, 2007, S. 111) stellt die Frage, ob Queer Theory aus der Perspektive von Weißen, mittelständischen Homosexuellen betrieben wird. Festzuhalten ist, dass race ein blinder Fleck in der deutschen Queer Community darstellt (Vgl. Dietze, Yekani, & Michaelis, 2007, S. 123).

Ferreira hat sich mit dem Aspekt der „Rasse“ im Hinblick auf das Transgender-Thema beschäftigt und stellt fest, dass „Rasse“ und Transgender vor allem durch ihre Zuschreibungen miteinander verknüpft sind. Ein Mensch wird durch seine körperlichen Merkmale, wie z.B. die Hautfarbe, rassistisch markiert (Vgl. Ferreira, 2002, S. 117-120). Gleichzeitig wird er/sie durch sein augenscheinliches biologisches Geschlecht gegendert. Ferreira macht darauf aufmerksam, dass in der Diskussion um Rassismus das Schwarze Subjekt männlich ist, während in der Transgender Diskussion das Subjekt Weiß ist. Das „Andere“ wird in beiden Fällen marginalisiert (Vgl. Ferreira, 2002, S. 121). Resultat dieser Marginalisierung ist, dass Schwarze Transgender-Personen nicht wahrgenommen werden, genauso wie Schwarze Frauen zu Beginn der feministischen Debatte unter einem „Wir“ subsumiert und „mitgemeint“ wurden. Ferreira bezieht sich in ihren Ausführungen auf Bhabha und sein Konzept des *third space* (Vgl. Bhabha, 2007, S. 52-58). Nach Ferreira befinden sich Schwarze Transgender in einem dritten Raum, der ein Niemandsland zwischen Rasse und Geschlecht darstellt (Ferreira, 2002, S. 127). Ich finde die Metapher einer „nomadischen“ Sexualität und Indentität sehr interessant. Die geschlechtliche Ortlosigkeit macht einen Raum von ungeahnter Möglichkeit auf.

⁸⁰ Beispielsweise Virginia Prince (geboren 1913), eine Pionierin in Sachen Cross-dressing und Transgender und Monique Justl, siehe S. 138 f.

⁸¹ Weiß und Schwarz wird im Text groß geschrieben, um die Markierungen sichtbar zu machen.

Transsexualität im queeren Diskurs

Im queeren Diskurs gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, ob Transgender oder Transsexuelle die heterosexuelle Norm subversiv unterwandern oder, im Gegenteil, nur stärken⁸². Transgender „treten als Vorreiter queerer Geschlechterkonstruktion hervor, Transsexuelle hingegen als Inbegriff des Heteronormativen und Anti-Queeren“ (Haritaworn, 2005, S. 222). Das liegt daran, dass, nach der Meinung von Judith Lorber, Transsexuelle nach der „operativen Geschlechtsumwandlung wieder in einem konventionellen gender-Status [enden] – als Mann oder als Frau“ (Lorber, 1999, S. 66).

Zur Geschichte der Transsexualität

In einem Artikel anlässlich der Publicity rund um Christine Jorgensen verfasste Harry Benjamin im *International Journal of Sexology* einen Artikel, welcher im August 1953 erschien. In diesem Text benutzte Benjamin den Term „transsexualism“ für das bisher unbekannte Krankheitsbild. Benjamin beschrieb mit dem Begriff Menschen, die „deeply unhappy as a member of the sex (or gender) to which he or she was assigned by the anatomical structure of the body, particularly the genitals“⁸³ seien. Benjamin hält fest, dass Transsexuelle klar von Intersexuellen zu trennen sind. Auch Transvestitismus und Cross-dressing sind mit Transsexualität nicht gleichzusetzen, da Transsexuelle „want to *be* and *function* as members of the opposite sex, not only to appear as such“⁸⁴.

Transsexualität wurde in die International Classification of Diseases (ICD-10) aufgenommen, die von der WHO herausgegeben werden. Das System der ICD-10 legt fest, dass Transsexualität unter die Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen im Sinne einer Störung der Geschlechtsidentität eingeordnet (F64.0) und wird auf eine Häufigkeit von bis zu einem Prozent der Gesamtbevölkerung geschätzt. Transsexualismus/Transsexualität gilt als der

Wunsch, als Angehöriger des anderen Geschlechtes zu leben und anerkannt zu werden. Dieser geht meist mit Unbehagen oder dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit zum eigenen anatomischen Geschlecht einher. Es besteht der Wunsch nach

⁸² Siehe dazu ab S. 84, wo ich auf Janice Raymonds „The Transsexual Empire“ eingehe. Weiters Bendek, Susanne und Binder, Adolphe: „Von tanzenden Kleidern und sprechenden Leibern. Crossdressing als Auflösung der Geschlechterpolarität?“, Dortmund, 1996

⁸³ Benjamin, Harry: „The Transsexual Phenomenon“ entnommen am 17. Januar 2009

http://www.symposion.com/ijt/benjamin/chap_02.htm#Transvestism%20versus%20transsexualism

⁸⁴ s.o.

chirurgischer und hormoneller Behandlung, um den eigenen Körper dem bevorzugten Geschlecht soweit wie möglich anzugleichen⁸⁵.

Medizinische und psychiatrische Diagnose

Ich möchte auf die lange Tradition der Suche nach den Gründen⁸⁶ für Transsexualität nicht eingehen, da in diese Suche schon zu viel Kraft investiert wurde, die besser hätte genutzt werden können, zum Beispiel zu hinterfragen, ob diese starre Geschlechterdichotomie den Menschen weiterhin das Leben schwer machen muss.

Im Falle der Transsexualität muss eine klare Diagnose gestellt werden⁸⁷: Erstens soll durch Labortests eine mögliche Störung der Chromosomen- und Hormonzusammensetzung – sprich Intersexualität – ausgeschlossen werden. Zweitens sollen diagnostische Interviews mit mehreren Sitzungen klären, ob aus psychologischer/psychiatrischer Sicht Störungen vorliegen (Vgl. Money, 1977, S. 1291). Der Real-life Test, also der Alltagstest soll die Diagnosestellung der Ärzte bestätigen und ist das wichtigste Kriterium, um als Transsexueller eingestuft zu werden und so einer gewünschten Operation näher zu kommen. Der Alltagstest wird definiert als „das Leben in der intendierten Geschlechtsrolle vor der Operation über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren“ (Sigusch, 1995, S. 99). In dieser Zeit ist die Einnahme und Reaktion auf die Hormone zu beobachten⁸⁸. Im Falle des „passing“ raten Money und Walker zu einer Beratung und einem „tutoring in dress style, cosmetic appearance, and the body language“ (Money & Walker, 1977, S. 1295). Das Machtverhältnis zwischen Patient_inn_en und Mediziner_innen ist meines Erachtens nach an dieser Stelle etwas kritischer zu betrachten. Money und Walker sind davon überzeugt, dass es die Aufgabe des Arztes, der Ärztin ist, Tipps in Bezug auf typisch „männliches“ und typisch „weibliches“ Auftreten zu geben. Kleidung und Styling sind eindeutig Geschmackssache, fallen aber nach der Meinung der beiden männlichen Autoren in ihren Aufgabenbereich.

⁸⁵ <http://www.psychotherapie.de/psychodiagnostik/icd-10/f60-f69.html> entnommen am 17. Januar 2009

⁸⁶ Immer wieder werden Familienstrukturen und insbesondere Mutter-Kind-Bindungen untersucht. Es gibt Studien, die ein Gleichgewicht zwischen Personen aus stabilen und Personen aus nicht stabilen Familien feststellen.

⁸⁷ Die „Empfehlungen für den Behandlungsprozeß von Transsexuellen in Österreich“ (Stand Juni 1997) können hier eingesehen werden: <http://transgender.at/infos/recht/tsempf-a.html> entnommen am 22. April 2009

⁸⁸ Über die Langzeiteffekte von Hormongaben bei Transsexuellen gibt es wenig bis keine Forschung. Dr. Barry Zevin vermutet, dass Testosterongaben zum erhöhten Brustkrebsrisiko beitragen könnten (Treut, 1999). Der Grund dafür, dass es so wenige Statistiken gibt, ist das mangelnde Forschungs- und Erkenntnisinteresse der Wissenschaft und Gesellschaft. Der Bedarf an Forschung in dieser Richtung ist in einer heteronormativen Gesellschaft nicht zu rechtfertigen. Transsexuelle werden weiterhin marginalisiert und ignoriert.

Die Transformation vom Mann zur Frau

Eine Mann-zu-Frau-Transsexuelle wird sich nach der Entfernung der Hoden (Orchidektomie) mindestens zwei weiteren Operationen im Genitalbereich unterziehen. „In two-stage surgery, usually the first operation is a vaginoplasty, and the second a cosmetic completion of the external labia“ (Money & Walker, 1977, S. 1296). Nach der Konstruktion einer Neovagina wird eine sensible Neoklitoris entworfen, die Harnröhre wird verkürzt und der Schwellkörper entfernt. Durch Implantate können die durch die Hormontherapie entstandenen Brüste vergrößert werden.

Die Transformation von der Frau zum Mann

Frau-zu-Mann-Transsexuelle benötigen mehrere Operationen. „One operation is required for mastectomy, to flatten the chest, and another for hysterectomy, including removal of the ovaries [...] phalloplasty always requires multiple admissions“ (Money & Walker, 1977, S. 1296). Eine Phalloplastik ist eine höchst komplizierte Sache, da ein Penis sensibel sein muss, auf Erregung mit Versteifung reagieren soll, eine gewisse ästhetische Form vorgegeben ist und die Harnleitung ihren Ausgang finden soll. Durch weitere operative Eingriffe werden eine Erektionsprothese in die Phalloplastik eingearbeitet, Hodensäcke gebildet. In die Hodensäcke wird Silikon implantiert, um beim Tasten das Gefühl von echten Hoden zu erzielen.

Aktuelle Medien und Transsexualität

In einem Video auf der Plattform youtube.com⁸⁹ formuliert Calpernia Addams, eine transsexuelle Künstlerin, sehr humorvoll ihre Liste an Top-Fragen, die man Transsexuellen einfach nicht stellen soll. Eine der never-to-ask-questions lautet „Did your surgery hurt?“. Calpernia Addams erklärt in einer Seelenruhe, dass es so etwas Tolles wie Anästhesie gibt. Das bringt den/die Zuseher_in zum Lachen. Was ist an Geschlechtsanpassungsoperationen so sonderbar und unvorstellbar? Es ist mit Sicherheit und mit Absicht provokant, wenn ich hier eine Verbindung herstelle zu sogenannten Schönheitsoperationen, die heute so im Trend liegen. Menschen lassen sich Körperteile vergrößern, verkleinern, straffen und deplatzen – für die Schönheit muss man leiden. Besonders in den letzten Jahren kam auch

⁸⁹ <http://www.youtube.com/watch?v=BOjeZnjKlp0>

entnommen am 07. Februar 2009

der Trend zur operativen Verschönerung der (weiblichen) Genitalien. Wenn sich Frauen ihre Vagina liften und ihre Schamlippen symmetrisch zurecht „schnippeln“ lassen, muss das entweder genauso in Ordnung sein wie eine transsexuelle Operation oder genauso verwerflich. Die Differenzierung in gute und böse Genitaloperation ist auf keinem logischen Grund aufgebaut.

Kritische Sexualwissenschaft und Transsexualität

Volkmar Sigusch betreibt kritische Sexualwissenschaft und konnte vor allem in der medizinischen und psychiatrischen Auseinandersetzung mit Transsexualität Großes leisten. Er studierte Medizin, Psychologie und Philosophie und ist besonders in der Erwachsenenpsychiatrie und Sexualforschung tätig. Er wurde 1972 als jüngster Medizinprofessor für den ersten Lehrstuhl der Sexualwissenschaft berufen und ist international ein angesehener Sexualmediziner. Von 1973 bis 2006 war Sigusch Direktor des Instituts für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main. Sigusch hat unzählige wissenschaftliche Arbeiten verfasst und veröffentlicht; auf sein 1995 erschienenes Buch „Geschlechtswechsel“ möchte ich nun kurz eingehen. Es behandelt neben der Zielsetzung der Entpathologisierung der Transsexualität auch die Frage, ob die Sexualwissenschaft Geschlechtsanpassungsoperationen „befürworten oder ablehnen soll“ (Sigusch, 1995, S. 9). Sigusch beschreibt, wieso er seine Aussagen und Aufsätze aus den späten 1970ern nach langer praktischer Arbeit und Reflexion 20 Jahre später revidierte. Im Umgang mit Transsexuellen orientierte man sich stark an US-amerikanischen Vorbildern, ohne diese genauer zu hinterfragen. Seit Harry Benjamin ist Transsexualität eine Krankheit, für die es „Standards of Care“⁹⁰ gibt. Auch John Money wurde zu einer prägenden Figur in der „Behandlung“ von Transsexuellen. Viele Psychotherapeut_inn_en und Mediziner_innen waren der Ansicht, diese Krankheit durch Behandlung heilen zu können, was bedeuten sollte, dass Operationen überflüssig werden würden (Vgl. Sigusch, 1995, S. 27). Sehr ehrlich konstatiert Sigusch, dass diese Herangehensweise die „Ängste und Irritationen der eigenen Geschlechtlichkeit, die die Konfrontation mit Transsexuellen immer hervorruft“ (Sigusch,

⁹⁰ Die „World Professional Association for Transgender Health“ (früher bekannt als „Harry Benjamin International Gender Dysphoria Association“) präsentierte 2001 die sechste, überarbeitete Version der „Standards of Care for Gender Identity Disorders“, also Richtlinien für die Behandlung. Der Zweck dieser Standards of Care ist ein internationaler, professioneller Konsens „about the psychiatric, psychological, medical, and surgical management of gender identity disorders“.

http://www.symposion.com/ijt/soc_2001/index.htm

entnommen am 17. Februar 2009

1995, S. 35) widerspiegelt. In den 1980er Jahren kam eine Diskussion um die falsche „Alternative <entweder Psychotherapie oder Operation>“ (Sigusch, 1995, S. 38) auf, die jedoch nicht beseitigt werden konnte. So sah Springer die einzig mögliche Behandlung aller Transsexuellen in der Psychotherapie (Springer, 1981). Eicher wiederum hielt Transsexuelle für nicht behandelbar (Eicher, 1984). Hier muss kritisch auf die Totalisierung „der“ Transsexuellen als homogene Gruppe hingewiesen werden.

Sigusch hinterfragt, ob Mediziner_innen und Psycholog_inn_en überhaupt „berechtigt sind, den Transsexualismus als Krankheit zu betrachten [...] weil uns deren Begehren so unverständlich ist“ (Sigusch, 1995, S. 61). Die Pathologisierung von sogenannten abweichenden Sexualempfindungen, sei es Homosexualität oder eben Transsexualität, hat eine lange Tradition⁹¹. Transsexualität wurde im Laufe der Jahre krankheitstheoretisch so eingeordnet: „als bizarre Perversion auf dem Boden einer Borderline-Pathologie, als Endzustand einer progredient suchartig verlaufenden Perversion, als monosymptomatische Paranoia oder als angeborene dienzepale Neuroendokrinopathie“ (Sigusch, 1995, S. 67). Sigusch bezeichnet den Medizinbetrieb als einen den Transsexualismus erzeugenden (Sigusch, 1995, S. 119). Theorien zu den möglichen Ursachen (humangenetisch, neuroendokrinologisch und psychoanalytisch) von Transsexualität erinnern an die Konstruktion des Homosexuellen im 19. Jahrhundert. Die Suche nach Ursachen und Gründen setzt eine Abnormität voraus. „Für v. Krafft-Ebing, seine Zeitgenossen und Nachfolger war die Homosexualität so rätselhaft, fremd, uneinfühlbar und pathologisch wie für Kinsey, seine Zeitgenossen und Nachfolger die Transsexualität“ (Sigusch, 1995, S. 75). Sigusch vergleicht den „*medizinischen Umgang* mit der Homosexualität und den Homosexuellen“ mit dem „*medizinischen Umgang* mit dem Transsexualismus und den Transsexuellen“ (Sigusch, 1995, S. 80, Kursivierung im Original).

In den 1990er Jahren jedoch soll es eine Entwicklung gegeben haben: In den klinischen und theoretischen Darstellungen wird Transsexualität zunehmend „vielfältiger und vielgestaltiger beschrieben“ (Sigusch, 1995, S. 95). Die Typisierung und Einteilung in primäre und sekundäre Transsexuelle wird nicht mehr praktiziert. Auf die Patient_inn_en bezogen stellte Sigusch fest, dass diese „deutlich jünger sind als vor einigen Jahrzehnten“ (Sigusch, 1995, S. 96), was Vor- und Nachteile mit sich bringt. Das Verhältnis von Männern zu Frauen lag bei Benjamin bei 8 Männern zu 1 Frau. Heute kann man davon ausgehen, dass das Verhältnis eher mit 2:1

⁹¹ siehe dazu Kapitel 3.1., ab S. 65

oder 1:1 anzugeben ist (Sigusch, 1995, S. 97). Es muss klargestellt werden, dass Transsexualität keine ausschließlich männliche Tatsache ist und dass bisher marginalisierte Frau-zu-Mann-Transsexuelle auch wissenschaftlich Beachtung finden sollen.

Sigusch plädiert dafür, dass Transsexuelle selber entscheiden können sollen, ob sie eine Geschlechtsanpassungsoperation anstreben. Eine solche Operation, wenn gewünscht, kann eine „Kongruenz von Körpergeschlecht und Geschlechtsempfinden“ (Sigusch, 1995, S. 59) erzielen.

An seine Kolleg_inn_en plädiert Sigusch, wenn er sagt

Wenn wir ernsthaft entpathologisieren wollen, sollten wir unseren ordnenden Heilungswillen dämpfen, der, dem geschlechtlichen Grundgesetz <Mann oder Frau> und dem sexuellen Grundgesetz <Mann und Frau> entsprungen, geschlechtliche und sexuelle Überschreitungen so schwer ertragen kann [...]; sollten wir Andersartigkeiten, die wir nie ganz verstehen werden, als Lebensnotwendigkeiten respektieren; sollten wir die Illusion aufgeben, wir könnten eines Tages die <Ursache> der <Krankheit> Transsexualismus finden [...]; sollten wir aufhören, einen unauffälligen Menschen schlechthin als <gesund>, einen befremdlichen aber als <krank> einzusortieren [...]; Kurzum, wir sollten theoretisch noch einmal von vorne anfangen (Sigusch, 1995, S. 119 f.).

Ich kann mich Siguschs Forderungen zum Umdenken nur anschließen. Er bringt es auf den Punkt, indem er ein Umdenken der dichotomen gesellschaftlichen Geschlechterkonzeption sowie eine Entpathologisierung des Transsexualismus in der medizinischen Praxis fordert.

Als Gedankenexperiment und zur Entpathologisierung der Transsexualität stellt Sigusch den Begriff der Zissexualität vor (Sigusch, 1995, S. 121). Zissexualität (cis, lat. diesseits) liegt beim Menschen dann vor, wenn das Körpergeschlecht und die Geschlechtsidentität zusammenfallen, was wiederum als selbstverständlich und „natürlich“ gesehen wird. „Es schien uns immer wieder, als bringe der Körper die Geschlechtsidentität mit wie eine Mitgift“ (Sigusch, 1995, S. 122). Von diesem Denken haben sich Gender-Expert_inn_en schon längst verabschiedet, aber im medizinischen Alltag muss sich die Trennung von sex und gender⁹² noch da und dort durchsetzen. Die Begrifflichkeit der Zissexualität soll Klassifizierungen in Frage stellen, denn wenn schon alle Menschen eingeteilt werden sollen, dann soll auch die „Norm“ benannt und klassifiziert werden.

⁹² Wie schon erwähnt, unterschied Robert Stoller als Erster im Jahr 1968 sex und gender.

An dieser Stelle möchte ich auf eine wichtige Person in der frühen feministischen und besonders kritischen Auseinandersetzung mit Transgender und Transsexualität eingehen: Janice G. Raymond.

Transsexuelle „Behandlungen“ und Operationen wurden in den 1970er Jahren vermehrt öffentlich diskutiert, was auch zu einer feministischen Auseinandersetzung führte. Janice G. Raymond beispielsweise kritisiert aus feministischer Sicht die Architektur des Lebens und der Welt nach männlichem Vorbild. Mit ihrem 1979 erschienenem Buch „The Transsexual Empire“ prägte sie das feministische Denken über transsexuelle Frauen, da sie Mann-zu-Frau-Geschlechtsanpassungen als männliche Verschwörung bezeichnet, in der Frauen auf künstlichem Weg geschaffen werden, die wiederum bloß männlichen Phantasien entsprechen würden. Mann-zu-Frau-Transsexuelle seien Werkzeuge des Patriarchats und erhalten stereotype Frauenbilder aufrecht. Lesbische Mann-zu-Frau-Transsexuelle sind für Raymond weiterhin biologische Männer, die weibliche Maskerade praktizieren, damit sie in weibliche Räume eindringen und diese dominieren können. Diese Haltung erzeugt einen Ausschluss von Transsexuellen aus der feministischen Bewegung, den ich sehr kritisiere. Raymond bezieht sich in biologisch-essentialistischen Fragestellungen direkt auf John Money und seine Theorien zur Geschlechtsidentität (core gender identity), die mit Vorsicht zu genießen sind, wie das zu trauriger Berühmtheit gelangtes Beispiel, David Reimer, gezeigt hat⁹³.

Raymond sieht selbst in ihrem 1994 verfassten Vorwort zur Neuauflage des Buches „The Transsexual Empire“ Transsexualität als ein größtenteils männliches Phänomen (Vgl. Raymond, 1994, S. xiii): Frau-zu-Mann-Transsexuelle werden von Raymond marginalisiert⁹⁴. Sie schließt aus ihrer Annahme, dass Transsexualität männlich ist, dass auch die transsexuelle Chirurgie eine Erfindung von Männern für Männer sei (Vgl. Raymond, 1994, S. 26). Ich möchte Raymond in einem Punkt zustimmen, wenn sie sagt, dass die traditionelle Sicht auf Transsexualität aus medizinischer und juristischer Sicht weitgehend männerdominiert war und teilweise noch ist. Die Definitionsmacht, die sich zum Beispiel in den geforderten Auflagen zur Geschlechtsanpassungsoperation zeigen, liegt meist in männlichen Händen. Aber diese Annahme erlaubt ihr nicht, Transsexuellen die Ernsthaftigkeit abzusprechen:

⁹³ Siehe S. 33 f.

⁹⁴ Raymonds Forschungs- und Erkenntnisinteresse spiegelt sich auch in den Partner_innen in Interviews wider, die sie für die Recherche geführt hat. Sie sprach mit 15 Transsexuellen, wovon 13 Mann-zu-Frau-Transsexuelle waren.

I don't accept the fact that someone's *desire* to be a woman, or a man, makes one a woman or man. Or that the instrumentality of hormones and surgery creates a real woman or man (Raymond, 1994, S. xxiv, Hervorhebung im Original).

Für Raymond sind Transsexuelle Personen, „who *believe* that they are of the opposite sex, who *desire* the body and role of the opposite sex“ (Raymond, 1994, S. 12, Hervorhebungen im Original), denn für sie ist es „biologically impossible to change chromosomal sex“ (Raymond, 1994, S. 126) und daher seien Transsexuelle nicht **wirklich** transsexuell. Transsexualität sei „basically a social problem“ (Raymond, 1994, S. 16) und gehe auf die strenge Dichotomisierung der Geschlechter sowie das Patriarchat zurück. Das klingt zwar nachvollziehbar, jedoch verstehe ich nicht, wieso Raymond „die“ Transsexuellen angreift und nicht Vorschläge macht, entsprechend Geschlechterrollen und -konstruktionen zu dekonstruieren. Transsexuelle sind in Raymonds Denken Gegner, wenn nicht sogar Feinde des Feminismus. Das Thema Gewalt gegen Transgender wurde von Raymond nicht berücksichtigt oder angesprochen.

Trans-Leute können meines Erachtens nach keine Komplizen des Patriarchats sein, da sie Opfer des patriarchalen Systems und der damit zusammenhängenden Diskriminierungen und brutalen Sanktionen sind⁹⁵.

4.1. Gender-Wechsel: Cross-dressing

Bevor ich Gender- wie auch Sex-Wechsel präsentiere, die sich historisch wie auch literarisch verorten lassen, sind einige Definitionen angebracht.

Das Tragen von spezifischer Bekleidung des anderen Geschlechts als Ausdruck der Geschlechtsidentität wird als Cross-dressing bezeichnet. Beim Cross-dressing/Transvestitismus handelt es sich um ein „masquerading“⁹⁶ des Geschlechts. Das Auftreten, die Stimme und vor allem die Kleiderwahl ist ausschlaggebend im Cross-dressing.

⁹⁵ Siehe mein Schlusswort ab S. 155

⁹⁶ Der Begriff Maskerade bezeichnet das Phänomen der geschlechtlichen Verkleidung und bezieht sich auf das Konzept von Weiblichkeit als Maskerade, welches von Joan Rivière, einer französischen Psychoanalytikerin, im Jahr 1929 innerhalb des Aufsatzes „Womanliness as Masquerade“ gestaltet wurde (Rivière, 1929). Für Rivière ist Weiblichkeit deshalb Maskerade, da eine Frau ihre Männlichkeit unter einer Maske des Weiblichen zu verbergen versucht, um männlicher Zurückweisung und Strafe aufgrund des Eindringens in „männliche“ Sphären zu entkommen. Anhand einer Patientin entwickelt Rivière einen Typus von Frau, der zum Einen im Beruf äußerst professionell ist und ihren männlichen Kollegen in nichts nachsteht, zum Anderen aber Bestätigung durch Zurschaustellen ihrer Weiblichkeit braucht, um sich als Frau zu fühlen. Die „männlichen“ Fähigkeiten und Eigenschaften werden hinter einer Maske der Weiblichkeit versteckt, um keine Konkurrenz für die Männer darzustellen. Fragen nach einer Weiblichkeit der Maskerade und wie diese aussehen könnte,

Nicht alle Menschen, die Cross-dressing betreiben, sind Transgender⁹⁷ und streben eine Geschlechtsanpassung im Sinne des Transsexualismus an. Die unterschiedlichen Motive und Motivationen für Cross-dressing müssen an dieser Stelle unterschieden werden: **Erstens** gab und gibt es Cross-dressing als extreme Art des Verkleidens und Versteckens, um gefährlichen und unangenehmen Situationen zu entkommen (wie zum Beispiel das Verkleiden von Frauen, die sich gerade in Kriegen vor möglichen Vergewaltigungen schützen möchten oder um eine Flucht zu erleichtern), ein wichtiges Motiv ist jedoch das Hineinschlüpfen in die andere Geschlechtsrolle, um ein Leben nach den eigenen Vorstellungen zu leben. **Zweitens** ist Cross-dressing als rituell und kulturell motivierte Darstellung bekannt. **Drittens** ist das gezielte Cross-dressing von Schauspieler_innen auf der Bühne⁹⁸ und im Film anzuführen.

Wie kommt es eigentlich dazu, dass es so wichtig ist, dass Menschen die Kleidung tragen, die ihrem Geschlecht zugeschrieben ist? Wie schwierig ist es für Menschen, wenn gewohnte Wahrnehmungsmuster gestört werden und die geschlechtliche Einschätzung des Gegenübers unmöglich wird?

Wer zieht die Grenze zwischen männlicher und weiblicher Kleidung? Folgendes Bibelzitat zeigt die „gottgewollte“ und geforderte zweigeschlechtliche Kleider- und Geschlechterordnung. Das fünfte Buch Mose, auch genannt Buch Deuteronomium, enthält wichtige Aussagen für eine „gute“ Lebensführung. In Bezug auf „Kleidung und Geschlecht“ liest man Dtn 22,5 folgendes: „Eine Frau soll nicht Männersachen tragen, und ein Mann soll nicht Frauenkleider anziehen; denn wer das tut, der ist dem HERRN, deinem Gott, ein Greuel“⁹⁹. Die Tradition einer geschlechtergerechten Kleidung gibt es solange es Mann und

beschäftigt heute noch viele Theoretiker_innen. Zusätzlich sind die Darstellungen von Männlichkeit unter dem Maskerade-Aspekt von großem Interesse und werden in den Men's studies akademisch behandelt.

⁹⁷ Holly Devor nennt Transgender-Praktiken gender blending: Dabei geht es den Menschen darum, die beengenden Grenzen des dualistischen Geschlechterdenkens infrage zu stellen und zu überschreiten. Siehe dazu Devor, Holly: „Gender blending. Confronting the Limits of Duality“, Indiana University Press, 1989

⁹⁸ Die sogenannte Hosenrolle bezeichnet eine Rolle, deren Figur männlich ist, jedoch von einer Frau dargestellt wird. Die Darstellerin trägt eine Hose, um in die männliche Rolle zu schlüpfen, daher wird auch diese Art der Travestie als Cross-dressing bezeichnet.

Vgl. dazu Shakespeares „Wie es euch gefällt“: Rosalind spielt den Mann Ganymede, verliebt sich in Orlando, spielt für ihn als Ganymede eine Frau. Auf der Bühne steht als Rosalind verkleidet aber auch ein Mann und aufgelöst bedeutet das, es ist ein Mann, der eine Frau spielt, die einen Mann spielt, der eine Frau spielt.

Siehe dazu: Rauscher, Susanne: Sweet Transvestite: Hosenrollen in der Oper. In: Feministische Studien, 22. Jahrgang, November 2004, S. 263-276 und Linhardt, Marion: Inszenierung der Frau – Frau in der Inszenierung. Operette in Wien zwischen 1865 und 1900. Dissertation, Hans Schneider Verlag, Tutzing 1997

⁹⁹ <http://www.bibel-online.net/buch/05.5-mose/22.html#22,1> entnommen am 16. Dezember 2008

Frau gibt, doch die Verwerfung von Transgender-Verhalten wurde erst durch das Christentum festgeschrieben.

Im Folgenden möchte ich die unterschiedlichen Formen des Cross-dressings ausführen. Mode war und ist eine Möglichkeit mit sexuellen Identitäten zu spielen. Wie Gundula Wolther festhält, ist Kleidung „immer zugleich Verkleidung“. Es hängt immer davon ab, „welche Rolle sie zu spielen beabsichtigen oder zu spielen haben“ (Wolther, 1994, S. 287). Kleidung wird zum Bedeutungsträger. Über Jahrhunderte passte sich die Mode den Lebensumständen von Männern an, die im Berufsleben und in der Öffentlichkeit standen. Frauen, die weitgehend im Privaten ihre Arbeit verrichteten, waren auch durch die Kleidung von den Männern unterschieden. Als Anfang des 20. Jahrhunderts, durch die Industrialisierung und steigende Berufstätigkeit der Frau, die Hose nicht mehr länger ein exklusiv von Männern getragenes Kleidungsstück war, versinnbildlichte dies die langsame Änderung, die der Gesellschaft im Hinblick auf Geschlechterkonzeptionen bevorstand.

1. Weiblicher Transvestitismus, um Neigungen und Begabungen zu leben

Frauen in Männerkleidung sind mehr als nur ein historisches Phänomen¹⁰⁰. Das Tragen der Kleidung des „stärkeren“ Geschlechts geschah aus sozialer Notwendigkeit heraus und um männliche Freiheiten und Privilegien genießen zu können oder sich vor Verheiratung oder Prostitution zu schützen. Auch der Wunsch nach Bildung und Beruf trieb Frauen immer wieder dazu, ihr Geschlecht zu verstecken und das Leben eines Mannes zu führen. Geschichte und Literatur bringen uns eine Menge Frauen zur Kenntnis, die sich die Kleidung des männlichen Geschlechts aneigneten, um studieren, arbeiten und lieben zu können. Ich möchte einige imposante Frauenfiguren darstellen, die ganz frei nach dem Motto „Kleider machen Leute“ auch Eingang in die Literatur gefunden haben.

Auf die Frage „Have Female-to-Male-Transsexuals always existed“ antwortet Devor so:

Perhaps there have always been people who, if they lived today, would call themselves transsexual and would request sex reassignment. Perhaps there have been people in other times and places who would have said that they felt „trapped“ in a body of the wrong sex. We can only speculate on the basis of the very incomplete historical record available to us today (Devor, 1997, S. 3).

¹⁰⁰ Siehe Lehnert, Gertrud: Maskeraden und Metamorphosen. Als Männer verkleidete Frauen in der Literatur. Königshausen & Neumann, Würzburg 1994

Hier spricht Devor etwas sehr Wichtiges an: der Diskurs über Frau-zu-Mann-Transsexuelle ist von der jeweiligen Zeitepoche und geographisch-nationalen Ortsbestimmung abhängig.

An dieser Stelle möchte ich auf wichtige Frau-zu-Mann-Crossdresserinnen in der Geschichte eingehen. Die Frage, warum gerade die Geschichten dieser Frauen bekannt wurden, ist zu beachten und darf uns die vielen unbekannten Frauen in Männerkleidern nicht vergessen machen.

Anne Bonny: Eine Frau macht als Pirat_in die Karibik unsicher

Anne Bonny wurde als Anne Cormac um 1700 in Irland als uneheliches Kind eines Juristen und seiner Dienstmagd geboren. Als die Affäre aufflog, verließen die Eltern mit ihrem Kind Anne Irland und ließen sich in den britischen Kolonien in Amerika, genauer South Carolina, nieder. Der Vater wurde ein reicher Plantagenbesitzer. Anne zog es zum Hafen, wo sie auch ihren Mann James Bonny kennenlernte, mit dem sie South Carolina verließ und sich, als Mann verkleidet, Piraten anschloss. Sich als Mann zu verkleiden war notwendig, da Frauen an Bord eines Schiffes nicht erwünscht waren, da man annahm, dass Frauen Unglück brächten; als Mitglied der Crew wären Frauen sowieso undenkbar. Bonny wurde zu einer berühmten und gefürchteten Piratin, die ihren Kollegen in nichts nachstand. Sie verließ ihren Mann und bildete mit Calico Jack Rackham und einer zweiten, als Mann verkleideten Frau Mary Read, ein gefürchtetes Piraten-Team. Auf Jamaika wurde das Trio getrennt und Calico Jack Rackham gehängt. Mary Read starb im Gefängnis. Was mit Anne Bonny geschah, ist unklar.¹⁰¹ Zu Ehren von Anne Bonny und Mary Read gibt es in den Vereinigten Staaten eine Truppe, die nur aus Frauen besteht und die als Piraten verkleidet an Umzügen und Paraden teilnehmen¹⁰².

Das abenteuerliche Leben von Anne Bonny inspirierte einige Autor_inn_en zu literarischen Bearbeitungen. Alison MacLeods Roman „The Changeling“ aus dem Jahr 1996 ist dem Genre „fantastic fiction“ zuzuordnen und erschien in der deutschen Übersetzung von Sabine Roth unter dem Titel „Der Wechselbalg“ 1998.

Der „award-winning maritime author“¹⁰³ James L. Nelson publizierte im Jahr 2004 den biographischen Roman „The Only Life That Mattered: The Short and Merry Lives of Anne

¹⁰¹ Nach <http://www.muenster.de/~voigt/annebonny.htm> entnommen am 16. Dezember 2008

¹⁰² Siehe <http://www.bonney-readkrewe.com/history.html> entnommen am 16. Dezember 2008

¹⁰³ <http://www.jamesnelson.com/> entnommen am 08. Juni 2009

Bonny, Mary Read, and Calico Jack Rackham“, der das berühmte Dreiergespann ins Zentrum gestellt hat.

„Pirate Spirit: The Adventures of Anne Bonny“ (2006) ist der Debütroman des Journalisten und freiberuflichen Schriftstellers Jeffrey Williams, der ebenfalls Anne Bonnys abenteuerliches Leben porträtiert. Ein weiterer historischer Roman wurde von Robert Q. Hoyt geschaffen, ist „Anne Bonny, Tale of a Lady Pirate“ betitelt und wurde 2006 veröffentlicht.

Auf dem Feld der Kinderliteratur konnte ich zwei deutschsprachige Romane ausfindig machen und zwar Manfred Theisens „Gesucht: Anne Bonny, Piratin“ aus dem Jahr 2001 und Franjo Terharts „Anne Bonny. Piratenkönigin der Karibik“ von 1996.

Ich möchte drei filmische Auseinandersetzungen mit dem Leben Anne Bonnys nennen, erstens den Film „Anne of the Indies“ aus dem Jahr 1951, bei dem Jacques Tourneur Regie geführt hat, zweitens „The Spanish Main“, ein Film von 1945, in dem Anne Bonny als Figur auftaucht und drittens den Piraten-Blockbuster „Pirates of the Caribbean: Curse of the Black Pearl“ aus dem Jahr 2003, indem eine Figur der Piratin AnaMaria auftaucht, die Bonny und Read zu Ehren ihre Namen kombiniert trägt. Weiters zu erwähnen ist eine manga/anime-Serie mit dem Titel „One Piece“, in welcher eine Piratin mit dem Namen Jewelry Bonney vorkommt.

James Barry: Der Arzt war eine Ärztin

James Barry wurde Ende des 18. Jahrhunderts geboren und verstarb am 25. Juli 1865. Nach seinem Tod wurde festgestellt, dass es sich um eine *Frau Doktor* handelte, was bedeutete, dass Barry ab seiner Jugend ein Leben als Mann geführt hatte. Aktuelle Recherchen ergaben, dass James Barry als Margaret Ann Bulkley geboren wurde und in der Jugend begann, sich als junger Mann auszugeben, damit sie das Medizinstudium an der Universität von Edinburgh absolvieren konnte¹⁰⁴. Die Familie spielte bei dem Plan mit und so gelang es Barry, eine erfolgreiche medizinische Karriere mit Aufenthalten in Indien, Südafrika, Mauritius, Trinidad und Tobago, Malta, Jamaika und Kanada zu meistern¹⁰⁵. Einige

¹⁰⁴ Ein Mädchen, entscheidet sich durch den Wunsch nach Bildung dazu, als Mann verkleidet zu leben: das ist auch die Kurzfassung der Geschichte von Yentl. Die berühmte Verfilmung mit Barbra Streisand aus dem Jahr 1983 basiert auf einer Kurzgeschichte von Isaac Bashevis Singer, „Yentl, the Yeshiva Boy“.

¹⁰⁵ Nach Pain, Stephanie: <http://www.newscientist.com/article/mg19726462.000-histories-the-male-military-surgeon-who-wasnt.html> entnommen am 16. Dezember 2008

Vermutungen gehen in die Richtung, dass Barry möglicherweise an einer kompletten Androgenresistenz mit testikulärer Feminisierung litt, was zu Intersexualität zählt.

Als literarische Bearbeitungen des Lebens von James Barry konnte ich sieben Romane eruieren. Patricia Duncker verfasste einen Roman, der im britischen Original als „James Miranda Barry“ 1999 und in den USA als „The Doctor“ herausgegeben wurde. Die deutsche Übersetzung, „James Miranda Barry“, lieferte Heidi Zerning.

Im Jahr 2000 veröffentlichten Anne und Ivan Kronenfeld „The Secret Life of Dr. James Miranda Barry“; drei Jahre später publizierte Rachel Holmes „Scanty Particulars: The Scandalous Life and Astonishing Secret of James Barry, Queen Victoria's Most Eminent Military Doctor“.

Das geheimnisvolle Leben von James Miranda Barry fasziniert uns auch heute noch. Doch es gibt auch ältere Literatur über James Barry, so zum Beispiel den historischen Roman von Olga Racster und Jessica Grove aus dem Jahr 1932, „Dr. James Barry: her secret story“.

Auch Isobel Rae nahm sich der spannenden Biographie an und veröffentlichte 1958 „The Strange Story of Dr. James Barry: Army Surgeon, Inspector-General of Hospitals, Discovered on Death to be a Woman“.

1977 kam „The Perfect Gentleman: The Remarkable Life of Dr. James Miranda Barry, the Woman Who Served as an Officer in the British Army from 1813 to 1859“ von June Rose auf den Markt.

Einen englischsprachigen historischen Roman für Jugendliche von 12 bis 16 fand ich im Zuge meiner Recherchen, er wurde von Florida Ann Town verfasst, trägt den Titel „With a Silent Companion“ und wurde 2003 publiziert.

Zur Zeit (Stand Mai 2009) wird unter der Leitung der niederländischen Filmregisseurin Marleen Gorris ein Film mit dem Titel „Heaven and Earth“ gedreht, in welchem Barry und Lord Somerset im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Billy Tipton: Eine Frau in der Welt des Jazz

Billy Tipton (1914 - 1989) war US-amerikanische_r Jazzpianist_in und wurde als Dorothy Tipton geboren. Um 1933 begann Tipton als Mann aufzutreten, trug aber in der Freizeit keine Männerkleidung. Tipton spielte mit großen Musikern zusammen und gründete in den 1950ern das Billy Tipton Trio, welches über zehn Jahre zusammen auftrat. Vor einem

langfristigen Engagement und Plattenvertrag schreckte Tipton jedoch ab. Möglicherweise hat diese Entscheidung damit zu tun, dass Tipton das Geheimnis um sein, ihr Geburtsgeschlecht weiter wahren wollte. Die übernommene Männerrolle machte es Tipton möglich, als Jazzmusiker_in zu arbeiten.

Tipton war fünfmal verheiratet. Seinen/ihren Ehefrauen erzählte er/sie, dass er/sie durch einen Autounfall an den Genitalien verstümmelt wurde, weshalb er/sie mit einer Gattin Kinder adoptierte. 1989 starb Tipton an einem Geschwür, da er/sie keinen Arzt konsultieren wollte. Nach Tiptons Tod wurde das Geschlecht als weiblich festgestellt, was bei allen Ex-Ehefrauen, Kindern sowie Kolleg_inn_en nur Erstaunen hervorrief.

Es gibt zwei interessante, zeitgleich erschienene Arbeiten, die sich auf Billy Tipton beziehen. Erstens, Diane Middlebrooks biographische Erzählung „Suits Me – The Double Life of Billy Tipton“, die 1998 erschienen ist und die in der deutschen Übersetzung von Uta Goridis unter dem Titel „Er war eine Frau. Das Doppelleben des Jazzmusikers Billy Tipton“ 1999 publiziert wurde.

Zweites, der von Jackie Kay verfasste biographische Roman „Trumpet“, der 1998 im Original und 1999 in der deutschen Übersetzung von Susanne Goga-Klinkenberg unter dem Titel „Die Trompeterin“ erschien.

Nennenswerte filmische und szenische Arbeiten sind meiner Recherche nach drei zu nennen: „Can't Help Lovin' Dat Man“ ist ein acht-minütiger Film aus dem Jahr 1995, der das Leben und die lebenslange *performance* von Billy Tipton nachzeichnet.

„Stevie Wants to Play the Blues“ ist ein Theaterstück, geschrieben von Eduardo Machado, welches 1990 in Los Angeles aufgeführt wurde.

„The Slow Drag“ ist ein Jazzmusical, geschrieben von Carson Kreitzer, welches in New York City und London im Jahr 1997 aufgeführt wurde.

Weibliche Heilige in männlicher Kleidung nehmen in der Kategorie des weiblichen Transvestismus eine besondere Stellung ein. Als Beispiel führt Delcourt (Vgl. Delcourt, 1961, S. 84) **Pelagia von Jerusalem** an, die Schutzheilige der Komödianten und Schauspieler ist. Sie starb 457 in Jerusalem. Pelagia ist das Paradebeispiel für eine nach dem Sündenleben geschehene Bekehrung, denn als Margarita beziehungsweise Marina hatte sie in Antiochia als Prostituierte, Schauspielerin und Tänzerin gelebt. Doch während einer Predigt des ägyptischen Bischofs Nonnos fühlte sie die innere Bewegtheit, wurde bekehrt und ließ sich taufen. Mit einem Kapuzenmantel aus Fell bekleidet, zog Pelagia nach Jerusalem. Sie lebte in einem Kloster, in welchem man sie für einen Eunuchen hielt. Erst nach ihrem Tode entdeckte man, dass sie eine Frau war.¹⁰⁶ Pelagia legte mit ihrem Geschlecht auch ihre Vergangenheit als Sünderin ab. Jacobus Diaconus schrieb ihr Leben nieder.

Eugenia von Alexandria trat in Männerkleidern in ein Männerkloster ein und wurde sogar Abt. Durch eine Liebesbeziehung ausgelöst, musste Eugenia ihr Geschlecht offenbaren und wurde später während der Christenverfolgung des Kaisers Valentinian enthauptet.¹⁰⁷

Euphrosine von Alexandria ging ebenfalls in Männerkleidern ins Kloster, damit ihr Vater sie nicht verheiraten und wiederfinden könnte. Sie lebte 38 Jahre als Eunuch in diesem Kloster.¹⁰⁸

Matrona von Perge war eine verheiratete Frau und Mutter einer Tochter, als sie ihre Liebe zu Gott erkannte. Sie verließ ihre Familie und trat mittels Verschleierung ihres Geschlechts in ein Männerkloster ein.¹⁰⁹

Papula von Gallien flüchtete auch aus Angst vor ihren Eltern und einer baldigen Verheiratung in Männerkleidern in ein Kloster. Als der Abt des Klosters starb, entschieden sich die Mönche für Papula als Nachfolger. Sie wirkte 30 Jahre lang als Abt und eröffnete nur wenige Tage vor ihrem Tod den Mönchen die Wahrheit über ihr Geschlecht.

Weiters erwähnt Delcourt Athanasia von Antiochia, Appollinaria, Theodora von Alexandria, Anastasia von Konstantinopel und Hildegunde von Neuss (Vgl. Delcourt, 1961, S. 87).

¹⁰⁶ Nach http://www.bbkl.de/p/pelagia_v_j.shtml entnommen am 16. Dezember 2008

¹⁰⁷ Nach http://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Eugenia_von_Rom.htm entnommen am 16. Dezember 2008

¹⁰⁸ Nach <http://www.glaubenszeugen.de/kalender/e/kale046.htm> entnommen am 16. Dezember 2008

¹⁰⁹ Nach <http://www.bautz.de/bbkl/m/matrona.shtml> entnommen am 16. Dezember 2008

2. RitueLLer und kultureLLer Transvestismus¹¹⁰ bei Männern

Männer sind aus völlig anderen Gründen Cross-dresser als Frauen. Das hat mit der gesellschaftlichen Stellung von Mann und Frau zu tun und ist auch abhängig von der Epoche und den Anschauungen, die zu dieser Zeit herrschten. Nach Delcourt ist Transvestismus bei Männern ein „passage-rite and an initiation rite“ (Delcourt, 1961, S. 36), entweder zeitlich begrenzt oder zur Aufnahme in die Gesellschaft gedacht. RitueLLer Transvestismus war recht üblich in der antiken griechischen Götterverehrung. Nach Paglia wurde die Prozession zum Oschophoria-Fest (von Griechisch *oschos*¹¹¹) von zwei jungen Männern geleitet, die wie Mädchen angezogen waren. Auf Samos heiligte man Hera im Rahmen eines Festes, bei welchem Männer Frauenkleidung trugen und sich gegenseitig mit Schmuck beschenkten. Auch Tänzer des rituellen Tanzes zu Ehren von Dionysos erschienen in der Kleidung des anderen Geschlechts (Vgl. Paglia, 1991, S. 89). Männliches Cross-dressing hat einen symbolischen Charakter, weil es oft mit Initiationszeremonien zu tun hat (Vgl. Delcourt, 1961, S. 5). Das Beispiel des Schamanen zeigt, dass dieser nach der Initiation Frauenkleider anlegte und diese für sein gesamtes Leben trug und oft mit einem Ehemann zusammenlebte (Vgl. Delcourt, 1961, S. 39).

Es wird generell eher von Cross-dressing unter Männern berichtet, was nicht gleichzeitig bedeutet, dass es weniger Frauen gab, die sich wie Männer anzogen. Die Gründe für das Cross-dressing sind unterschiedlich. „Symbolic androgyny must have had a positive and beneficent value, each sex receiving something of the powers of the other“ (Delcourt, 1961, S. 16).

Wir haben gesehen, dass Cross-dressing sowohl von Männern als auch von Frauen praktiziert wird. Jedoch überwiegen „passing women“, also weibliche Transvestitinnen, im Vergleich zu Männern, die sich als Frauen kleiden. Die Ursache dafür liegt wohl in der traditionellen Geschlechterhierarchie, die Frauen einen sehr kleinen, auf das Private beschränkten, Handlungsspielraum zugestand.

¹¹⁰ Anmerkung: Delcourt verwendet den veralteten Begriff Transvestismus.

¹¹¹ Oschophoria ist ein attisches Weinlesefest. Interessant ist, dass die Worte ἡ ὠσχη (engl. vine-stock) und ἡ ὄσχη (lat. scrotum) auf Griechisch im Grunde synonym und gegenseitig austauschbar sind (Delcourt, 1961, S. 8).

4.2. Sex-Wechsel: Die mythologische Figur Teiresias

Teiresias ist der Sohn des Hirten Everes und der Nymphe Chariklo und als Seher in die griechische Mythologie eingegangen. Sein Name bedeutet „Deuter der Wunderzeichen“ (Ugolini, 1995, S. 31, Fußnote 1).

Die Figur des Teiresias steht allgemein für geschlechtliche Ambivalenz: Studien über Intersexualität, Transsexualität und Bisexualität nennen Teiresias als Zeichen für zweigeschlechtliche Erfahrungen. Teiresias ist ein hybrides Subjekt, mit einer nomadenhaften geschlechtlichen Identität. Er verkörpert den Wandel, die Transformation und übernimmt eine Vermittlerfunktion innerhalb bipolarer Gegensätze (männlich/weiblich, menschlich/göttlich, tot/lebend) über. Der Seher aus Theben ist „Träger eines höheren Wissens und einer höheren Religiosität [...] wenn nicht einer Wahrheit“ (Ugolini, 1995, S. 24). Teiresias ist durch seine geschlechtliche Wandelbarkeit in Verbindung mit seinen Seherkräften ein Vertreter des antiken Schamanismus (Vgl. Ugolini, 1995, S. 63). Seine beiden Geschlechtswechsel sind Vorbedingungen dafür, dass er die Sehergabe erhält. Blind bleibt er für immer, jedoch ist er keinesfalls mehr androgyn (Vgl. Ugolini, 1995, S. 64).

Erzähltheoretisch steht Teiresias für einen Bruch, eine Zäsur in der tragischen Handlung (wie zum Beispiel in Sophokles' „Antigone“ und „König Oidipus“). Die Ereignisse *vor* seinem Erscheinen sind eindeutig zu trennen von den Ereignissen nach seinem Erscheinen (Vgl. Ugolini, 1995, S. 23 f.). Teiresias übernimmt eine wichtige Rolle im Spannungsaufbau.

Über Teiresias und wie er das Sehertum gewonnen hat, gibt es viele Erzählungen in der griechischen Literatur, meist in Eposform. In Hesiods „Melampodie“¹¹² wird von Teiresias' Geschlechtswechsel erzählt, welcher zum Motiv und später von Ovid wiederaufgenommen wird. In Dantes „Divina Commedia“ findet sich darauf eine Anspielung. Teiresias tritt auch in der homerischen Nekyia-Episode¹¹³ in Erscheinung. Eine Nebenrolle spielt Teiresias in anderen Sagen, wie zum Beispiel in dem Mythos rund um die Geburt des Herakles. Eine lyrische Bearbeitung des Stoffes schuf Sostratos mit dem Titel „Teiresias“; dieses Gedicht ist zwar verloren, doch sind Zeugnisse darüber erhalten (Vgl. Ugolini, 1995, S. 25). Dieses Sostratos-Gedicht beschreibt sieben Verwandlungen des Teiresias durch Apoll, Hera, Zeus und Aphrodite; sein Sehertum gerät hier allerdings in den Hintergrund.

¹¹² Berichtet bei Apollodor, „Bibliothek“ Abschnitt 3.6.7. Das Epos „Melampodie“ entstand um die Mitte des sechsten Jahrhunderts und gilt als verloren.

¹¹³ Der 11. Gesang der Odyssee

Es gibt mehrere Deutungen, wieso Teiresias sein Geschlecht wechselt und geblendet wurde. In Hesiods „Melampodie“ liegt der Grund für den Geschlechtswechsel darin, dass er in den Bergen (entweder Kyllene oder Kithairon) zwei Schlangen sah, die sich paarten, und sie verwundete, da das Betrachten von sich paarenden Schlangen negative Auswirkungen haben soll (Vgl. Ugolini, 1995, S. 57). Auch Delcourt bestätigt, dass fast alle Nationen glauben, dass eine Gefahr davon ausgehe, wenn man sich paarende Schlangen beobachtet. In einer römischen Erzählung zum Beispiel „the sight of the snakes threatened the life of the onlooker“ und in der griechischen Version wird die sexuelle Intaktheit des Beobachters bedroht (Delcourt, 1961, S. 38).

Die Folge dieser Normverletzung - dem Verwunden der Schlangen - war, dass er in eine Frau verwandelt wurde. Als sich dieselben Schlangen wieder paaren, wird Teiresias wieder in einen Mann zurückverwandelt. Aufgrund seiner doppeltgeschlechtlichen Erfahrung muss Teiresias für Zeus und Hera in der Frage entscheiden, ob nun Männer oder Frauen mehr Genuss bei dem Liebesspiel hätten, worauf Teiresias den Götterstreit versucht zu schlichten, indem er antwortet, dass der Genuss der Frauen den des Mannes übertrifft. Hera ist erbost über seine Antwort und nimmt Teiresias das Augenlicht, während Zeus ihn mit der Gabe der Weissagung und eines langen Lebens belohnt (Vgl. Ugolini, 1995, S. 34 f.). Diese Version ist jene, die am bekanntesten ist. Ugolini beschreibt die Erzählstruktur des Teiresiasmythos im Epos „Melampolie“ mit folgenden wiederkehrenden Momenten: Normverletzung, Bestrafung und Kompensation (Vgl. Ugolini, 1995, S. 35). Das Schema sieht aus wie folgt:

	Normverletzung	Bestrafung	Kompensation
A	Teiresias sieht und verwundet Schlangen bei Paarung	Geschlechtswechsel	
B	Teiresias sieht und verwundet Schlangen bei Paarung	Geschlechtswechsel	
C	Teiresias erweckt den Zorn der Hera, indem er den Frauen einen größeren Genuß in der Liebesvereinigung zuschreibt	Blendung durch Hera	Sehertum und langes Leben durch Zeus

(Ugolini, 1995, S. 36)

Eine weitere berühmte Version des Teiresiasmythos ist die Erzählung des Pherekydes¹¹⁴, die berichtet, dass Athene Teiresias das Augenlicht raubte, weil er sie beim Baden erblickte. Athene schenkte Teiresias dafür die Gabe, Vogelstimmen zu verstehen und gab ihm einen Wunderstab, mit dem er wie ein Sehender gehen konnte (Vgl. Ugolini, 1995, S. 67 f.). Die Struktur ist der der „Melampodie“ ähnlich, die drei Momente Normverletzung – göttliche Bestrafung – Kompensation sind auch hier vorhanden.

Ovid beschreibt in seinen „Metamorphosen“, einem Epos in 15 Büchern, den Auftritt von Teiresias/Tiresias (lat.) ähnlich wie Hesiod in der „Melampodie“: Teiresias wird von Jupiter/Zeus und Juno/Hera befragt, wem beim Liebesakt mehr Lust zuteil werde, denn „der kannte die Venus aus beiderlei Seiten“ (Ovid, 1971, S. 101). Zum Geschlechtswechsel kam es deshalb, weil er zwei Schlangen, die sich gerade paarten, mit einem Stock verletzte und wurde „plötzlich – der Mann! – zum Weib – erstaunliches Wunder! – und lebte sieben der Herbstes als Frau“ (Ovid, 1971, S. 101). Im achten Jahr sah er dieselben Tiere noch einmal und schlug erneut auf sie ein, da er beabsichtigte, damit wieder einen Geschlechtswechsel zu erwirken. Teiresias wird wieder zum Mann und schließlich zum Richter im Streit zwischen Jupiter/Zeus und Juno/Hera. Juno ist durch seine Antwort so erbost, dass sie seine Augen „zu ewigem Dunkel“ verdammt, Jupiter jedoch schenkt ihm die „Kenntnis der Zukunft“ (Ovid, 1971, S. 102). Die Strukturmomente Normverletzung – göttliche Bestrafung – Kompensation finden wir auch hier wieder.

Teiresias erscheint auch mehrfach in Werken der Literatur, einerseits als blinder Seher und andererseits als Figur mit geschlechtlicher Ambivalenz. Er tritt auf in der Odyssee, im 11. Gesang, der Nekyia-Episode; diese Episode beschreibt die Fahrt Odysseus' in die Unterwelt (Vgl. Ugolini, 1995, S. 83). Teiresias erscheint mit einem goldenen Szepter in der Hand, welches symbolisch für die Verbindung zwischen den Lebenden und den Toten steht. Er prophezeit Odysseus die Zukunft und verbindet ihn mit den Seelen der Toten (Vgl. Ugolini, 1995, S. 89). Weiters tritt Teiresias im Amphitryonmythos und der Narziss-Sage in Erscheinung.

¹¹⁴ Berichtet bei Apollodor, „Bibliothek“ Abschnitt 3.6.7.

In der mittelalterlichen Literatur ist Teiresias keine der beliebten Figuren, die oft erscheint. Der Grund dafür liegt in der Stellung der Kirche, die Teiresias, der heidnische Riten vollzieht, nicht toleriert (Vgl. Ugolini, 1995, S. 233).

Der berühmteste Auftritt von Teiresias/Tiresias (lat.) ist nach Garber in T.S. Eliots' „The Waste Land“ von 1922. „The Waste Land“ stellt das durch den Ersten Weltkrieg erschütterte London dar, besteht aus fünf ungleich langen Gedichten und 433 Zeilen. Die Großstadt ist ein Symbol für die Leere und Zerrüttetheit des modernen Menschen. Eliot stellt viele intertextuelle Bezüge her und spielt auf eine Vielzahl von Mythen und Erzählungen an.

Teiresias tritt im dritten Teil, „The Fire Sermon“, auf. Der Titel „The Fire Sermon“/ „Die Feuerpredigt“ spielt auf Buddhas Feuerpredigt an, in welcher er sich gegen das immer wieder aufflackernde Feuer der Lust, Begierde und des Hasses ausspricht und die Menschen auffordert, sich von diesen Dingen abzuwenden. Strukturell ist zu bemerken, dass dieses dritte Gedicht religiöse Einflüsse aus dem Buddhismus, der klassischen Prophezeiung sowie dem Christentum miteinander verknüpft. Obwohl Teiresias nur im dritten Gedicht auftritt, kann er als die zentrale Figur des Werkes betrachtet werden.

I Tiresias, though blind, throbbing between two lives,
old man with wrinkled female breasts, can see
at the violet hour, the evening hour that strives
homeward, and brings the sailor home from sea,
the typist home at teatime [...]
stockings, slippers, camisoles, and stays.
I Tiresias, old man with wrinkled dugs
Perceived the scene, and foretold the rest [...]
(And I Tiresias have foresuffered all
Enacted on this same divan or bed;
I who have sat by Thebes below the wall
And walked among the lowest of the dead.)
(Eliot, The Waste Land, Vers 218 - 246)

Eliot fügt wichtige Teile von Teiresias Auftreten aus der Literatur zusammen, wie zum Beispiel Ovid („Greis mit runzeligen Weiberbrüsten“¹¹⁵), Sophokles („zu Theben unterm Tor“) und Homer („der ich wandelte im Totenreiche“) (Vgl. Garber, 1995, S. 158).

¹¹⁵ Brüste waren bereits zweimal titelgebend für künstlerische Bearbeitungen der Geschichte von Teiresias. Zunächst gab es den 1903 verfassten, jedoch erst 1917 publizierten Text von Guillaume Apollinaire, der die Basis für die komische Oper „Les mamelles de Tirésias“ von Francis Poulenc aus dem Jahr 1944 darstellt. Apollinaire schuf eine Komödie, in der Thérèse ihrer Rolle als Ehefrau überdrüssig wird, sich zum Feminismus bekennt und sich in einen Mann verwandelt. Dafür lässt sie ihre Brüste, zwei Luftballone, publikumswirksam

Teiresias ist in den 1920er Jahren eine Frau, die in London lebt, die die hoffnungslose Situation durchblickt und auch die schwere Last der Zukunft vorausleidet (foresuffered, Vers 243).

Teiresias steht auch hier bildlich für den ganzen, geschlechterverbindenden Menschen, der zugleich Richter und Aufbewahrungsort der modernen sexuellen Misere ist (Vgl. Paglia, 1991, S. 46).

Paglia bezeichnet Teiresias als den „androgynous Greek shaman“ (Paglia, 1991, S. 45), der als alter, bärtiger Mann mit hängenden Brüsten dargestellt wird. Er repräsentiert großes emotionales Wissen in Kombination mit beiden Geschlechtern und gibt seinen Namen für eine Kategorie des Androgynen als ein kulturelles Symbol des Geistes. In der Renaissance findet eine Umformung des Androgynen-Begriffs in Richtung Geistwerdung statt. Die Romantik schließlich benutzte die Androgynie als Symbol des kreativen Prozesses und der Dichtung an sich (Vgl. Paglia, 1991, S. 85).

Teiresias erscheint auch in Jeffrey Eugenides' Roman „Middlesex“¹¹⁶. Cal vergleicht sich mit Teiresias und spielte diese Rolle in der Schulaufführung des Stücks „Antigone“.

4.3. Transsexuelle Autobiographien

Seit fast 80 Jahren werden Autobiographien von Transsexuellen veröffentlicht: Oft einfach nur um die Lebensgeschichte wiederzugeben, andere wiederum wollen sich erklären und manche möchten nichtbetroffenen Menschen dieses Thema näher bringen, somit die Gesellschaft sensibilisieren und für größere Akzeptanz sorgen, wie Christine Jorgensen festhält:

There is also the hope that a clear and honest delineation of my life may help lead to a greater understanding of boys and girls who grow up knowing they will not fit into pattern of life that is unexpected of them; of the men and women who struggle to adjust to sex roles unsuited to them; and the intrepid ones who, like myself, must take drastic steps to remedy what they find intolerable (Jorgensen, 2000, S. xvii, Preface).

zum Platzen bringt. Von nun an ist Thérèse Tirésias und ihr Ehemann wird zur Frau (Vgl. Garber, 1995, S. 158). Die Figur der Thérèse schafft eine von ihren Gedanken gesteuerte Geschlechtsverwandlung im Sinne der Transsexualität, mit Intersexualität hat dieser Umstand nichts zu tun.

¹¹⁶ siehe Kapitel 2.4.1., S. 45 ff.

Wenn wir davon ausgehen, dass frühe Autobiographien Transsexueller, beginnend in den 1930er Jahren, noch viel von Rechtfertigung und des Sich-selbst-Erklären-Müssens vor der Gesellschaft haben, sind aktuellere transsexuelle Autobiographien „primär die Geschichte einer geschlechtlichen Selbstverwirklichung“ (Runte, 1992, S. 14). Grundsätzlich sind transsexuelle Autobiographien jedoch nicht nur von identitärem Interesse, sondern auch im Hinblick auf die herrschenden „sexualwissenschaftliche[n] und medizingeschichtliche[n] Begleitdiskurse“ (Runte, 1992, S. 6). Anhand der Einschreibung in den transsexuellen Körper können wir das Geschlechterdenken und den Umgang mit dem Devianten nachvollziehen.

Zentrale Kollektivsymbole und Metaphern (Vgl. Runte, 1996, S. 254 f.), die immer wieder von Transsexuellen verwendet werden, um ihr Bedürfnis nach der Geschlechtstransformation zu beschreiben, sind folgende:

- Rätsel: einerseits die bedrückende Gewissheit, dass „etwas nicht stimmt“ aber andererseits nicht genau zu wissen und lokalisieren können, was es ist und worum es sich handelt.
- Reise, Odyssee, Irrfahrt, Abenteuer, Grenzüberschreitung
- Kampf-Semantik: gefangen sein, sich befreien, siegen
- Geburt
- Verwandlung
- Ausbruch aus dem Gefängnis (des Körpers)
- Den Körper der Seele anpassen: dies ist eine Aussage, die häufig vorkommt. Durch Hormone und Operationen kann endlich die lang ersehnte Einheit von „außen“ und „innen“ entstehen, die gesellschaftlich gefordert wird und bei Nichtvorhandensein Sanktionen setzt.

Chronologie der transsexuellen Autobiographie

Die autobiographischen Aufzeichnungen von **Lili Elbe** sind die Ersten ihrer Art. 1933 gab (unter dem Pseudonym Niels Hoyer) Ernst Ludwig Hathorn Jacobson ein Buch heraus, welches auf Lili Elbes Tagegucheinträgen, Briefen und Diktiertem basierte. Das Buch heißt „Man into Woman: An Authentic Record of a Change of Sex“. Die Betonung liegt hier auf der Authentizität, da ein Mann-zu-Frau-Geschlechtswechsel so unglaublich scheint.

Lili Elbe lebte von 1882 bis 1931, hieß vor ihrer Operation Einar Wegener und war ein bedeutender dänischer Landschaftsmaler. 1930 ging Einar Wegener nach Deutschland, um sich einer Geschlechtsoperation zu unterziehen, wobei Magnus Hirschfeld sich mit dem Fall vertraut machte. Lili Elbe starb 1931 an den Folgen der Operationen. Es ist wahrscheinlich, dass sie sich einen Uterus implantieren lassen wollte, um Kinder bekommen zu können, woran sie verstarb.

Eine literarische Bearbeitung dieser Lebensgeschichte liegt von David Ebershoff vor, der im Jahr 2000 den Roman „The Danish Girl“ (dt. „Das dänische Mädchen“) veröffentlichte. Im Jahr 2009 soll der Roman mit Hollywoodstars Nicole Kidman und Charlize Theron verfilmt werden.

Roberta Cowell gilt als die erste Transsexuelle in England. 1921 als Robert geboren, führte er ein „männliches“ Leben: Im Zweiten Weltkrieg war Robert Flieger und heiratete. Er war sehr interessiert an Motoren und Geschwindigkeit und so eröffnete er eine Autoentwicklungsfirma¹¹⁷. Nach seiner Scheidung war er depressiv und suchte Hilfe in einer Therapie. Mediziner_innen stellten weiters fest, dass Robert gewisse intersexuelle Züge und erstaunlich hohe Werte von weiblichen Hormonen in sich hatte, obwohl er rein äußerlich sehr männlich wirkte. Hier lag im Grunde ein Fall von Intersexualität vor. Als Cowell das hörte, war er zunächst entsetzt und verzweifelt und wollte seinem Leben ein Ende setzen. Doch dann entschied er sich dafür, sein Leben als Frau fortzusetzen. Nach Hormongaben und einer Kastration wurde 1951 an ihr auch die erste Vaginoplastik durchgeführt. Ihre Autobiographie „Roberta Cowells Story by Herself“ erschien 1954 und erregte großes mediales Echo.

Eine kurze chronologische Auflistung weiterer Autobiographien von Transsexuellen zeigt die unterschiedlichen persönlichen Herangehensweisen, wie das eigene transsexuelle Leben erzählt werden kann. Den Anfang macht **Christine Jorgensen** mit ihrer Autobiographie „Christine Jorgensen: A Personal Autobiography“ aus dem Jahr 1967, auf welche ich im Folgenden näher eingehen werde.

¹¹⁷ Nach: http://www.transgenderzone.com/features/roberta_cowell.htm
2009

entnommen am 02. März

Jan Morris, eine britische Journalistin und Reiseschriftstellerin, veröffentlichte 1974 ihre autobiographischen Memoiren „Conundrum“. In „Conundrum“ behandelt Morris auch ihre Beziehung zu ihrer Ehefrau, die sie noch als Mann ehelichte und vier Kinder zeugte.

Mario Martino publizierte 1977 „Emergence: A Transsexual Autobiography“ (1977) und deutet bereits im Titel auf das notwendige Sichtbarwerden von transsexuellen Identitäten hin.

1978 publizierte Journalistin **Nancy Hunt** ihre Autobiographie „Mirror Image: the Odyssey of a Male-to-Female Transsexual“ und beschreibt mit der Metapher der Odyssee ihren schweren Weg zur Selbstfindung.

Ebenfalls die Metapher Odyssee im Titel trägt die Lebenserinnerung von **April Ashley**, „April Ashley’s Odyssey“, aus dem Jahr 1982. Auch dieses autobiographische Werk bespreche ich im Folgenden.

Die ehemalige professionelle Tennisspielerin und spätere Augenärztin **Renée Richards** veröffentlichte zwei Memoiren, erstens „Second Serve“ (1983) und zweitens „No Way Renee: The Second Half of My Notorious Life“ (2007). Ko-Autor bei beiden Büchern ist John Ames.

Caroline Cossey (auch bekannt als Tula) war Anfang der 1980er Jahre als Model tätig, wurde für den „Playboy“ abgelichtet und erhielt eine kleine Nebenrolle im James-Bond-Film „In tödlicher Mission“; danach wurde sie als Transfrau geoutet. Mit „I am a Woman“ (1982) und „My Story“ (1992) versucht Cossey sich und ihre Beweggründe zu erklären.

Coccinelle war mit ihrer geschlechtsanpassenden Operation im Jahr 1958 die erste europäische Transsexuelle, die medial diskutiert wurde. Das lag auch daran, dass sie als Show-Girl ein Sexsymbol ihrer Zeit und eine absolute Traumfrau war. 1987 veröffentlichte sie ihre Lebenserinnerungen, die ihren Namen tragen, „Coccinelle“.

Ebenfalls ein Show-Girl aus der Zeit von Coccinelle war **Bambi**, die bürgerlich Marie-Pier Ysser heißt. Sie studierte an der Sorbonne und wurde Literaturprofessorin. Der Roman „J'inventais ma vie“ ist autobiographisch und erschien 2003.

Annette Runte setzte sich in ihrer Habilitationsschrift „Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität“ mit dem Geschlechtswechsel und seinen kulturellen Darstellungsformen auseinander. Diskurse über Sexualität produzierten Außenseiter des Sexes und sind somit für die Produktion der Kategorie der „Transsexuellen“ verantwortlich. Runte streicht heraus,

dass auf dem Feld der transsexuellen Fachliteratur und Autobiographien ein asymmetrisches Verhältnis vorherrscht: Es gibt gravierend weniger Berichte von und über Frau-zu-Mann-Transsexuelle als von und über Mann-zu-Frau-Transsexuelle, obwohl es theoretisch ein Verhältnis von 1:1 geben sollte (Vgl. Runte, 1996, S. 18). Runte untersuchte (Auto-)Biographien von Transsexuellen im Zeitraum von 1930 bis 1990. Davon waren zehn Frau-zu-Mann und 31 Mann-zu-Frau-Geschlechtswechsler, es handelt sich also um insgesamt 41 untersuchte Texte. Sie beschränkte sich auf deutsch-, englisch- und französischsprachige Texte. Ab den 1970er und 80er Jahren war ein rasanter Anstieg der Publikationen festzustellen, dies passt auch mit der These von Holdenried zusammen, die konstatiert, dass ab den 1970er Jahren eine „Abwendung von der <großen> Politik zu einer <Politik des Privaten>“ (Holdenried, 2000, S. 251) zu bemerken ist. Die Themen der Bekenntnisliteratur sind Existenzkrisen, Krankheiten und Körper(lichkeit). „Exotische Lebensverhältnisse“ sind ebenso wie „uneinsehbare Orte der Abweichung“, wie das Gefängnis oder die Psychiatrie, plötzlich im Zentrum des Interesses (Holdenried, 2000, S. 251).

In den meisten Fällen von transsexuellen (Auto-)Biographien gibt es eine/n Ko-Autor_in, der/die im Journalismus tätig ist. Das Durchschnittsalter, gemessen am Publikationszeitpunkt, liegt zwischen 30 und 40 Jahren, das transsexuelle coming out findet meist um die Lebensmitte herum statt (Vgl. Runte, 1996, S. 21 f.). Transsexuelle Lebensgeschichten sind öffentliche Bekenntnisse, die, ähnlich wie die Erinnerungen der Intersexuellen Alexina Barbin, als „narrative Selbstentblößung – eine Art Produktion des Selbst durch die Beichte“ (Butler, 1991, S. 150) gelesen werden können.

Runte erklärt das Auftauchen transsexueller Wünsche kulturhistorisch mit dem „geschlechtlichen Paradigmenwechsel der Moderne“ (Runte, 2006, S. 226). Transsexuelle Menschen und ihre Erzählungen bewegen sich in einem spannenden Wechselspiel von Rollenprotest und Anpassung an die Norm um jeden Preis. Die Selbstdokumentation einer geschlechtlichen Transition kann viele Gründe haben, meist jedoch geht es darum, sich und seine Gründe der Gesellschaft begreifbar zu machen und der Regenbogenpresse den Boden für Spekulationen und produzierte Unwahrheiten zu entziehen.

Die Transsexuellen-Autobiographie ist, im Gegensatz zur Autobiographie eines/einer Intersexuellen (nach Runte eine sogenannte „Zwitter-Confessio“), auf einer ganz tiefen Selbsterkenntnis basierend. Der/die Transsexuelle weiß schon von Kindheit an, dass er/sie

„anders“ ist und nicht seinem/ihrem Geburtsgeschlecht entsprechend leben kann. Die innere Stimme bestätigt das Bedürfnis, das andere Geschlecht zu sein. Der Geschlechtswechsel ist daher ein realer Wunsch und wird Schritt für Schritt angestrebt, in welchem Ausmaß auch immer. Runte streicht die Unterschiede zwischen einer „Zwitter-Confessio“ und einer Transsexuellen-(Auto)-Biographie heraus:

<i>Zwitter-Confessio</i>	<i>Transsexuellen-(Auto)-Biographie</i>
Fremddiagnose	Selbsterkenntnis
Stimme der Natur	Stimme der Seele
Induzierter Geschlechtswechsel (durch Ärzte, Eltern)	Gewünschter Geschlechtswechsel (des Individuums selbst)
(Eventuell) sad end	(Meist) Happy end

(Runte, 1996, S. 485)

Im Folgenden präsentiere ich drei sehr unterschiedliche Autobiographien von Transsexuellen, die ich im Anschluss miteinander vergleichen werde.

4.3.1. Vergleich: Christine Jorgensen, April Ashley und Thomas Beatie

Die drei von mir ausgewählten Autobiographien sind von ihrer Entstehungszeit, von der gesellschaftlichen Rezeption und Reaktion sowie natürlich von der Persönlichkeit des, der Autor_in her sehr unterschiedlich und gerade deshalb spannend.

Christine Jorgensen

... When the First Lady is a he – and the President is me
 It's a switch – it's a twist – it's a change.
 Still these things would shock most people
 But I really don't know why,
 For the world is full of changes – who knows this more than I!
„It's a Change“, performed by Christine Jorgensen
 (zitiert bei Stryker, 2000, S. xii)

„Christine Jorgensen: A Personal Autobiography“ erschien erstmals 1967 und war und ist für viele Transsexuelle ein inspirierendes Buch und für die amerikanische „Normalbevölkerung“ eine sensationelle Detailenthüllung des medialen Erdbebens aus dem Jahr 1952. Ich arbeite

mit einer Neuauflage der Autobiographie aus dem Jahr 2000, mit einer Einleitung von Susan Stryker. Darin beschreibt sie, dass Christine Jorgensen wohl „the most famous person in the world“ (Stryker, 2000, S. v) für ein paar Jahre vor etwa einem halben Jahrhundert war, doch dass sie heute beinahe in Vergessenheit geraten ist. Im Jahr 1953 wurde über keine andere Person so viel publiziert, wie über Christine Jorgensen. Es waren „over a million and a half words“ (Stryker, 2000, S. v), was circa 15 Büchern entspricht. Dass eine so berühmte Frau heute eine Einführung benötigt, zeigt, wie schnell das gesellschaftliche Interesse auch wieder verloren gehen kann. Die Neuauflage, mit Fotos ergänzt, soll eine neue Generation von Leser_innen ansprechen.

Christine Jorgensen erregte weltweites Aufsehen dadurch, dass sie sich im November 1952 in Kopenhagen einer Operation unterzog, die ihre männlichen Genitalien entfernte und aus George endlich Christine werden ließ. Christines Fall führte das Wort „Transsexuelle/r“ im Kontrast zu „Transvestit/in“ und „Homosexuelle/r“ in den alltäglichen Gebrauch ein. Christine war zwar nicht die erste Person, die sich einer Geschlechtsanpassungsoperation unterzog, aber in den bekannten Fällen davor gab es nie ein solch mediales Interesse. Ein Erklärungsansatz dafür ist, dass nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur die einzelnen Nationen, sondern auch die Konzepte darüber, was Familie, Mann und Frau bedeutet, erschüttert waren. Genderrollen und sexuelle Identitäten mussten neu überdacht werden (Vgl. Stryker, 2000, S. viii). In diese Stimmung platzte der „Jorgensen case“ hinein. Am 1. Dezember 1952 titelte die New York Daily News „EX-GI BECOMES BLONDE BEAUTY: OPERATIONS TRANSFORM BRONX YOUTH“. Zu diesem Zeitpunkt erholte sich Christine gerade erst von ihrer Operation und erfuhr selbst aus der Zeitung, dass die Welt an ihr interessiert war. Als sie am 13. Februar 1953 in die Staaten zurückkehrte, warteten 300 Journalisten darauf, dass Jorgensen das Flugzeug verließ¹¹⁸.

George Jorgensen wurde am 30. Mai 1926 als Kind dänischer Einwanderer in New York geboren, als „a normal baby boy“ (Jorgensen, 2000, S. 3). Christine beschreibt im Rückblick in der Autobiographie ihre glückliche Kindheit in der Mittelstands-Familie. Besonders liebevoll schildert Christine die Großmutter; George fühlte sich von ihr geliebt und

¹¹⁸ Das Video zur Ankunft im Februar 1953 und den Medienrummel kann man hier bestaunen: <http://www.christinejorgensen.org/> entnommen am 30. März 2009

verstanden. „Grandmother was always my champion when others laughed at my 'sissified' ways“ (Jorgensen, 2000, S. 16).

Die Kindheitserinnerungen werden lebhaft nacherzählt; so zum Beispiel eine Anekdote, als George fünf Jahre alt ist: Er richtet ein Gebet an Gott, in dem er darum bittet, zu Weihnachten eine „pretty doll with long, golden hair“ (Jorgensen, 2000, S. 8) zu bekommen. Er ist sehr enttäuscht, als er schließlich eine rote Eisenbahn geschenkt bekommt. George/Christine hinterfragt bereits früh sehr kritisch die Einteilung in männliche und weibliche Sphären und nennt als Beispiele die unterschiedlichen Spielsachen, Kleidungsstücke, Hobbys oder Verhaltensweisen und fragt die Mutter „why didn't God make us alike“ (Jorgensen, 2000, S. 9). Die Mutter erklärt George, dass die Welt die Einteilung in Männer und Frauen benötigt, doch George ist mit dieser Aussage unzufrieden. Später formuliert Jorgensen, dass es gerade die „shades of gray“ zwischen schwarz und weiß sind, die das bezeichnen, was viele Menschen fühlen (Jorgensen, 2000, S. 28).

In einem Ferienlager für Jungen erkennt George den schmerzhaften Unterschied zu den anderen Jungen, sie schimpfen ihn „sissy“ und fragen ihn, ob er ein Mädchen in Jungenkleidung ist. George besucht kurz einmal das Mädchenlager im Camp und meint, dass er sich da viel wohler gefühlt hätte (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 13). George entwickelt eine Schüchternheit in Bezug auf seinen Körper und zeigt sich nicht gerne nackt (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 14).

George spielt gerne mit seiner um drei Jahre älteren Schwester Dolly und ihren Freundinnen. „How much these girlish activities were to contribute to my future problems and the inability to identify myself with the masculine sex, I don't think I will ever know“ (Jorgensen, 2000, S. 5).

Als George acht Jahre alt ist, wird er in der Schule mit einer Stickhandarbeit erwischt. Die Lehrerin ordert die Mutter zu einem ernsten Gespräch in die Schule, da sie der Meinung ist, dass Handarbeit nichts für einen Burschen sei. George versteht die Aufregung nicht, bemerkt aber aufgrund der Reaktion der Lehrerin und der Mutter, dass er etwas Schlimmes gemacht haben muss (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 15).

Jorgensen fasst zusammen, dass „even at that early age, I felt that all these basic feelings were an integral part of me and not highly influenced by outside conditions“ (Jorgensen, 2000, S. 17).

In der Pubertät fühlt sich George als „outsider“, weil er nicht an Sport und Dates mit Mädchen interessiert war. „I tried to find some solace in books and they became my closest companions“ (Jorgensen, 2000, S. 20). George beginnt neben der Schulausbildung in der New York Public Library zu arbeiten. Er entwickelt mit 17 Jahren Gefühle für einen Freund, Tom. George sucht Rat in Büchern und liest etwas über Homosexualität. Der Gedanke, einer von „denen“ zu sein, erschütterte George. Er versucht, diese Gefühle zu verdrängen, auch weil er sehr religiös ist. Aber er ist sich sicher: „I was one who deviated, emotionally, from what had been termed 'normal'" (Jorgensen, 2000, S. 28).

George studiert am Photography Institute, als er 1945 von der Army akzeptiert wird, nachdem er bereits zweimal aufgrund „physical misfit“ abgewiesen wurde.

I was underdeveloped physically and sexually. I was extremely effeminate. My emotions were either those of a woman or a homosexual. I believed my thoughts and responses were more often womanly than manly (Jorgensen, 2000, S. 37).

George wurde schließlich doch GI, verrichtet jedoch nur Büro- und Verwaltungstätigkeiten (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 30). Nach einer Krankheit scheidet Jorgensen aus dem Dienst aus und versucht, als Photograph in Hollywood Fuß zu fassen, kehrt jedoch wieder an die Ostküste zurück¹¹⁹. Dort besucht Jorgensen die Progressive School of Photography in New Haven, Connecticut.

Mit knapp 20 Jahren ist sich George sicher, dass seine Probleme emotionaler sowie physischer Natur sind, hat jedoch nie professionelle Hilfe in Anspruch genommen. Auch bei Familie und Freunden suchte er keinen Rat, weil ihm das zu unangenehm gewesen wäre (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 49). Schlussendlich öffnet sich George einer Freundin, June, der er berichtet, dass er „always had the feelings... the emotions of a girl“ (Jorgensen, 2000, S. 51). June möchte wissen, ob George homosexuell leben möchte. George lehnt dies strikt ab, er ist an Männern interessiert, wie Frauen an Männern interessiert seien. „I just don't know what category to put myself in“ (Jorgensen, 2000, S. 52). An dieser Stelle möchte ich kritisch anmerken, dass genau das die Problematik darstellt: das selbstverständlich und natürlich anmutende Sich-Selbst-Kategorisieren-Müssen, die jedoch unter hohem gesellschaftlichen Druck entstehende Selbsteinordnung in die Welt der Geschlechter. Dürfte George einfach so sein, wie er eben ist, müsste er sich nicht fragen, ob er 'falsch' ist und wie das Manko zu beheben sei.

¹¹⁹ http://www.glbtc.com/arts/jorgensen_c.html

entnommen am 30. März 2009

June schlägt George vor, in Dänemark medizinischen Rat zu suchen, da ihrer Meinung nach dort „sexual problems“ mehr gesellschaftlich akzeptiert seien.

Ende des Jahres 1948 liest Jorgensen einen Artikel über einen Endokrinologen, der Hormonexperimente an Tieren durchführt. Jorgensen arrangiert einen persönlichen Termin bei diesem Endokrinologen und fragt, wie er damit umgehen soll, dass er sich wie ein „sexual mix-up“ fühlt (Jorgensen, 2000, S. 65) und berichtet:

I've tried for more than twenty years to conform to the traditions of society. I've tried to fit myself into a world that's divided into men and women... to live and feel like a man, but I've been a total failure at it (Jorgensen, 2000, S. 65).

Der Arzt verweist Jorgensen an einen Psychiater weiter und George ist enttäuscht, da er sich Verständnis und Unterstützung erhofft hat. Jorgensen beginnt, sich in medizinische Texte über Hormone und „body chemistry“ einzulesen und Kurse zu belegen. Der Leidensdruck ist bereits so groß, dass George weiß, dass bald etwas passieren muss, sonst ist sein Leben nur mehr gekennzeichnet von Frustration und Verzweiflung. George entscheidet sich, selbst Experimente mit Estradiol, einem der wichtigsten Östrogene, durchzuführen. Jorgensen kauft in einem drugstore „high-potency estradiol“, mit der Begründung, dass er es für Versuche im Rahmen der Ausbildung braucht - und bekommt es auch (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 77). Die Hoffnung, dass Estradiol ihn zu einem kompletten Menschen machen kann, scheint ungetrübt. Jeden Abend nimmt George eine Tablette ein und betet zu Gott, dass falls er etwas Falsches tut, er um Vergebung bittet. Nach einer Woche sind kleine körperliche Veränderungen zu bemerken, wie zum Beispiel eine erhöhte Sensibilität der Brust und ein merkliches Wachstum derselben. Die jahrelange Antriebslosigkeit und Erschöpfung ist wie weggeblasen. George überlegt, ob Chirurgie den Prozess verkomplizieren könnte, „remove what I considered a malformation and, in turn, give me the freedom I wanted; freedom to find my proper place in the world“ (Jorgensen, 2000, S. 79).

Der Ehemann einer Freundin, Dr. Joe, ist Arzt und wird zum Vertrauten und Berater von Jorgensen. Sie wägen das Für und Wider einer kompletten, operativen Geschlechtsanpassung ab. George ist sich der Risiken bewusst, weiß aber, dass es ihm nur besser gehen kann, als es ihm in den letzten 23 Jahren erging. Mitte April des Jahres 1950 hat George Jorgensen genug Geld gespart, um nach Dänemark zu reisen, wo er Verwandte hat. Er wird nicht mehr als George zurückkehren, das ist sicher. „It was a one-way ticket to a new life“ (Jorgensen, 2000, S. 86). In Kopenhagen konsultiert Jorgensen Dr. Christian

Hamburger, „one of Europe’s most eminent endocrinologists“ (Jorgensen, 2000, S. 91). Dr. Hamburger erklärt George, was man unter Intersexualität versteht, ohne George damit zu meinen. Ein sex-character-mix in geringem Ausmaß findet sich jedoch in jedem Menschen: Der Durchschnittsmensch ist bis zu 90 % männlich oder eben weiblich (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 159). Dr. Hamburger bestätigt George, dass er nicht homosexuell sei, sondern dass ihm durch hormonelle Behandlung in Richtung Weiblichkeit geholfen werden könne, da er in die Kategorie „transvestism“¹²⁰ fällt: „It would explain the irresistible feeling of an apparently normal man that he really belongs to the opposite sex, a feeling that can be traced back to earliest childhood“ (Jorgensen, 2000, S. 161). Jorgensen grenzt sich in seiner autobiographischen Erklärung strikt von Transvestismus/Cross-dressing ab, er trug weibliche Kleidung erst, als sein rechtlicher Status durch den Pass in „weiblich“ geändert wurde. Jorgensen diskutiert die Begriffe Cross-dressing und Eonismus.

Die umfassende und langwierige Behandlung beginnt mit einem Hormonstatus und anderen medizinischen Tests, zu denen George täglich in das Institut von Dr. Hamburger und seinem Team muss, da das Ziel lautet: „make the body fit the soul, rather than vice versa“ (Jorgensen, 2000, S. 99). Die Vermutung von Dr. Hamburger, dass Georges Körperzellen weiblich sein könnten, stammt von Dr. Magnus Hirschfeld aus den 1920er Jahren und zeigt ihre Aktualität noch gute 25 Jahre später. Man versuchte, dadurch zu zeigen, dass die Wahrheit des Geschlechts irgendwo im Körper veranlagt ist, welche nur zu Tage befördert werden muss. Auf der anderen Seite suchte die aufsteigende Psychoanalyse Gründe für „Störungen“ in der geschlechtlichen Identifizierung in der kindlichen Entwicklung und der Familienstruktur.

Dr. Hamburger erklärte Jorgensen, dass er psychologisch nicht zu heilen sei. Nach der behördlichen Genehmigung steht der Operation nichts mehr im Weg. Nichts scheint unmöglich zu sein. Ende September 1951 wird die langersehnte, unkomplizierte Operation durchgeführt, bei welcher das testikuläre Gewebe der hormonproduzierenden Drüsen entfernt wurde (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 106). Jorgensen ist glücklich: physische und mentale Änderungen machen sich bemerkbar. Seine Schüchternheit ist verschwunden und er wird auf der Straße und in Geschäften als „Miss“ angesprochen. Die ersten Bestätigungen durch die Gesellschaft bedeuten Jorgensen sehr viel. Kurz vor Jorgensens 26. Geburtstag im Mai

¹²⁰ Interessant ist, dass die medizinisch-wissenschaftliche Differenzierung „transvestism“ und „transsexualism“ eben erst durch Harry Benjamin geschieht und George/Christine Jorgensen als transvestitisch bezeichnet wird.

1952 wird auf den Namen Christine¹²¹ ein neuer Pass ausgestellt (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 110). Weiters näht sie¹²² sich selbst Damenkostüme und trägt sie voller Stolz. „I looked at myself in the mirror. Quite frankly, I liked what I saw, and it seemed perfectly natural“ (Jorgensen, 2000, S. 112). Die Betonung liegt hier auf dem natürlichen Gefühl, weibliche Kleidung zu tragen. An ihrem ersten Tag als Christine pfeift ihr ein Mann hinterher, anscheinend hat Christine ein perfektes passing geliefert.

Nun musste Christine handeln: sie ist inzwischen zwei Jahre in Dänemark und hat ihrer Familie weder von den Plänen noch von der Realisation ihrer Geschlechtsanpassung berichtet. Eine Tante sollte die Nachricht den Eltern überbringen und so schreibt Christine einen Brief, den sie schon lange in Gedanken konzipiert hat. Christine schreibt, dass es ihr jetzt besser geht als je zuvor, psychisch wie physisch. Sie erklärt ausführlich von ihrer „imbalance“ und dass in einem „long, very slow process, a doctor in Kopenhagen has managed this miracle“ (Jorgensen, 2000, S. 114). Die Natur hat einen Fehler begangen und das (chirurgische) Wunder ist vollbracht, „and I am now your daughter“ (Jorgensen, 2000, S. 115). Aus der Ferne hofft Christine, dass ihre Familie die große Veränderung gut aufnimmt und zumindest Verständnis zeigt.

Eine weitere Operation, die Penektomie, wird im November 1952 durchgeführt, 13 Monate nach der ersten OP. Während sich Christine von der Operation erholt, erreicht sie ein unerwartetes Telegramm mit dem Inhalt „BRONX GI BECOMES A WOMAN. DEAR MOM AND DAD SON WROTE, I HAVE NOW BECOME YOUR DAUGHTER“ (Jorgensen, 2000, S. 128). Es handelt sich um eine internationale Pressenachricht mit dem Datum 1. Dezember 1952. Christine wird ungewollt und unwissend über Nacht zu einer Berühmtheit, die Journalisten stürmen das Krankenhaus. „I felt fear for the safety of my family and horror at the disclosure of an intimate and highly personal event in my life“ (Jorgensen, 2000, S. 128). Der Jorgensen-Fall ist in allen Zeitungen auf Seite 1, egal, welche politischen Unruhen es auf der Welt gerade gibt. Auch Christines Familie in New York wird belagert und die Herausgabe von aktuellen Fotos und des Briefes von Christine an ihre Eltern von Journalisten erpresst.

Täglich erhält Christine Briefe von Betroffenen, die mit ihrer eigenen Situation nicht zurecht kommen. Teilweise waren die Briefe, die aus der ganzen Welt kamen, einfach adressiert an „Christine Jorgensen, United States of America“ (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 178) und kamen

¹²¹ Jorgensen wählte den Vornamen Christine in Anlehnung und Dankbarkeit an Dr. Christian Hamburger.

¹²² Ab diesem Zeitpunkt ist George zu Christine geworden, was ich auch sprachlich markieren möchte. Die erste Operation ist vorbei und auch legal und gesellschaftlich wird Miss Jorgensen anerkannt.

doch an. Mit den täglich neuen, oft spekulativen Berichten über Christine Jorgensen in den Medien bekommt sie auch Telegramme mit teilweise unseriösen Jobangeboten als Nachtclubtänzerin.

Auch Dr. Hamburger wird mit brieflichen Anfragen von Menschen bombardiert, die ebenfalls den Wunsch haben, ihr Geschlecht operativ umwandeln zu lassen.

Christine ist von dem Medienrummel¹²³ überfordert, gibt naiv einige Interviews, um den Sensationshunger zu stillen. Christine Jorgensen wird als Kuriosum präsentiert und dabei strebt sie bloß nach „respect that every individual should be given as a birthright“ (Stryker, 2000, S. xii) und in Jorgensens Worten, „I was merely searching for my own personal expression of human dignity“ (Jorgensen, 2000, S. xv).

Nach zweieinhalbjähriger Trennung von ihrer Familie findet zu Weihnachten 1952 ein Treffen in Dänemark statt. Mitte Februar 1953 kehrt Christine Jorgensen nach New York zurück. Erneut trifft sie eine riesige Welle an medialer Hysterie: Christine weiß, dass ihr Leben nicht mehr ihr allein gehören wird (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 171). „I was descending into a new and alien world“ (Jorgensen, 2000, S. 172), ein neues Leben beginnt. Die Interviews, die Christine der American Weekly gab, hatten eine unglaubliche Reichweite, da die American Weekly-Serie in 14 Sprachen übersetzt und in über 70 Länder vertrieben wird (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 177). Generell gibt es eine Explosion an Medienberichten¹²⁴.

Interessant ist, dass mit Christine Jorgensen der Ausdruck der zeitgemäßen „American womanhood“ der 1950er Jahre verbunden ist.

She was presented in the media as a blonde bombshell – fashionable, desirable, slightly aloof, blending Doris Day’s wholesome propriety with Marlene Dietrich’s sly wisdom in the ways of the world (Stryker, 2000, S. ix).

Christine repräsentiert die Idealbilder des „Weiblichen“, sie ist die „'Superfrau' im Sinne 'phallischer Maskerade'“ (Runte, 1992, S. 23). Ihr Aussehen wird bewundert, sie wird von Männern umworben. Christine wurde in den Medienrummel und in das Rampenlicht

¹²³ Die Person Christine Jorgensen wird medial starkt rezipiert und beeinflusst uns heute noch: In dem 1994 erschienenen Film „Ed Wood“ über das Leben des Kult-Trash-Filmmachers Edward D. Wood Jr. wird Christine Jorgensen als Inspiration für Woods Film „Glen or Glenda?“, aus dem Jahr 1953, genannt. Die Lowbudgetproduktion „Glen or Glenda?“ ist eine Art Dokumentationsdrama, mit welchem Wood durch die Behandlung der Themen Cross-dressing und Transsexualität (inklusive Szenen einer Geschlechtsumwandlungsoperation) mehr Toleranz bewirken wollte.

¹²⁴ Die unzähligen Publikationen sind hier aufgelistet

<http://www.christinejorgensen.org/MainPages/Publications.html> entnommen am 01. April 2009

gestoßen, doch sie versucht, die Aufregung rund um ihre Person für sich zu nutzen. Celebrity-Kolumnisten geben Partys für Christine, die anscheinend ein glitzerndes Leben führt. Nach einigem Zögern entscheidet sie sich für eine Showbusiness-Karriere als Sängerin und Tänzerin und feiert ihr Debüt im Madison Square Garden. Bis in die frühen 1960er Jahre tourt Christine Jorgensen durch Clubs und verdiente ein kleines Vermögen.

Anfang 1954 macht Christine ihre Transition durch eine siebenstündige Vaginoplastik komplett (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 235). Bald nach der Operation ist Christine Jorgensen wieder in den Klatschspalten vertreten, Heiratsgerüchte werden verbreitet. Insgesamt ist Christine Jorgensen zweimal verlobt, heiratet jedoch nie. Eine wichtige Anmerkung an dieser Stelle: Die Geburtsurkunde, die für eine standesamtliche Hochzeit nötig ist, konnte nicht auf ihr aktuelles Geschlecht geändert werden und so bekam sie nie die Berechtigung zu heiraten (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 269).

Die autobiographische Erzählung endet im Jahr der Publikation, 1967. Christine Jorgensen stirbt im Jahr 1989 im Alter von 62 Jahren an Krebs.

April Ashley

„A male or a female? [...] the question was settled in the subconscious long before doctors entered my life, perhaps even before birth“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 75)

Die Autobiographie von April Ashley (zusammen mit Duncan Fallowell) wird 1982 publiziert, zu diesem Zeitpunkt ist Ashley 47 Jahre alt. Die Erzählung ist eher eine Narration im „Seitenblicke“-Stil, denn Ashley berichtet gerne, welche Stars und Sternchen sie rund um den Erdball kennengelernt hat. Die Kapitel tragen die Namen der Städte und Länder, in denen sie Zeit verbracht hat (Liverpool, Paris, Spain, Rome), bezeichnen wichtige Punkte in ihrem Leben (Sea, Madness, To the Wizard of Casablanca, Scandal, Divorce, AD8) und spiegeln Ashleys gesellschaftlichen Status wider (In which I meet just about everybody, A woman of property).

Ashley berichtet von ihrer ganz und gar unglamourösen Kindheit in der Hafenstadt Liverpool: geboren wurde er als Bub am 29. April 1935. George Jamieson ist eines von sechs Kindern einer protestantischen Mutter und eines katholischen Vaters. Die ersten Erinnerungen sind trist: „I was a problem child. Apart from bed-wetting, I was born with a severe calcium

deficiency“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 4), was wöchentliche Calcium-Injektionen notwendig macht. In der katholischen Schule fühlt sich George nicht wohl. Der Jugendliche bemerkt, dass er im Vergleich zu Gleichaltrigen anders ist:

At fifteen I had no facial or pubic hair, my voice hadn't broken, I was not overwhelmed by sexual desire, and I hadn't shot up [...] Although I neither wanted to play with dolls nor dress up in Mother's clothes, I was constantly taunted for being like a girl and yes, I wanted to be one [...] we all knew me to be a misfit (Fallowell & Ashley, 1982, S. 10).

April Ashley erinnert sich daran, dass sie bis zum Verlust ihres Gottesglaubens jeden Abend mit Gott sprach und ihn bat, sie „normal“ aufwachen zu lassen, was auch immer in seinem Ermessen „normal“ bedeuten möge.

I started out life as a boy. As I grew up I turned into a feminine-looking boy. Perhaps I should have accepted my androgynous nature [...] But I couldn't accept it because I felt myself to be essentially female. Why, I don't know. But I did. And the feeling went as deep as feelings can go (Fallowell & Ashley, 1982, S. 75).

George möchte mit dieser geschlechtlichen Unsicherheit nicht weiterleben und entscheidet sich 1952, zur See zu gehen. Es zeigt den verzweifelten Versuch, eine Art Männlichkeit zu entwickeln, die gesellschaftlich von ihm erwartet wird. Aber auch weit weg von der Heimat sind die Probleme da. George konsultiert bei einem Landgang einen Arzt, dem er sagt „I want to be a woman!“ und der Doktor antwortet „That's insane! I mean, you'll grow out of it“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 22). Der Arzt gibt dem verzweifelten Seemann Antidepressiva und Schlafmittel. George beschließt, sich mit den Tabletten umzubringen, doch wird von Kameraden gefunden und ins Krankenhaus gebracht. Im Krankenhaus muss sich George mit seinem akuten Problem auseinandersetzen. Ein Arzt fragt ihn, warum er eine Frau sein möchte und ob er aktiv homosexuell sei. George weist die Homosexualitäts-Vermutung von sich, „I don't like it and I don't do it“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 31). Männliche Hormone werden ihm verabreicht, doch George ist sich sicher, dass egal, was die Ärzte machen, sie nie seine Ansichten und Gedanken ändern werden können.

Über die grausamen Behandlungen mit Natrium Pentothal („Wahrheitsserum“) und Elektrokonvulsionstherapie berichtet Ashley wenig. Nach sechs Monaten „Behandlung“ attestiert der Arzt, dass man nichts mehr tun könne, ohne ihn physisch zu zerstören.

George geht nach London, beginnt als Kellner zu arbeiten und sich einen Freundeskreis aufzubauen. Die Arbeit in der Nacht, sowie der Missbrauch von Alkohol und Benzadrin schwächen ihn. Zum Weihnachtsfest kehrt George heim, doch es kommt zu einem großen

Streit mit seiner Mutter, die ihm an den Kopf wirft „I’ve hated you from the second you were born“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 35). Der Bruch mit der Familie bestärkt ihn in der Entwicklung seiner Persönlichkeit. George beginnt, mit seiner geschlechtlichen Erscheinung zu spielen. Er trägt seine Haare wie Audrey Hepburn (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S. 49) und trägt geschlechtsumspielende Kleidung. Es gefällt ihm, wenn die Menschen ihn eindeutig für ein Mädchen halten.

Inzwischen hat George eine Beziehung zu einem Mann namens Joey, doch die Beziehung ist nicht einfach. „Because of my loathing for my own flesh, for my genitals especially, I was a terribly uncertain lover, no lover at all really“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 40). George ist sich sicher „One day I’m going to be a woman. I promise you because I love you“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 40). Für George ist klar, dass er diese Beziehung auf Dauer nur leben kann, wenn er zur Frau wird und somit eine heterosexuelle, „normale“ Beziehung zustande kommt. Später heiratet Joey jedoch eine Frau und Georges Herz ist gebrochen.

Im Sommerurlaub 1956 in Cannes wird George darauf angesprochen, in „Le Carrousel“ in Paris zu arbeiten, „the most famous nightclub in the world for female and male impersonators“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 49). George sagt zu und so beginnt seine Zeit in Paris, wo er mit Stars wie Coccinelle¹²⁵ und Bambi¹²⁶ zusammen auftritt. „In the 1960s it was in London; in the 1970s it moved to New York; but in the 1950s ‘it’ was in Paris“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 51). George kommt durch Zufall, oder Schicksal, an den Ort, an dem das Spiel mit dem Geschlecht möglich ist und wo er ermutigt wird, das zu zeigen, was in ihm steckt.

Wir erfahren in aller Kürze, wie das Leben als „Showgirl“ aus der Sicht von George aussah: Glitzer, Glamour, Auftritte, Tourneen – und endlich Menschen, die ihn verstanden, weil so waren wie er. Die Garderobe hinter der Showbühne wurde zur Informationsaustauschstelle in Sachen „Weiblichkeit“. Bambi nimmt George, der sich Toni April nennt, zu einem Arzt mit, der ihm jede Woche die benötigte Dosis weiblicher Hormone verabreicht. Durch die

¹²⁵ Coccinelle war der Topstar des „Le Carrousel“ und eine fleischgewordene Männerphantasie. Ihre operative Geschlechtsumwandlung im Jahr 1958 und ihre Hochzeit im Jahr 1960 waren eine mediale Sensation. Zeitungsberichte und Fotos siehe <http://www.queermusicheritage.us/nov2002e.html> entnommen am 06. März 2008

¹²⁶ Bambi, eigentlich Marie-Pier kam aus Algerien nach Paris, machte einen Abschluss an der Sorbonne und ist heute Professorin für Literatur und Schriftstellerin. Informationen dazu siehe <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/TSuccesses/Bambi.html#My%20Life> entnommen am 06. März 2008

Hormongaben verändert sich die Brust, die leicht zu wachsen beginnen. Coccinelle hat zu der Zeit bereits Silikoninjektionen in die Brüste bekommen (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S. 53).

The taking of oestrogen satisfied the transvestites but not the transsexuals [...] My male genitals were quite alien to me [...] The elimination of these organs became essential to my finding life tolerable (Fallowell & Ashley, 1982, S. 75).

Bambi und Toni machen sich auf die Suche nach einem Arzt, der ihnen ermöglichen würde „to lead a normal life“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 64). Die Details der Geschichte von Christine Jorgensen bestärkte die beiden nur (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S. 64). Hier sehen wir, welche Vorbildwirkung die Texte von Transsexuellen für andere Transsexuelle haben können.

Bambi und Toni reisen nach Nizza, da dort ein Arzt angesiedelt ist, der darauf spezialisiert sei. Der Mediziner implantiert Toni und Bambi jeweils unter dem Schambein Hormon-Pellets, die durch ihre gezielte und niedrig-dosierte Abgabe länger halten sollen. Er verspricht nicht nur eine Operation an den Genitalien, sondern auch, dass er eine Gebärmutter transplantieren könne (!) (Fallowell & Ashley, 1982, S. 64). Bambi ist begeistert, doch für Toni geht das zu weit. Diese medizinische Utopie erinnert stark an Lili Elbe und ihr Lebensende, weil auch sie davon träumte, eine „richtige“ Frau zu sein und Mutter zu werden. Elbe verstarb nach der versuchten Gebärmuttertransplantation. Doch zwischen Lili Elbes Tod und Tonis und Bambis Besuch bei diesem Arzt in Nizza lagen mehr als 20 Jahre. Generell ist zu sagen, dass es in den 1950 und 1960er Jahren einen enormen Transsexuellen-Tourismus zu bestimmten Ärzten gab. Unter den Mediziner gab es auch Scharlatane, die nur Geld machen wollten. Es ist daher auch heute noch lebenswichtig, „Hinterzimmer-Aktionen“ zu vermeiden und seriöse medizinische Einrichtungen aufzusuchen.

Eines Tages erklärt Toni ihrem Arbeitgeber im „Le Carrousel“, dass sie Urlaub benötige, da sie sich der langersehnten Operation unterziehen möchte.

I made a pact with myself a long time ago – to have this operation by my twenty-fifth birthday or kill myself. I’ve saved enough money and I’m twenty-five at the end of this month (Fallowell & Ashley, 1982, S. 72).

Der Leidensdruck ist so groß, dass Toni sich lieber umbringen würde, als weiter in ihrem männlichen Körper zu leben, wenn sie diese Operation nicht durchführen lassen würde können.

Im Kapitel „To the Wizard of Casablanca“ beschreibt Ashley die Geschehnisse rund um ihre Operation. Zunächst beschreibt sie Transsexualität und erwähnt bekannte Fälle von Lili Elbe als „the first popular account“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 73) einer Geschlechtsanpassung, bis zum Fall Christine Jorgensen im Jahr 1952. Weiters beschreibt sie Fälle von geschlechtlicher Doppeldeutigkeit in Großbritannien. Die Unterscheidung zwischen Intersexualität und Transsexualität, die Ashley auf psychologische Gründe zurückführt, sind ihr ein Anliegen.

Ashley will sich bei Dr. Burou¹²⁷ in Casablanca, Marokko, der Operation unterziehen, da sie durch Coccinelle von ihm erfahren hat. Sie war seine Patientin und nach der Rückkehr ins „Le Carrousel“ zeigte sie stolz ihre neue Vagina. Nach einer Korrespondenz mit dem Doktor stand für Toni fest, nach Casablanca zu reisen. Es fanden einige Voruntersuchungen statt und Dr. Burou klärte Toni über die Risiken auf. Am 12. Mai 1960 war der Tag gekommen: Der Anästhesist kam, die Betäubung begann zu wirken und Dr. Burou sagte „*Au revoir, monsieur*“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 86, Kursivierung im Original). „The operation lasted seven hours and involved removal of the testes, surgery on the outer genitalia and the construction of a vagina“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 86). Als Toni aufwacht, hört sie wieder Dr. Burou, der sie mit einem „*Bonjour, mademoiselle*“ begrüßt (Fallowell & Ashley, 1982, S. 87). Durch die Operation hat Dr. Burou aus dem Monsieur eine Mademoiselle gemacht und nun ruft er sie an, ihren, durch ihn gegebenen, sex zu leben.

Toni erholt sich langsam von der Operation, die Wunden heilen und sie kehrt nach England zurück. Sie wird ein erfolgreiches Modell und beginnt, eine sexuell aktive Frau zu werden. Nun ändert sie ihren Namen, April als Vorname und Ashley als Nachname, nach Ashley Wilkes in „Gone with the wind“.

1961 wird April Ashley durch die Presse als transsexuell geoutet, was ein landesweiter Skandal ist. Die Schlagzeile lautete: „The Extraordinary Case of Top Model April Ashley – Her Secret is out“ (Fallowell & Ashley, 1982, S. 121). Ashley hat keine Buchungen als Modell mehr und verlässt England kurzzeitig. 1963 heiratet April Ashley den Aristokraten Arthur Corbett, 3rd Baron Rowallan, doch 1970 wurde die Ehe auf sein Drängen und Handeln annulliert. Rechtlich konnte diese Annullierung durchgehen, da April Ashley vor dem Recht, durch ihre Geburtsurkunde, noch immer ein Mann war.

¹²⁷ Mehr zum „Innovator and pioneer in the application of modern male-to-female sex reassignment surgery“ siehe <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/TS/Burou/Bourou.html> entnommen am 06. März 2009

April Ashley ist heute 74 Jahre alt, lebt in England und spricht noch abendfüllend über ihr Leben, das als George begann¹²⁸.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die (Auto-)Biographie von April Ashley eher eine episodenhafte Erzählung ist, die weniger einen aufklärerischen Anspruch hat denn das gesellschaftlich glamouröse Leben von Ashley aufzuzeigen. Die Zeit kurz vor der Operation wirkt durch die aufregenden Schilderungen im Pariser Nachtleben ein wenig oberflächlich und fast surreal. Die schwierige Kindheit und die psychischen Probleme, durch die Geschlechtskrise und die dadurch entstandenen Spannungen zur Familie und zum näheren Umfeld, werden nur gestriffen. Das Hauptaugenmerk dieser (Auto-)Biographie liegt darauf, das Leben von April Ashley in der high society darzustellen. Spannend ist jedoch die zeitliche Einbettung, einerseits die Zeit der Transition (1960) bei Dr. Burou und andererseits der Zeitpunkt der Publikation (1982): Der Aufbau des Buches ist auf das aktuelle Publikum zugeschnitten, es geht darum, ein sensationelles Leben zu beschreiben und weniger darum, seine persönliche Geschichte der Welt zu erzählen, um für eine Horizonterweiterung und mehr Toleranz zu kämpfen.

Thomas Beatie

„All I can do with this book is tell my story, plain and simple“ (Beatie, 2008, S. 10)

„I have been a daughter and a son, a sister and a brother, a boyfriend and a girlfriend, a beauty queen and a stepfather“ (Beatie, 2008, S. 1) – mit diesen Worten beginnt Thomas Beatie seine Autobiographie. Dass er diese Autobiographie verfasst hat, hat einen ganz speziellen Grund: Er ist der – zumindest medial rezipierte – erste Mann, der eine Schwangerschaft durchlebt und sein Kind zur Welt bringt. Die Welt reagiert mit Erstaunen und Neugierde auf die Nachricht, die Anfang des Jahres 2008 bekannt wurde. Thomas Beatie, seine Frau Nancy und das ungeborene Kind Susan Juliette werden über Nacht berühmt.

¹²⁸ <http://www.gendertrust.org.uk/n2/slideshow/april.html>

entnommen am 20. April 2009

Our story is about so much more than just a man giving birth [...] I'm sure everyone can see a little bit of themselves in us. Our journey has been uncommon, our path unfamiliar [...] In the end, we are a family, no less and no more. That is all we ever wanted to be (Beatie, 2008, S. 321).

Reporter aus aller Welt stürmen den kleinen Ort Bend in Oregon, in dem die Beaties leben und auf die Geburt ihres gemeinsamen Kindes warten. Thomas und Nancy haben sich entschlossen, offensiv auf die Medien zuzugehen, um die Möglichkeit einer wahrheitsgetreuen und authentischen Berichterstattung zu haben. Sie wollten Sensationsjournalismus vermeiden und so beschlossen sie, gezielt Interviews zu geben und schließlich dieses Buch zu schreiben. „This book is about many things, but above all it is about family“ (Beatie, 2008, S. 5).

Thomas Beatie spricht den, die Leser_in direkt an, wenn er sagt, „Of course, the path I have taken to create my family is very different from yours“ (Beatie, 2008, S. 5). Thomas ist, soweit man das klar sagen kann, „the first fully legal male and husband to get pregnant and give birth to a child“ (Beatie, 2008, S. 6).

1974 wurde Thomas als Mädchen, mit dem Namen Tracy, geboren und lebt die ersten 24 Jahre seines Lebens rein rechtlich als Frau. Aber so lange er sich zurück erinnern kann, wollte er sein Leben als Mann führen und identifizierte sich mit dem männlichen gender, in jeder Hinsicht. „I was born a woman, but I always felt more comfortable living like a man“ (Beatie, 2008, S. 82). Er wusste immer, dass er anders als alle anderen Kinder war (Vgl. Beatie, 2008, S. 77); die meisten Menschen hielten Tracy für einen Jungen und sie tat auch nichts gegen diese Annahme (Vgl. Beatie, 2008, S. 82).

Beatie benutzt nicht die beinahe überstrapazierte Metapher des „Geboren im Falschen Körper“, sondern unterscheidet „inside“ und „outside“. „I never thought I was born in the wrong body [...] I was happy being me, because I knew who I was inside“ (Beatie, 2008, S. 6). Noch passt für Tracy das Außen und das Innen nicht zusammen. Später aber Tracy/Thomas „found a way to make the outside match up with the inside“ (Beatie, 2008, S. 7), indem sie ein Mann wird, noch dazu ein besonders starker Mann, der nämlich seine eigene Tochter auf die Welt bringt.

Tracy ist das Kind einer amerikanischen Mutter und eines philipino-koreanischen Vaters, die sich auf Hawaii kennengelernt haben und mit der Familie auf der Insel wohnen. Doch die Paradies-Idylle existiert nicht: Der Vater ist eine gewalttätige und äußerst aggressive Person

und macht seiner Familie das Leben zur Hölle. Tracy hat Angst vor ihrem Vater und vergöttert ihre Mutter.

Tracy ist fünf Jahre alt, als sie einen Bruder bekommt. Dieser ist der ganze Stolz des Vaters. Zu Tracy baut der Vater nie eine Beziehung auf, Thomas erklärt es sich so: „He simply did not know how to handle a daughter who was not feminine, who was not the little girl he’d imagined he’d have“ (Beatie, 2008, S. 42).

Die Grausamkeit des Vaters zeigt sich besonders, als die Mutter einen kleinen Unfall hat und mit Penicillin behandelt wird, welches sie nicht verträgt und ernsthaft krank und auch depressiv wird. Der Vater bringt die Mutter Susan für mehr als zwei Monate in eine psychiatrische Anstalt. Als sie wieder zurückkehrt, ist sie jedoch alles andere als genesen. Eines Tages kommt die zwölfjährige Tracy nach der Schule nach Hause und die Mutter ist verschwunden. Am nächsten Morgen erfährt sie, dass Susan Selbstmord begangen hat und von einem Hochhaus gesprungen ist. Tracy ist mit ihrer enormen Trauer um die Mutter alleine, einzig Tagebuchschriften hilft ihr in den dunklen Zeiten (Vgl. Beatie, 2008, S. 66). Der Vater lässt die 13-jährige Tracy in eine psychiatrische Klinik einweisen, er konnte nicht mit seiner trauernden Tochter umgehen. Aus Kostengründen nimmt er Tracy jedoch wieder aus der Anstalt.

Tracy verbringt ihre Zeit gerne draußen, mit Sport und Abenteuer, ihr Vater meldet sie jedoch, als sie 14 ist, bei einer Modelagentur an. Tracy kann sich zwar nicht mit dem weiblichen Schönheitsideal und dem Job des Models identifizieren, sie tut es jedoch, um ihren Vater zufrieden und stolz auf sie zu machen. 1989 nimmt Tracy an einem Schönheitswettbewerb, Miss Teen Hawaii, teil und „hated every single moment of the competition“ (Beatie, 2008, S. 88). Tracy war objektiv gesehen ein hübsches Mädchen und auch von Jungen umschwärmt. Aber sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut.

Mit 17 macht Tracy einen von der Universität geplanten Europa-Trip, eine Reise, die ihre Persönlichkeit um Einiges weiterentwickeln sollte. Sie bemerkt, dass eine ältere Studienkollegin Verabredungen mit einer anderen Frau hat, also lesbisch ist und lernt das butch-femme-Setting der Community kennen (Vgl. Beatie, 2008, S. 95). Tracy versucht, ihre Gefühle, die sie bisher für Frauen in ihrer Umgebung hatte, einzuordnen.

Nach einer erneuten Attacke des Vaters, beschließt Tracy, Karate zu lernen. Mit ihrem Lehrer, der um Einiges älter ist, geht sie eine Beziehung ein. Er macht Tracy in Bezug auf ihre Karatefähigkeiten das größtmögliche Kompliment: „You fight like a man“ (Beatie, 2008, S.

105). Ihre Rolle in der Beziehung ist jedoch eher passiv, sie lässt die Dinge einfach geschehen. Was Tracy für diesen Mann, Ron, empfindet, ist Bewunderung, aber keine Liebe oder Anziehung. Ihr Verhältnis zueinander sich im Laufe der Jahre zu einer krankmachenden Beziehung mit Dominanz- und Unterwerfungs-Charakter. Tracy beendet die gewalttätige Beziehung zu Ron, der sie nicht besser behandelt hat als ihr Vater. Dann war sie „at least – free to be myself“ (Beatie, 2008, S. 113).

Tracy schließt sich einer Gruppe von lesbischen Frauen an und macht schnell neue Bekanntschaften. Sie spürt die Stärke und Unterstützung, die aus den geteilten Erfahrungen und Emotionen entstehen kann. Es ist wie eine „new and exotic language that mysteriously made sense to me“ (Beatie, 2008, S. 115). Tracy verliebt sich in Christine. Christine wird ihre erste wichtige Beziehung, bis Christines Alkoholproblem für die Liebe eine zu große Belastung wird und sie getrennte Wege gehen, aber weiterhin eine tiefe Freundschaft pflegen. Christine hilft Tracy bei ihrem lesbischen outing-Sprechakt, in dem sie sagt „I’m gay. Are you?“ und Tracy nur nicken kann. „So there it was. I was a lesbian“ (Beatie, 2008, S. 121). Tracy beginnt, ein wenig maskuliner als einfach nur androgyn zu wirken und holt sich aus der Zeitschrift „GQ“ Anregungen, um ihrer „newfound identity“ Ausdruck zu verleihen (Beatie, 2008, S. 123).

1998 entwickelt sich schließlich zwischen Tracy und Nancy eine Liebesbeziehung, wobei sich die beiden einander bereits seit acht Jahren aus dem Fitnessstudio kennen. Nancy ist um zwölf Jahre älter, hat eine Ehe hinter sich und ist Mutter von zwei Töchtern. Nancys Kindheit ist – wie Tracys – geprägt von Disharmonie der elterlichen Ehe, schwierigen Familienverhältnissen und einem Aufenthalt in einem mental hospital (Vgl. Beatie, 2008, S. 140). Mit 15 riss sie von zu Hause aus und heiratete ihren Freund, mit dem sie in den folgenden Jahren drei Kinder bekam, wovon eines an plötzlichem Kindstod starb. Anfang 20 ließ sie sich die Gewaltausbrüche ihres Mannes nicht mehr gefallen, begann mit Bodybuilding und startete ein Leben allein mit ihren Töchtern.

Bei ihrem ersten Date sagt Nancy zu Tracy, dass sie so verändert aussieht: „I guess you just look... you look more like I always imagined you should look“ (Beatie, 2008, S. 143). Für Tracy war das nicht nur ein tolles Kompliment, sondern auch ein Zeichen dafür, dass Nancy sie verstehen und auch unterstützen würde in ihrer Identitätsfindung. Nancy und Tracy ziehen zusammen und bilden mit Nancys Töchtern eine besondere Patchworkfamilie. „This was the first positive family scenario any of us had ever known“ (Beatie, 2008, S. 146). 1999 bat Tracy

Nancy um ihre Hand und sie verlobten sich. Eine Heirat wäre die Krönung ihrer Liebe, doch eine sogenannte same-sex marriage ist rechtlich nicht möglich. Nancy und Tracy werden im Kampf um gleiche Rechte für Homosexuelle und zur Legalisierung der same-sex marriage sehr aktiv und organisieren einige Protestkundgebungen mit. In der gay und lesbian-community von Hawaii werden sie schnell bekannt und geschätzt. Auch beruflich arbeiten Tracy und Nancy zusammen, sie gründen eine T-Shirt-Siebdruck-Firma mit dem Namen „Define Normal“ (Beatie, 2008, S. 151). Seit Jahren entfernt sich Tracy von ihrem Geburtsgeschlecht weg, sie trägt ihre Haare kurz, ausschließlich männliche Kleidung und hat mit Bodybuilding begonnen. Tracy führt ihrer Meinung nach das Leben eines Mannes, wobei sie sich richtig wohl fühlt. „I already felt like a man, and I knew that I was living the life I should be living“ (Beatie, 2008, S. 154). Nun ist die Zeit gekommen, dass sie offiziell ein Mann wird. „It would allow the world to see me as I wanted to be seen“ (Beatie, 2008, S. 154). Der Staat Hawaii fordert zum rechtlichen gender-switch einen von der/dem Therapeut_in verfassten Brief, der belegt, dass die/der Antragssteller_in wirklich fulltime in der gewünschten gender-Rolle lebt, das passing gelingt und kein weiterer Wechsel zurück stattfinden wird. Weiters wird eine Operation gefordert, im Fall von Tracy ist das die Entfernung der weiblichen Brüste, die im Jahr 2002 stattfindet. Nach der operativen Entfernung erwacht Tracy/Thomas und der Pfleger im Aufwachraum spricht ihn an: „Hey, dude. Welcome back“ (Beatie, 2008, S. 158). Thomas wird als ein Mann erkannt, dazu angerufen einer zu sein und kann jetzt auch gesetzlich einer werden. Als Nachname wählt Thomas den Mädchennamen seiner geliebten Mutter, Beatie. Damit schafft er auch die nötige Distanz zum Vater. Die Papiere (Pass, Führerschein, Geburtsurkunde) werden entsprechend geändert und bei Geschlecht wird ein „M“ für „male“ eingetragen (Vgl. Beatie, 2008, S. 160). Durch die Transition und seine damit ermöglichte Hochzeit mit Nancy wurde Thomas von der gay und lesbian-community fallen gelassen, da er jetzt angeblich ein „straight“ guy unter vielen geworden ist (Vgl. Beatie, 2008, S. 174, 176).

Die Einnahme von Testosteron führt zu körperlichen Veränderungen und verstärkt die männliche Erscheinung. Der Bartwuchs ist Tracy/Thomas sehr wichtig, weil es für ihn ein Zeichen von Männlichkeit ist und die erste Rasur ist ein feierliches Ritual (Vgl. Beatie, 2008, S. 156). Thomas fühlt sich rundum glücklich, stark und leistungsfähig. Durch Nancys Liebe und Ermutigung kann Tracy endlich der Mann werden, der sie immer sein wollte, Thomas.

Thomas war aus seiner Sicht schon lange ein Mann und ist es nun auch vor dem Gesetz. Eine weitere Operation, wie zum Beispiel eine Phalloplastik, kommt für ihn nicht in Frage. Eine solch komplizierte Operation erscheint Thomas nicht notwendig, um seine Männlichkeit zu vervollständigen. Auch die Entfernung seiner weiblichen, inneren Geschlechtsorgane lässt er nicht durchführen. Aus seiner Sicht machen ihn seine Gebärmutter und seine Eierstöcke nicht weniger männlich, sondern die Entfernung derselben einfach nur steril/unfruchtbar (Vgl. Beatie, 2008, S. 162). Es gibt einige Staaten, in denen die Entfernung der Reproduktionsorgane bei Transgender-Personen absolut gefordert ist. An dieser Stelle könnte man jedoch weiter assoziieren und an eugenische Maßnahmen denken. Der Staat hat die Macht zu entscheiden, wer sich fortpflanzen darf und wer nicht.

Thomas behält also seine weiblichen Reproduktionsorgane, unter anderem auch, weil Nancy und er über die Möglichkeit gesprochen haben, Kinder zu bekommen, wie auch immer Thomas daran beteiligt sein würde. Da Nancy nach einer Hysterektomie kein Kind mehr austragen kann, überlegen sie, Thomas' Eier einer Leihmutter einzupflanzen.

Anfang des Jahres 2003 heiraten Nancy und Thomas und der Standesbeamte erklärt die beiden zu Mann und Frau, die Familie scheint (fast) perfekt. Eines fehlt jedoch noch: „I am a person who is deeply in love and wants to have a child“ (Beatie, 2008, S. 3).

Zusammen suchen sie einen neuen Ort, an dem sie sich niederlassen können und finden ihn am amerikanischen Festland, in Oregon. Ende 2005 verlassen die Beaties Hawaii und einige Monate später setzt Thomas das Testosteron ab. Inzwischen haben sich die Beaties dazu entschieden, dass Thomas das Kind austragen wird. Im Oktober 2006 hat Thomas seine erste Periode nach mehr als acht Jahren und ist zuversichtlich. Für Thomas ist seine Männlichkeit durch die geplante Schwangerschaft nicht zu erschüttern. „I didn't feel that carrying a child would compromise my identification as a male“, denn „I was not switching back to being a female“ (Beatie, 2008, S. 197). „My gender identity will not be changing throughout all this. I will still be Nancy's husband“ (Beatie, 2008, S. 202). Thomas kann biologisch ein Kind austragen (im Gegensatz zu Nancy), deshalb möchte er dies auch tun.

Doch auf der Suche nach einem/einer betreuenden Mediziner_in in Sachen künstliche Befruchtung werden die Beaties oft enttäuscht. Nicht nur, dass sie sich andauernd erklären müssen, Thomas wird meist zu einem/einer Psycholog_in überwiesen - es wird an seiner geistigen Gesundheit gezweifelt. Einige Mediziner_innen weigerten sich, die Beaties zu begleiten, da die Situation zu kompliziert sei (Vgl. Beatie, 2008, S. 205). Schließlich

konsultieren sie eine transgenderfreundliche Ärztin, die selbst eine Mann-zu-Frau-Transsexuelle ist. Sie berichtet, dass dieses Monat schon drei transsexuelle Patient_innen bei ihr waren und in deren Beratung ging es um das Thema Reproduktion und Fruchtbarkeit. Die Ärztin autorisiert die Beaties im Mai 2007 für eine Samenspende. Nach der ersten Befruchtung ist Thomas schwanger, doch die Schwangerschaft musste operativ beendet werden. Dabei wurde auch ein beschädigter Eileiter entfernt. Thomas Familie hält sich generell aus dem neuen Leben von Thomas heraus, doch sein Bruder Anthony sagt etwas unvergesslich Verletzendes: „It’s a good thing that happened. Who knows what kind of monster it would have been“ (Beatie, 2008, S. 226). Die Beaties wissen zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass sie sich noch viel schlimmere Dinge von durchwegs fremden Menschen werden anhören müssen.

Die zweite Befruchtung, im Oktober 2007, wollen Thomas und Nancy selbst durchführen, wobei Nancy die Befruchtung ihres Ehemannes vornimmt. Die amerikanische Journalistin und Moderatorin Barbara Walters resümiert in ihrem Special über Thomas Beatie pointiert, an Nancy gerichtet: „You got yor husband pregnant!“¹²⁹

Thomas und Nancy sind sich sicher, dass bei dieser Schwangerschaft alles klappen wird und Thomas beginnt, sich für das Baby noch bewusster zu ernähren. Als die Kleidung zu eng wird, steht Thomas vor dem Problem, dass die Umstandsmode ausschließlich für Frauen entworfen wird. Mit Nancy witzelt er, dass sie doch eine Modeline mit den Namen „manternity“ starten könnten (Beatie, 2008, S. 239).

In ihrem Heimatort Bend weiß niemand von der „weiblichen“ Vergangenheit von Thomas. Für die Nachbarn sind die Beaties ein ganz normales Ehepaar. Mit dem wachsenden Babybauch müssen Thomas und Nancy auch die Vergangenheit offenlegen, weil es auch nichts zu verstecken gibt. Es war klar, dass die Geschichte eines „schwangeren Mannes“ Wellen schlagen würde, dass es die Menschen verwirren würde. Die Beaties informieren sich bei gay und lesbian-organizations und Transgender-Equality-Expert_innen, was sie an Reaktionen zu erwarten hätten. Die rechtlichen Belange in Bezug auf die Schwanger- und Elternschaft von Thomas und seiner Frau Nancy sind besonders interessant: Einige Jurist_innen sind der Meinung, dass die Ehe aufgrund der Schwangerschaft als ungültig erklärt werden könnte, da Thomas durch seine Fruchtbarkeit nur eine Frau sein kann und

¹²⁹ „Journey of a pregnant man. What is a man? What is a woman?“, Minute 3:18
http://www.youtube.com/watch?v=iyYHBnI2Q_Q&feature=related entnommen am 10. April 2009

eine same sex-marriage nicht aufrecht erhalten werden kann. Weiters hätte Nancy keinen rechtlichen Anspruch auf das Kind, da sie rein biologisch nichts mit dem Kind zu tun hat, da das Ei von Thomas und das Sperma von einem unbekannten Spender ist. Nach der Geburt solle Nancy das Kind sicherheitshalber adoptieren (Vgl. Beatie, 2008, S. 252).

Das nächste Problem würde die Geburtsurkunde des Babys darstellen, denn obwohl Thomas das Kind zur Welt bringt, kann und will er nicht als Mutter gelistet werden, weil er rechtlich gesehen ein Mann ist. Wie würde Nancy auf der Geburtsurkunde vermerkt werden? Thomas' logischer Wunsch ist, als Vater eingetragen zu werden und Nancy als Mutter. Was Thomas Beatie hier anspricht, ist ein reales Problem, dessen wir uns nicht bewusst sind. Transgender-Leute existieren und benötigen daher eine adäquate juristische Behandlungsweise.

Auch mit der Versicherung hatte Thomas Schwierigkeiten. Das Problem beim Ausfüllen der Versicherungspolizen ist, Transgender-Personen wie Thomas zu versichern, da er rechtlich gesehen ein Mann ist, aber seine weiblichen Geschlechtsorgane behalten hat und eventuell gynäkologische Untersuchungen benötigt, die kein Mann benötigt (Beatie, 2008, S. 32 u. 254). Thomas lässt sich eine individuell auf ihn zugeschnittene Versicherung ausarbeiten, die auch die Schwangerschaft mittragen wird.

Die größte Enttäuschung für die Beaties ist allerdings die Reaktion der gay, lesbian und transgender-community. Viele äußern ihre Bedenken, dass die Schwangerschaft negativen Einfluss auf die aktuelle politische Debatte um die same sex-marriage haben könnte. Der Fall der Beaties könnte als negatives Musterbeispiel von konservativen Politiker_innen verwendet werden und so der community schaden. Wie Jennifer Finney Boylan festhält¹³⁰, waren oder sind Transgender-Personen gesellschaftlich entweder nicht sichtbar oder nicht akzeptiert und wurden als Freaks abgestempelt. Es war ein langer Weg dahin, um als „normale“ Menschen, als „people's neighbours“ gesehen zu werden. Viele Transgender-Personen kämpfen tagtäglich dafür, in ihrem Leben anerkannt zu werden, in dem was sie tun und in dem, wie sie sind. Daher ist die Vorgehensweise der Beaties für einzelne Trans-Personen nachteilbringend.

Die Beaties entschieden sich dafür, mit ihrer besonderen Geschichte an die Öffentlichkeit zu gehen, um ihre Motive klar darzustellen und mögliche Spekulationen zu vermeiden. Im

¹³⁰ „Journey of a pregnant man. What is a man? What is a woman?“, Minute 5:20
<http://www.youtube.com/watch?v=bqmTIFD7o-4&feature=related> entnommen am 10. April 2009

Februar 2008 schickt Thomas ein E-mail an die Redaktion von „The Advocate“, einem queeren Magazin mit 90.000 Leser_innen (Vgl. Beatie, 2008, S. 263). Bevor der Artikel gedruckt werden sollte, sprechen die Beaties mit ihren Familien, Freund_inn_en und Bekannten. Vor dem geplanten Drucktermin wird der Artikel von Thomas Beatie (inklusive eines aktuellen Fotos von Thomas mit Bart und Babybauch) online veröffentlicht. Der Online-Artikel wurde sensationell rezipiert, Websites rund um den Erdball zeigten bereits am Tag darauf das Foto von Thomas. Die Meinungen zu dieser Sensationsschlagzeile waren unterschiedlich, von Beschimpfungen, Verfluchungen über kritischen Fragen bis zu freudigen Gratulationen. Wenn von Thomas gesprochen oder geschrieben wurde, konnten sich die Autor_inn_en nicht einigen, ob sie ihn „it“ oder „(s)he“ nennen sollten (Beatie, 2008, S. 266). Interviews, Anfragen zu Foto-Homestorys und Einladungen in Talkshows folgten. In weniger als einem Monat nach der Advocate-Veröffentlichung war Thomas Beatie auf über einer Million Websites im Internet vertreten. „I was no longer Thomas Beatie. I was now the Pregnant Man“ (Beatie, 2008, S. 276) und in aller Munde. Das Thema berührt die Menschen, positiv wie negativ. Kontroversielle TV-Diskussionen, unzählige Zeitschriftenartikel und Internetblogs befassen sich mit Thomas Beaties Schwangerschaft. Über die ungeborene Susan Juliette wird spekuliert, ob sie wohl ein Monster mit einem dritten Auge werden wird (Vgl. Beatie, 2008, S. 283). Thomas und Nancy werden mit Gewaltdrohungen konfrontiert, bekommen aber auch viele Geschenke für das Baby aus aller Welt.

Ende Juni 2008 bringt Thomas, nach 13 Stunden Wehen, seine Tochter auf natürlichem Weg auf die Welt. Am Krankenhaus-Armband ist der Name, Thomas Beatie, das Alter, 34 und das Geschlecht, „M“ für male, vermerkt. „Never before in history has someone delivering a child had the letter M typed on their wristband“ (Beatie, 2008, S. 4). Selbst nach der Geburt reißt das mediale Interesse an der Familie Beatie nicht ab. Die Leute können sich einfach nicht vorstellen, dass der Alltag mit einem Neugeborenen bei den Beaties genauso ist, wie in jeder anderen Familie. Nancy kann dank Hormontabletten Susan Juliette stillen.

Thomas Beatie hat als letztes Kapitel in seiner Autobiographie die meistgestellten Fragen beantwortet, „for the record“. Die erste Frage lautet „Why did you want to have a baby?“. Thomas Beatie beantwortet die Frage so: „This one’s easy – why does anyone want to have a baby?“ (Beatie, 2008, S. 304). Dies ist eine sehr häufig gestellte Frage; es scheint beinahe unverständlich zu sein, warum eine Transgender-Person das Bedürfnis nach einer Familie,

einem eigenen Kind hat. Das Sich-Fortpflanzen ist meiner Meinung nach nicht auf eine klar definierte Mann-Frau-Heterosexualität zu begrenzen. „I have as much right to be pregnant as anyone else. And I also have the right to be happy and proud about it“ (Beatie, 2008, S. 307). Für mich hat ein,eine User_in in einem Blog die Antwort formuliert, der ich mich nur anschließen kann: „As long as the child is born to parents who love her, it should not be anyone else’s business“ (Beatie, 2008, S. 284).

Eine weitere Frage befasst sich mit dem offenen Umgang gegenüber den Medien: „Why didn’t you just keep your pregnancy private?“. Für die Beaties war diese Schwangerschaft einfach unmöglich zu verheimlichen, Thomas hätte schwer im 8. Monat auf einen Bierbauch plädieren können. Außerdem gibt es an der Schwangerschaft nichts, was man verstecken müsste. Susan Juliette ist ein Kind der Liebe. Thomas war es weiters ein Bedürfnis, „to help the people understand what I’m doing“ (Beatie, 2008, S. 306). Es ging den Beaties keine Sekunde um mögliche finanzielle Vorteile.

Dass sein Fall so eine Sensation wurde, erklärt Thomas Beatie damit, dass seine Schwangerschaft die bisher gesellschaftlich akzeptierten Definitionen von Mann, Frau, Mutter infrage stellen. Somit ist es eine soziale Angelegenheit, die hier so emotional diskutiert wird.

Die Frage „How – and when – will you tell your daughter where she came from?“ wird auch sehr häufig gestellt. Thomas und Nancy erzählen der kleinen Susan täglich, dass sie existiert, weil Daddy sie so liebt, dass er sie selbst im Bauch gehabt hat, weil Mama Nancy kein Kind mehr bekommen kann. Es gibt ein Kinderbuch von Eric Carle mit dem Titel „Mr. Seahorse“, das die Geschichte eines schwangeren männlichen Seepferdes erzählt, welches auf seiner Reise durch das Meer andere männliche Fische trifft, die ihre Kinder austragen. Dieses Buch liest Thomas seiner Tochter vor. „Page by page, I point to the growing male seahorse and explain to her that I, her father, did just that with her“ (Beatie, 2008, S. 312).

Im Juni 2009 erwarten die Beaties ihr zweites Baby. Das folgende Bild¹³¹ zeigt Thomas im Februar 2009 mit seiner Frau Nancy und der gemeinsamen Tochter Susan Juliette, die den Babybauch ihres Papas berührt.

¹³¹ <http://images.mirror.co.uk/upl/m4/feb2009/5/7/6AD7F74F-9147-A187-E37F2616AFCFF425.jpg>
entnommen am 10. April 2009



Zusammenfassung und Vergleich der Autobiographien

Während der Lektüre der Autobiographien habe ich versucht, folgende Fragen im Kopf zu behalten und diese zu berücksichtigen, um einen Vergleich erstellen zu können.

1. Wird bereits in der Kindheit nach Anzeichen der Transsexualität gesucht?

Gerade weil die drei Autobiographien unterschiedliche historische und gesellschaftliche Wurzeln haben und unterschiedlich aktuell sind, ist diese Frage besonders spannend. Ich versuche die Frage so zu beantworten: Jorgensen (publiziert 1967, geboren 1926) und Ashley (publiziert 1982, geboren 1935) versuchen durch Begebenheiten in der Kindheit zu erklären, dass das, was sie fühlten, immer schon da war und bis in die früheste Kindheit zurückzuführen sei (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 161). Gerade das hinterlässt teilweise einen Nachgeschmack von Sich-Rechtfertigen. Besonders Jorgensen beschreibt detailliert Situationen, die unbedingt bestätigen wollen, dass sie bereits als Kind sich eher wie ein Mädchen fühlte und nicht mit ihrem Geburtsgeschlecht in Einklang leben könnte. Ashley benutzt Vokabeln der Psychoanalyse, wenn sie sagt, dass die Frage nach „männlich“ oder „weiblich“ in ihrem Unbewussten schon verankert war, lange bevor Mediziner_innen ihr diese Frage stellen konnten; vielleicht war dieses Thema auch bereits vor der Geburt unbewusst vorhanden (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S. 75).

Eine komplett andere Herangehensweise und Art des Geschlechterverständnisses liefert Beatie (publiziert 2008, geboren 1974). Er beschreibt seine burschikose Art als kleines

Mädchen weniger betrübt und bedrückt. Für ihn ist es nicht verletzend, wenn seine Mitschülerin sich in ihn verliebt, weil sie ihn für einen echten Jungen gehalten hat. Beatie ist sich seines männlichen Inneren bewusst und ist deshalb auch nicht unglücklich mit seinem Körper, oder gar der Meinung, in einen falschen Körper hineingeboren zu werden (Vgl. Beatie, 2008, S. 6). Beatie sucht nicht nach Anzeichen in der Kindheit, um seine Transsexualität damit zu erklären. Er sieht seine Zur-Mann-Werdung wie die Konstitution der Identität, nämlich prozesshaft. Seine Entwicklung zu einem glücklichen Menschen konnte gar nicht anders verlaufen.

Es scheint, dass die früheren transsexuellen Autobiograph_inn_en ein Bedürfnis danach haben, zu bestätigen, dass ihr Gefühl, dem anderen Geschlecht anzugehören, ein essentialistisches, innerlich tief verankertes, sei.

Hierzu möchte ich Bernice L. Hausman nennen, die in ihrem Text „Body, Technology, and Gender in Transsexual Autobiographies“¹³² die These aufstellt, dass transsexuelle Autobiographien bestimmte Narrative konstruieren, die wiederum von der nächsten Generation benutzt werden, um im Diskurs der Sexualität mitspielen zu können. Junge Transsexuelle lesen die Berichte von älteren Transsexuellen, die sich bereits erfolgreich durch die strengen Auflagen (psychiatrische Sitzungen und Behördengespräche) bewegt haben, als eine Art Anleitung, wie man es schaffen kann. Mit der Wahl der richtigen Sätze und Metaphern, die die Mediziner_innen und Jurist_inn_en hören möchten, kommt man schneller an sein persönliches Ziel, attestiert Hausman (Hausman, 2006, S. 337). Harry Benjamins Standardwerk „The Transsexual Phenomenon“ erschien 1966, wurde und wird bis heute von vielen Transsexuellen als Vorbereitung zur Behandlung gelesen, um keine „falsche“ Lebens- und Leidensgeschichte zu erzählen, was das Verfahren der Transition gefährden könnte (Hausman, 2006, S. 339). Hausmans Aufsatz erinnert den/die Leser_in daran, dass man nicht vergessen darf, welche Wirkmacht gerade das geschriebene Wort haben kann, da sich Diskurse auch durch Literatur festschreiben. So ist auch Christine Jorgensens Autobiographie sehr mächtig: viele spätere transsexuelle Autobiograph_inn_en beziehen sich auf den großen Einfluss, den Jorgensens Buch auf ihr Leben hatte. Jorgensens Beschreibung der tiefen inneren Gefühle und der Selbstkategorisierung inspirierte viele und stellte einen Pool an Aussagen und Phrasen zur Verfügung.

¹³² Dieser Textabschnitt ist das 5. Kapitel ihres 1995 erschienenen Buches „Changing sex: Transsexualism, Technology and the idea of gender“.

2. Wann tritt das erste Unbehagen in Bezug auf das Geschlecht und die zugeteilte Geschlechtsrolle auf?

Jorgensen nennt kein bestimmtes Alter, aber sie meint, sehr früh mit den Regeln der geschlechtlichen Welt in Konflikt geraten zu sein. Spielzeug und Freizeitgestaltung sind gegendert, öffnen einen Raum des für sie Möglichen und Unmöglichen und zeigen Jorgensen bereits in der Kindheit, dass sie sich eher der Welt der Mädchen zugehörig fühlt. Gleichaltrige reagieren darauf und beschimpfen sie, die Sanktionen der Gesellschaft folgen also sofort.

Ashley berichtet, im Alter von 15 Jahren rein körperlich völlig anders ausgesehen zu haben, als andere gleichaltrige Burschen und bestätigt, ein Mädchen zu sein gewollt zu haben (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S. 10). Ashley versucht, seine Männlichkeit im Marinedienst zu finden, doch bricht psychisch zusammen.

Beatie hat, wie gesagt, ein sehr individuelles Geschlechterverständnis und fühlt sich – im Gegensatz zu Jorgensen und Ashley – von anderen Kindern nicht verachtet; er ist, wie er ist. Jedoch wird Beatie von seinem Vater im Alter von 14 zu einem Modelcontest angemeldet und modelt auch eine zeitlang, tat dies aber nur, um dem Vater eine Freude zu bereiten. Er wusste, dass sich sein Vater eine „mädchenhaftere“ Tochter gewünscht hätte. Beatie hatte aufgrund seiner jugendlichen Schönheit auch viele Verehrer, doch das berührte und bewegte ihn nicht. „Unbehagen“ ist meiner Ansicht nach im Fall von Beatie ein zu starkes Wort, Beatie verspürte eher eine Gleichgültigkeit seinem weiblichen Geburtsgeschlecht gegenüber.

3. Gibt es einen Zeitpunkt des Ausbruchs aus den Konventionen und wie sieht dieser aus?

Für mich ist der Ausbruch bei Jorgensen der Zeitpunkt, als sie sich auf den Weg nach Dänemark macht mit dem fixen Vorhaben, nicht mehr als George in die Staaten zurückzukehren. Jorgensen war stark genug, alleine diesen Weg zu gehen. Erst nach der ersten Operation fasste sie allen Mut zusammen und eröffnete ihrer Familie die Änderungen (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 114).

Bei Ashley sehe ich den Zeitpunkt des Ausbruches gleichzeitig mit dem Bruch der Familie (Streit mit der Mutter, Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, S.35) und dem Beginn, sich auch optisch durch gezieltes Styling als Frau der Öffentlichkeit zu präsentieren. Daraus folgte das

Engagement im legendären Pariser „Le Carrousel“, wo Ashley mit Gleichgesinnten arbeitet und lebt und schließlich nach Casablanca fährt, um sich der Operation zu unterziehen.

Der Ausbruch aus den Konventionen ist bei Beatie schwer festzumachen: ist es die lesbische Beziehung zu Nancy, oder die Tatsache, dass beide Bodybuilding betreiben, dass Beatie Testosteron einnimmt, sich die Brüste amputieren lässt, legal ein Mann wird und so Nancy heiraten kann? Oder entspricht erst die Schwangerschaft und Geburt der Tochter nicht mehr den gesellschaftlichen Konventionen? Die Antwort muss jeder für sich finden, da selbst Konventionen individuell ausgelegt und praktiziert werden. Vielleicht ist gerade deshalb Thomas Beatie so faszinierend: Er erregt die Gemüter und fordert jeden von uns heraus, zu hinterfragen, was wir bis jetzt als gegeben und natürlich angesehen haben.

4. Welche Kollektivsymbole und Metaphern nach Runte werden verwendet?

Jorgensen benutzt die am meisten erwartete Metapher „*make the body fit the soul*“ (Jorgensen, 2000, S. 99), um das Vorhaben des medizinischen Teams rund um Dr. Hamburger zu beschreiben. Es ist das Ziel der gesamten, aufwendigen Behandlung, dass Körper und Seele eine Einheit bilden. Erst dann scheint Jorgensen richtig leben zu können. Ihren Eltern beschreibt Christine in einem Brief die Operation, die ihr bisheriges „Ungleichgewicht“ beheben soll, als ein „*miracle*“, welches ein Arzt in Kopenhagen zustande bringt (Jorgensen, 2000, S. 114).

Bei Ashley kommt bereits im Titel das Wort „Odyssey“ vor und gibt die Metapher der *Reise* wieder. Dr. Burou bezeichnet Ashley schon im Kapitelnamen als „wizard“ von Casablanca (Vgl. Fallowell & Ashley, 1982, ab S. 72). Für sie grenzt ihre Verwandlung an eine Art lebensnotwendiges Wunder.

Beatie beschreibt seine Mannwerdung als Möglichkeit, sein Äußeres und sein Inneres zusammen zu bringen (Vgl. Beatie, 2008, S. 7). Beatie hat nicht das Gefühl, radikal den Körper der Seele anpassen zu müssen, da er das Männliche stets in sich hatte und es für ihn ein logischer Prozess war, ein Mann zu werden. Beatie benutzt anstatt der zwei üblich gebräuchlichen Pole Körper-Seele die Begriffe *inside-outside*.

Noch ein paar Worte zu den Autobiographien

Christine Jorgensen hat das „Phänomen Transsexualität“ in den angeblich pruden 1950er Jahren weltweit menschlich und sichtbar gemacht. Sie hat viel Aufklärungsarbeit geleistet, indem sie Vorträge hielt und dem Entertainer Nipsey Russell ein legendäres, einstündiges Interview¹³³ gab. Schließlich verfasste sie ihre Autobiographie. Mit diesem Buch wollte Jorgensen die Geschichte ihres Lebens festhalten, auch zum Trotz der nicht enden wollende Kritik an ihrer Person und ihrer Transition.

Many times, I've been accused of living a masquerade as a female, but if I have not already made it clear I will state again that, in my view, the real masquerade would have been to continue in my former state. That, to me, would have been living the lie (Jorgensen, 2000, S. 308).

Auf die oft gestellte Frage, ob sie die selbe Entscheidung noch einmal treffen würde, antwortet Christine Jorgensen eindeutig mit „Ja“. Sie wäre nur im Umgang mit den Medien erfahrener und vorsichtiger umgegangen, als sie es getan hat (Vgl. Jorgensen, 2000, S. 308). Ihre Transition war absolut essentiell für ihr Leben. „I found the oldest gift of heaven – to be myself“ (Jorgensen, 2000, S. 310).

Jorgensens Geschichte hat 1953 für so viel Aufregung und Diskussionsstoff gesorgt, wie Thomas Beatie im Jahr 2008.

Auf die Frage von Barbara Walters¹³⁴, „Do you see yourself as a traditional family?“, antwortet Thomas Beatie: „We do! We are man, woman and child. It's ironic, that we are so differently yet, we are just a family – just the same, as anyone else“. Und das ist es, worum es geht: Familienstrukturen ändern sich im Laufe der Zeit. Noch vor zehn Jahren wurden Patchworkfamilien auch medial stark diskutiert, heute sind alternative Familienformen aktuell, müssen als Realität akzeptiert werden und gesellschaftlich diskutiert werden. Denn die Frage stellt sich: Wie ist gesellschaftlich, sozial aber auch rechtlich mit Familien wie den Beaties umzugehen? Es geht darum, menschliche Grundbedürfnisse und grundlegende Menschenrechte nicht auf eine bestimmte Gruppe von Menschen zu reduzieren. Politik und Justiz müssen nun aktiv werden und Richtlinien schaffen, die das Leben für Familien mit

¹³³ „Christine Jorgensen Revealed“ aus dem Jahr 1957: Dieses Interview gab die Inspiration für ein Theaterstück in New York, welches 2006 gespielt wurde, siehe http://brad-ford.com/pop/NYT_cjr_feature.html entnommen am 01. April 2009

¹³⁴ „Journey of a pregnant man. What is a man? What is a woman?“, Minute 0:57 <http://www.youtube.com/watch?v=EqZ47Nptwgw&feature=related> entnommen am 10. April 2009

Transgender-Eltern(teilen) nicht nur möglich macht, sondern auch legitimiert. Thomas Beatie wünscht sich für die Zukunft, dass die Gesellschaft jene zu akzeptieren lernt, „all of us who are different from the norm, and to realize that we just want what everyone wants – full, authentic lives“ (Beatie, 2008, S. 177).

Autobiographisches im Internet

Autobiographien können als methodisches Instrument der Sozialforschung gesehen werden (Vgl. Runte, 1992, S. 1), daher dürfen wir heute nicht vergessen, das Internet und seine vielfältigen Angebote mit in die Analyse miteinzubeziehen. Durch das Internet sind die Möglichkeiten der schnellen Vernetzung sowie des Informationsaustausches rasant gestiegen. Daher sind die zahlreichen Websites, die von Transmenschen gestaltet wurden und die auch Autobiographisches enthalten, nicht zu unterschätzen. Auf den persönlichen Homepages gibt es Autobiographisches ebenso wie Fotos. Monique Justl, alias Monique Dumont, präsentiert auf ihrer privaten Homepage¹³⁵ den Weg zu sich selbst: Die Entwicklung vom Mann zur Transfrau, ihren beruflichen Werdegang, Fotos aus mehreren Perioden sowie ihren Kampf um Personenstands- und Namensänderung ohne verpflichtende Operation, der bereits bis zum österreichischen Verfassungsgerichtshof geht und Ende April 2009 einen kleinen Etappensieg¹³⁶ einbrachte. Auf der Firmenhomepage das umfangreiche Betreuungsprogramm vorgestellt, welches „aufgrund persönlicher Lebenserfahrung, fachlicher Schulung und Überzeugung“¹³⁷ auf jede,n einzelne,n Kunden_in zugeschnitten wird. Hilfestellung soll jenen Menschen angeboten werden, die wissen, dass sie „anders“ sind und auf ihrem Weg zur Selbstverwirklichung Unterstützung benötigen. Angeboten werden professionelle Fotoshootings, dazu Styling und Make-Up sowie Begleitung durch Lebens- und Sozialberatung. Im Sommer beendet Monique Dumont die Arbeit zu ihrem ersten Buch, welches den Titel „Tiger in high heels. Zweimal Käfig und zurück zu mir“ tragen wird.

Eine besonders erwähnenswerte Homepage ist meines Erachtens nach jene von Lynn Conway, eine Informatikerin und Trans-Aktivistin aus den USA. In den 1960ern war Conway bei IBM tätig und war in viele grundlegende Entwicklungen auf dem Computersektor

¹³⁵ www.monique-dumont.at

¹³⁶ Siehe dazu S. 138 f.

¹³⁷ http://www.monique-dumont.com/lb/lb_trans.htm

entnommen am 30. Januar 2009

involviert. Als Conway 1968 die Geschlechtsanpassung durch eine Operation anstrebte, wurde sie von IBM gekündigt. Nach der Transition baute sie sich eine neue Existenz auf, die von beruflichen Erfolgen gekennzeichnet ist. 1999 „outete“ sich Conway und startete die Homepage, da sie sich einerseits dachte, „dass ihre Geschichte möglicherweise für andere Menschen hilfreich sein könnte“¹³⁸ und andererseits, um die gesellschaftliche Sicht auf Transmenschen positiv verändern zu können. Es soll ein positives Bild von Transmenschen in der Gesellschaft entstehen, indem gezeigt wird, dass sie wie andere Menschen auch leben. Dafür muss das Schweigen gebrochen werden; dies tut Conway, indem sie ihre Autobiographie online stellt¹³⁹. Lynn Conway wünscht sich, dass der Tag noch kommen wird,

an dem eine Geschlechts-Umwandlung nicht mehr als trauriges, beschämendes und tragisches Ereignis betrachtet wird, sondern als wunderbares, lebensspendendes Wunder, für diejenigen, die unglücklicherweise mit einem falschen Geschlecht geboren wurden¹⁴⁰.

4.4. Rechtliches: Transsexualität

Wichtig im (Trans-)Sexualitätsdiskurs ist der Umgang des Rechts mit Menschen, die sich mit ihrem Geburtsgeschlecht nicht identifizieren und das soziale Geschlecht wechseln. Wie ich bereits im 1. Kapitel nach Foucault beschrieben habe, sind in der westlichen Kultur, in der wir leben, die Medizin, das Recht und die Kirche als Kontroll- und Strafinstanzen zu betrachten.

In diesem Kapitel konzentriere ich mich auf die aktuellen juristischen Geschehnisse in Bezug auf Transsexuelle Personen in Österreich.

Am 08. 06. 2006 wurde der sogenannte „Transsexuellen-Erlass“ durch eine Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes als rechtswidrig erklärt und aufgehoben¹⁴¹. Eine reale Verbesserung der rechtlichen Situation ist für Transsexuelle jedoch nicht eingetreten, denn es ist nun nicht eindeutig, unter welchen Bedingungen und nach welchen Kriterien der Geschlechtseintrag von Transsexuellen zu ändern ist. Der Erlass vom 12. Januar 2007 forderte entgegen der Rechtsprechung des Verwaltungsgerichtshofes

¹³⁸ <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/LynnsStory-German.html>

entnommen am 30. Januar 2009

¹³⁹ <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/RetropectiveT.html>

entnommen am 30. Januar 2009

¹⁴⁰ <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/LynnsStory-German.html>

entnommen am 30. Januar 2009

¹⁴¹ Protokoll zur Sitzung, http://transx.transgender.at/Dokumente/VGH_TSerla0606.pdf entnommen am 06. Januar 2009

geschlechtsanpassende Operationen transsexueller Menschen als Voraussetzung zur Personenstands- und damit auch Namensänderung.

Ausgangspunkt der Prüfung des Erlasses war die Beschwerde einer Transsexuellen, der vom Standesamt der Eintrag ihres postoperativen weiblichen Geschlechts mit weiblichem Vornamen ins Geburtenbuch verweigert wurde. Laut „Transsexuellen-Erlass“ des Bundesministeriums für Inneres aus dem Jahr 1996 (eine Anpassung des Erlasses von 1983) dürfen nur ledige Personen einen Antrag zur Personenstandsänderung stellen, jedoch nicht Personen, die verheiratet sind: „[...] die Änderung des Geschlechts im Geburtenbuch darf nur dann eingetragen werden, wenn der Antragsteller, die Antragstellerin nicht verheiratet ist¹⁴².“ Damit sollen gleichgeschlechtliche Ehen verhindert werden. Im Falle der Beschwerdeführerin war es jedoch so, dass sie als Mann geheiratet und zwei Kinder gezeugt hatte. Das Familienzusammenleben wird als glücklich bezeichnet. Da gemäß § 44 ABGB eine Ehe nur von „zwei Personen verschiedenen Geschlechts“ geschlossen werden kann, ist eine Eheschließung durch gleichgeschlechtliche Personen unmöglich und unwirksam und eine sogenannte „Nichtehe“. Zunächst wurde also eine „nachträglich entstandene Nichtehe“ im Falle einer Geschlechtsanpassung einer verheirateten Person angenommen (Kopetzki, 2008, S. 82) und die Ehe – auch gegen den Willen des Ehepaares - als aufgelöst bezeichnet. Später jedoch setzte sich die Auffassung durch, dass eine Änderung des Geschlechts zwar ein Scheidungsgrund sein kann, sie führt jedoch nicht, wie angenommen, zur Nichtigkeit oder Unwirksamkeit der Ehe. Gemäß § 27 des Ehegesetzes muss eine Ehe durch ein gerichtliches Urteil für nichtig erklärt werden, wofür es Kriterien geben muss, die jedoch nicht von Geschlechtsanpassung eines Partners, einer Partnerin sprechen (Kopetzki, 2008, S. 85, Fußnote 21). Dies hat zur Folge, dass die Partner ihre Ehe weiterführen können, wenn sie es wollen, obgleich es sich rechtlich betrachtet um eine Ehe zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern handelt.

Die Verfassungsgerichtshof-Erkenntnis vom Sommer 2006 enthielt die Aussage, dass die „Beurkundung des Geschlechts nicht durch den Bestand einer Ehe“¹⁴³ verhindert werden könne. Offen blieb die Frage, ob eine Geschlechtsänderung den Fortbestand der Ehe „ändert oder deren Auflösung herbeiführt, erzwingt oder ermöglicht“.

¹⁴² Personenstandsrechtliches Transsexueller, „Transsexuellenerlass“ Bundesministerium für Inneres, Z 36.250/66-IV/4/96 vom 27.11.1996, Punkt 2.4.

<http://transgender.at/infos/recht/erlass-a.html> entnommen am 06. Januar 2009

¹⁴³ Protokoll zur Sitzung, http://transx.transgender.at/Dokumente/VGH_TSerla0606.pdf entnommen am 06. Januar 2009

Bei genauerer Betrachtung, warum der „Erlass“ aufgehoben wurde, stellt sich heraus, dass es dabei um rein rechtsformalistischer Gründe geht, da der „Erlass“ wie eine Verordnung im Bundesgesetzblatt kundgemacht hätte werden müssen. Da facto handelte es sich nämlich um keinen Erlass (verwaltungsinterne Weisung), sondern um eine Rechtsverordnung, durch welche die Rechtssphäre der Staatsbürger direkt betroffen ist. Deshalb hätte sie im BGBl kundgemacht werden müssen. Da dies aber – wahrscheinlich um menschenrechtswidriges beziehungsweise verfassungswidriges Vorgehen unentdeckt zu lassen - nicht geschah, könne man ihn als nichtig erklären, was zur Aufhebung führte.

Da es auch kein Rahmengesetz gab, auf welches sich der Erlass stützen konnte, argumentierte man mit jenen Formalitäten, um den Erlass abzuschaffen. Nach juristischen Richtlinien sind diese Art von Formfehler und dessen Folgen „unangreifbar“¹⁴⁴, jedoch konnte der Verfassungsgerichtshof der eigentlichen Fragestellung aus dem Weg gehen. Die tatsächliche und real notwendige Frage wäre, ob der Scheidungszwang für Transsexuelle vor der Personenstandsänderung ein Zuwiderhandeln gegen Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens) bedeutet. Es ist künftig klar zu definieren, dass der Schutz des Artikels 8 EMRK nicht nur auf Ehen beschränkt ist, die einem bestimmten traditionellen Familienbild entsprechen.

Das Urteil von 2006 stellt den Inhalt des „Transsexuellen-Erlasses“ sowie das Verbot gleichgeschlechtlicher Ehen nicht infrage. Wichtig wäre es nun, eine europaweite Regelung¹⁴⁵ zu finden. Ein umfassendes Gesetz gibt es zum Beispiel in Deutschland. Das „Transsexuellen-Gesetz“ von 1980 ermöglicht beispielsweise die Wahl eines Vornamens des „anderen“ Geschlechts, ohne „geschlechtsanpassende“ Operation und verpflichtende psychologische/psychiatrische Behandlung. Die sogenannte „kleine Lösung“ ist eine langjährige Forderung vom „Verein für Transgender Personen“, TransX in Österreich¹⁴⁶.

Der Verfassungsgerichtshof hob also den Scheidungszwang bei Transsexuellen auf, ein erster wichtiger Schritt, doch schon wenige Monate danach verabschiedete der damalige Innenminister Günther Platter im Januar 2007 einen Erlass, der den Operationszwang erneut verankerte. Dies ist aktuell wieder Diskussionsthema, denn auch im Dezember 2008 hielt der

¹⁴⁴ Nach <http://redout.kpoe.at/news/article.php/20061206152457500> entnommen am 06. Januar 2009

¹⁴⁵ Politisch brisant ist die Debatte um eine generelle Regelung in der Frage der Transsexualität deshalb, weil europaweit befürchtet wird, dass man nach einem Zugestehen von Rechten an Transsexuelle dann auch homosexuelle Partnerschaften eheähnlich behandeln müsse, Stichwort „Homo-Ehe“.

¹⁴⁶ Siehe <http://transx.transgender.at/> entnommen am 06. Januar 2009

österreichische Verfassungsgerichtshof nach einem aktuellen Urteil fest, dass Transsexuelle nur dann auch rechtlich als Transsexuelle behandelt werden, wenn sie sich der Operation(en) unterzogen haben.

Juristin Monique Justl¹⁴⁷, eine Transfrau, legte Beschwerde ein, da ihr die Änderung sämtlicher Dokumente auf ihren weiblichen Vornamen verweigert wurde, weil sie keine „geschlechtsanpassende“ Operation¹⁴⁸ an sich vornehmen ließ. Justl möchte sich einer solchen – von ihr als gefährlich und verstümmelnd erachteten – OP nicht unterziehen müssen, da sie sich auch ohne Operation als Frau fühlt und von ihrer Umgebung auch als solche anerkannt ist¹⁴⁹. Monique Justl kämpft für die Anerkennung des sozialen Geschlechts „als ausschlaggebendes Kriterium für den Geburtenbuchvermerk“. Dazu muss der noch nicht aufgehobene und der Rechtssprechung des VwGH vom 29. Februar 2009 widersprechende „Erlass“ aufgehoben werden. Justl beantragte die Prüfung und Aufhebung dieses „Erlasses“ durch den Verfassungsgerichtshof. Sie ist der Meinung, dass diese Verordnung (Erlass) inhaltlich den Fortbestand einer gewissen NS-Ideologie darstellt, die auf die Unfruchtbarmachung von „unwertem Leben beziehungsweise nicht genau zuordenbaren Individuen“ abzielt. Weiters setzt sich Justl für eine freie Vornamenswahl ein, die unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit – sohin bei allen Staatsbürgern – zu akzeptieren sei. Bisher ist es in Österreich Transmenschen ohne Operation nur gestattet, einen geschlechtsneutralen Vornamen zu tragen. Die von ihr angeregte Prüfung und mögliche Aufhebung der betreffenden einschränkenden beziehungsweise verfassungswidrigen Bestimmungen im Namensänderungsgesetz ist ebenfalls noch im Gange (Stand Juni 2009).

2006 wurden Zwangsoperationen als Menschenrechtsverletzung definiert. Die sogenannten Yogyakarta-Prinzipien zur Anwendung der Menschenrechte in Bezug auf die sexuelle Orientierung und geschlechtliche Identität, erarbeitet von einer Gruppe renommierter

¹⁴⁷ Auf ihrer Homepage dokumentiert Monique Justl (auch bekannt als Monique Dumont) die juristischen Schritte im Kampf um die Personenstandsänderung bis zum Verfassungsgerichtshof, Rubrik: About me – Geschlecht. <http://www.monique-dumont.at/> entnommen am 11. Januar 2009

¹⁴⁸ Bei Mann-zu-Frau-Transsexuellen ist eine Entfernung des Penis, der Hoden und der Samenleiter sowie das Einsetzen einer Neovagina gefordert. Bei Frau-zu-Mann-Transsexuellen soll die Gebärmutter und Eileiter entfernt werden, die Formung eines Penis' ist nicht unbedingt gefordert. Auffallend ist, dass es in beiden Fällen zur Sterilität kommt. Eugenische Maßnahmen im Sinne einer kontrollierten Reproduktion können dazu assoziiert werden. Siehe S. 125

¹⁴⁹ Siehe "Nicht Transsexuelle sind krank, sondern deren Klassifikation", 08. Dezember 2008 <http://diestandard.at/?url=/?id=1227288066818> entnommen am 13. Mai 2009

Menschenrechtsexpertinnen und –experten, legen dar, dass Transgender, Lesben, Schwule und Bisexuelle Anspruch auf gleichberechtigte Behandlung und Teilhabe am System des Menschenrechtsschutzes haben. Punkt 3 dieser Prinzipien behandelt „Das Recht auf Anerkennung vor dem Gesetz“ und enthält die wichtige Aussage, auf die sich Justl bezieht:

Niemand darf als Voraussetzung für die rechtliche Anerkennung seiner geschlechtlichen Identität gezwungen werden, sich medizinischen Behandlungen zu unterziehen, darunter operativen Geschlechtsanpassungen (sex reassignment surgery), Sterilisationen oder Hormonbehandlungen¹⁵⁰.

Das deutsche Bundesverfassungsgericht ist bereits seit 2005 der Meinung, dass der Operationszwang nicht dem aktuellen Wissensstand entspricht.

In Europa¹⁵¹ ist es weitgehend so, dass die staatliche Anerkennung des gelebten Geschlechts erst nach psychiatrischen Untersuchungen und chirurgischen Eingriffen zu gewähren ist. Aber es gibt auch andere Modelle: Als gutes Beispiel geht Großbritannien voran. Hier konnten die Vornamen schon immer frei gewählt werden und Transsexuelle erhielten Ausweise mit passendem Geschlechtseintrag. Seit 2004 wird auch die Geburtsurkunde korrigiert, wenn die Betroffenen zwei Jahre in ihrem Identitätsgeschlecht gelebt haben und erklärten, nicht mehr zurück wechseln zu wollen. Medizinische Eingriffe sind nicht vorgeschrieben.¹⁵² Das ist ein Sprechakt der anderen Art. Autorisierte Personen (in diesem Fall Gesetzgeber und Juristen) entwickelten das Gesetz und vollzogen somit einen Sprechakt¹⁵³: Lebe, wie du bist! Durch diese andere Art zu sprechen, werden Identitäten und Körper (ohne operativen Eingriff) geschaffen, die es vorher in dieser Art nicht gegeben hätte.

Meines Erachtens soll es in der Auseinandersetzung mit Transsexualität darum gehen, das Gesellschaftssystem zu hinterfragen, denn das binäre Geschlechtersystem unserer Gesellschaften ist es, welches keine Zwischenstufen oder Unklarheiten des Geschlechts zulässt. Ständig wird die Wahrheit des Geschlechts gefordert, wenn diese nicht vorliegt, muss normierend eingegriffen werden. Vielleicht ist es utopisch, ich denke jedoch, dass ein Großteil der Operationen an Transsexuellen nicht mehr notwendig wäre, wenn endlich diese

¹⁵⁰ http://www.hirschfeld-eddy-stiftung.de/fileadmin/images/schriftenreihe/yogyakarta-principles_de.pdf entnommen am 11. Januar 2009

¹⁵¹ Eine genaue Auseinandersetzung mit der Judikatur des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) sowie der Judikatur des EuGH und detaillierte Fallanalyse liegt durch Moog (2005) vor, S. 17 – 45.

¹⁵² Information „Verein für TransGenderPersonen“ entnommen am 17. März 2008
http://transx.transGender.at/Dokumente/Fly07_long.pdf

¹⁵³ Zur Verbindund von Sprache und Transgender siehe Sturm, Julia: „Trans Matters. Philosophical Investigations on Transgender in Language“, Diplomarbeit, Wien 2004

starren Vorstellungen von „männlich“ und „weiblich“ über Bord geworfen werden würden. Die Ansicht, dass Transgender unter einer psychosexuellen Krankheit leiden, wäre ihrer Basis beraubt, wenn alle Menschen so leben könnten, wie sie es bräuchten, um glücklich und zufrieden zu sein.

Das TransX- Forderungspaket bringt es auf den Punkt, wenn formuliert wird, dass jede und jeder das „Recht auf freie Wahl des eigenen Geschlechts und auf den uneingeschränkten Ausdruck aller geschlechtlichen Empfindungen“ haben soll, ohne diskriminiert und diffamiert zu werden. Wie sich jemand kleidet und gibt, liegt immer noch im persönlichen Ermessen. „Wir fordern klare Gesetze, auf deren Basis sich auch TransGender-Personen gegen sexistische Belästigungen und Diskriminierungen wehren können“¹⁵⁴. Weiters wird das Recht auf freie Wahl des Vornamens ohne erzwungene Therapie und Operation gefordert.

Am 28. April 2009 hat der Verwaltungsgerichtshof dem Erlass aus dem Jahr 2007 widersprochen und entschied, „dass Transsexuelle auch ohne Operation ihr Geschlecht im Geburtenbuch ändern können“¹⁵⁵. Der operative Eingriff an den Genitalien ist keine zwingende Voraussetzung mehr für eine Änderung des rechtlichen Geschlechts. Weiters notwendig für eine Geschlechtsänderung im Geburtenbuch sind folgende Punkte: Es muss Transexualität vorliegen beziehungsweise diagnostiziert sein und geschlechtskorrigierende Maßnahmen wie etwa Haarepilationen, Hormontherapie etc. müssen zu einer deutlichen Annäherung an das Gegengeburtsgelecht geführt haben. Außerdem darf sich mit hoher Wahrscheinlichkeit nichts mehr am Zugehörigkeitsempfinden zum „anderen Geschlecht“ ändern. Der VwGH hat ausdrücklich erkannt, dass das Abverlangen einer Operation zur Entfernung der primären Geschlechtsorgane nicht in Einklang mit dem Stand der Wissenschaft und den Menschenrechten zu bringen ist.

4.5. drag, gender parody und „Paris is burning“

Im Folgenden möchte ich Judith Butlers „Paris is burning“-Rezeption in Verknüpfung mit einigen wichtigen Begriffen präsentieren.

¹⁵⁴ <http://www.transx.at/Dokumente/WaWiWo02.pdf> entnommen am 11. Januar 2009

¹⁵⁵ http://diepresse.com/home/recht/rechtallgemein/474521/index.do?from=gl.home_rechtspanorama
entnommen am 28. April 2009

4.5.1. Drag und Trans* - subversiv oder ambivalent?

Judith Butler führt zwei zentrale Begriffe bereits in ihrem 1990 erschienenen Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ ein, *Parodie* und *Performanz*. Sie sind im Zusammenhang mit dem Geschlechter(rollen)tausch der *queers* von großer Bedeutung. Erst im 1993 erschienenen Folgeband „Bodies that matter“ verwendet Butler den Begriff *Cross-dressing* neben dem Begriff *drag*, wobei sie letzteren bevorzugt. „Cross-dressing“ und „Drag“ kommen aus der queer-Bewegung; „Parodie“ stammt begrifflich aus der Literaturwissenschaft und „Performanz“ fand (wie schon erwähnt) über die Sprechakttheorie seinen Eingang in die Cross-dressing-Diskussion. Butler schlägt *Parodie* als Strategie vor, die die Zwangsheterosexualität unterwandern und dekonstruieren soll. Queers stellen die bestehende Ordnung durch die Unstimmigkeit von sex, gender und desire in Frage. Dies soll durch eine Imitation herkömmlicher Geschlechterrollen geschehen. Durch diese Parodie kann gezeigt werden, daß es sich bereits beim Vorbild nicht um ein „natürliches“ Original, sondern ebenfalls um eine gemachte Kopie handelt, die in performativen Akten hervorgebracht wurde.

Der hier verteidigte Begriff der gender parody setzt nicht voraus, daß es ein Original gibt, das diese parodistischen Identitäten imitieren. Vielmehr geht es gerade um die Parodie des Begriffs des Originals als solchem [...] offenbart die gender parody, daß die ursprüngliche Identität, der die Geschlechtsidentität nachgebildet ist, selbst nur eine Imitation ohne Original ist. [...] sie ist eine Produktion, die effektiv – d.h. in ihrem Effekt – als Imitation auftritt (Butler, 1991, S. 203).

Drag spiegelt zwar die Imitationsstruktur wider, aber für Butler ist drag ein Ort einer bestimmten Ambivalenz, weil „es keine zwangsläufige Verbindung zwischen drag und Subversion gibt und daß drag so gut im Dienste der Entnaturalisierung wie der Reidealisierung übertriebener heterosexueller Geschlechternormen stehen kann“ (Butler, 1997, S. 178). Kritiker_innen haben immer wieder angemerkt, dass diese Parodie das binäre System Mann/Frau eher stützt, anstatt es zu stürzen und daher kontraproduktiv für die feministische Arbeit ist. Sex und/oder Gender-Wechsel tragen eher zur Einzementierung der Geschlechter-Dichotomie und Stabilisierung der Geschlechtsidentität im Sinne der heterosexuellen Konstruktion bei.

Sehen wir uns nun die Dokumentation „Paris is Burning“ näher an. In „Körper von Gewicht“ (original „Bodies that matter“) analysiert Judith Butler „Paris is Burning“. Sie stammt aus dem Jahr 1990 und ist unter der Regie von Jennie Livingston entstanden¹⁵⁶. Livingston begann diesen Film Mitte der 80er Jahre und zeichnet die untergehende „Drag Ball culture“ in New York City nach. Die Community, bestehend aus afro-amerikanischen und lateinamerikanischen Homosexuellen sowie Transgender-Personen, stellt sich selbst (in Interviews) und ihre Aktivitäten vor. Die Interview-Szenen der Dokumentation sind ergänzt durch Filmsequenzen auf einem Ball. Man wird durch das Geschehen selbst in die Abläufe und Terminologie eingeführt. Die Verschränkung von race, class und gender – Intersektionalität – ist hier sehr interessant. Als „black, male and gay“ muss man stärker sein, als man es sich je vorgestellt hat, sagt ein Interviewpartner.

Ein Ideal wird gespiegelt und wer diesem Ideal am nächsten kommt, gewinnt. Mitstreiter laufen, ähnlich wie Models am catwalk, und wollen die Jury in den verschiedensten Kategorien (zum Beispiel „realness“¹⁵⁷, Modestil wie Abendrobe, Schulmädchen/-knaben-Outfit, Militär-Thema...) beeindrucken. Aufgrund der enormen Menge an Kategorien, die es zu beurteilen gibt, können die balls bis zu zwölf Stunden dauern. Auf so einem Ball fühlen sich die Gäste, wie auch die Konkurrenten „100 % right“ und sie nutzen die Akzeptanz und den Raum, all das zu tun, was sie im Alltag oft nicht tun können; hier können sie sich Bestätigung holen. Die Phantasie, ein Superstar oder ein Supermodel zu sein, teilen alle.

Die Teilnehmer solcher Bälle bereiten sich Wochen auf dieses Ereignis vor, oft ist das Geld sehr knapp, aber diese Nacht ist sehr wichtig. Man kann ein bisschen Ruhm erlangen oder wenigstens Applaus für das Kostüm oder die Performance. Diese Männer wollen von ihren Kollegen in der Rolle akzeptiert werden, die sie verkörpern. Das ist ein „passing“ auf höherem Niveau, sie wollen quasi als ihr „straight counterpart“ erkannt werden.

Zu den Houses ist Folgendes zu sagen: Es gibt einen Founder/Father und eine Mother zu jedem House. Houses sind quasi große Ersatzfamilien, denn oft wurden die kids von ihren leiblichen Eltern aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und Lebensweise verstoßen oder

¹⁵⁶ bell hooks bespricht die Dokumentation sehr kritisch ("Is Paris Burning?" from Black Looks: Race and Representation, South End Press, 1992), u.a. aufgrund der Position der Filmemacherin Livingston, die eine „Weiße jüdische Lesbe aus Yale“ ist und die mögliche Sichtweise einer Schwarzen Frau ohne Elite-Uni-Bildung ausschließt. Livingston bringt durch ihren Blick (welcher phallisch sei, da er Macht inne hätte) Körper zur Sprache!

¹⁵⁷ Das Streben nach Echtheit nennt Butler ein „phantasmatisches Streben“ (Butler, 1997, S. 185)

kommen generell aus schwierigen familiären Verhältnissen. Die Mitglieder eines Hauses tragen den Namen des Gründers. Der Gründer gibt dem Haus entweder seinen echten Namen oder den Namen einer Designer-Marke (zum Beispiel Chanel oder St. Laurent). So ist Anji Xtravaganza die Mutter des Hauses Xtravaganza, wobei die Bezeichnung Mutter wirklich passt. Anji war für ihre kids die Anlaufstelle bei Problemen mit den Kostümen für den nächsten drag ball, bei Liebeskummer und nach einer langen Nacht kochte sie einen Topf Hühnersuppe. Sie starb 1993 mit nur 27 Jahren an einer durch eine AIDS-Infektion ausgelösten Leberkrankheit.

Vorgestellt werden auch Willi Ninja als Mother of the House of Ninja und Pepper LaBeija als Mother of the House LaBeija. Willi Ninja starb 2006 an den Folgen von AIDS. Er war ein berühmter Tänzer, Choreograph und ein Star der Ball-Szene der 80er Jahre. Er entwickelte das Vogueing, eine neue Form des Tanzes, die die Bewegungen der Models auf dem Laufsteg aufgriff und Madonna zu ihrem Hit Vogue inspirierte. In der Dokumentation gibt es eine tolle Szene, in der „echte“, also biologische Frauen bei Willi Ninja und anderen drags lernen wollen, wie eine Frau am besten, am weiblichsten geht.

Eine Person, die mich sehr interessiert und viele Gedanken ausgelöst hat, war Venus Xtravaganza. Sie ist eine voroperative Mann-zu-Frau-Transsexuelle mit Latino-Wurzeln. Ihr Intro-Zitat lässt aufhorchen: „I would like to be a spoiled rich white girl. They get what they want, whenever they want it.“ Venus möchte nicht nur eine Frau sein (Überschreiten der sex- und gender-Grenze), vor allem möchte sie eine Weiße Frau sein (Überschreiten der race-Grenze). Wenn sie erst einmal ein richtiges, Weißes Mädchen ist, ist der Aufstieg in eine bessere soziale Schicht nicht mehr schwer. Momentan arbeitet Venus als sex worker, das heißt sie geht mit Männern aus, die sie dafür bezahlen. Sie erzählt, wieso sie auf diese Art gutes Geld verdienen kann: Es liegt ihrer Meinung nach daran, dass sie „tiny, petite“ ist, eine helle Haut, grüne Augen und blondes Haar hat. Der wichtigste Punkt ist, dass sie zarte Hände hat, damit die ihrer Kunden immer groß und beschützend wirken. Um das Geld eines Kunden kauft sie sich Schuhe oder ein neues Kleid, so dass sie das nächste Mal, wenn sie sich sehen, schöner ist und zwar „the way he wants to see me.“

Butler fragt, „auf welche interpellierenden Rufe“ Venus antwortet und ob „das Parodieren der herrschenden Normen ausreicht, um sie zu ersetzen“ (Butler, 1997, S. 177). Es kommt die Frage auf, ob das nicht eine „erneute Festigung hegemonialer Normen“ sei (Butler, 1997, S. 178). Butler gibt sich selbst die Antwort:

Das Zitieren der herrschenden Normen verschiebt in diesem Fall nicht die Norm; es wird vielmehr zu dem Mittel, mit dem die herrschende Norm äußerst schmerzhaft wiederholt wird... (Butler, 1997, S. 187).

Venus sieht in ihrer Beschäftigung keinen großen Unterschied zu der Situation einer „normalen“, verheirateten Frau in der Vorstadt. Wenn die Frau etwas will, muss sie dem Mann geben, was er will, damit sie es schließlich bekommt.

Venus liegt bei den meisten Interviewszenen in kindlich-lasziver Pose auf ihrem Bett und plaudert:

I want a car. I want to be with the man I love. I want a nice home, away from New York... where no one knows me. I want my sex change. I wanna marry in church, in white. I wanna be a complete woman and I wanna be a professional model... I want this, this is what I want. And I'm gonna go for it.

Das ist Venus' Aussage im Jahr 1987. Zwei Jahre später ist Venus tot. Anji erzählt über den Verlust ihrer Lieblingstochter Venus: „She always did what she wanted to get what she wanted... that's part of being a transsexual in New York...“ Anji musste Venus' Leiche identifizieren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Kunde, der entdeckte, dass Venus' biologisches Geschlecht nicht mit ihrem Gender übereinstimmte, sie umgebracht hat (Vgl. Butler, 1997, S. 184). Bereits 1987 erzählte Venus von einer Attacke eines Kunden ihr gegenüber, als er ihren Penis sah¹⁵⁸.

Eine post-operative Mann-zu-Frau-Transsexuelle ist die Schwarze Brooke Xtravaganza, die in einer Szene am Strand von ihren Operationen erzählt. Carmen, eine Freundin, weist auf das Lachen hin, das noch immer männlich klingt. Brooke ist das egal, denn sie ist jetzt echt: Nun kann sie das Leben einer heterosexuellen Schwarzen Frau erforschen und das gefällt ihr eindeutig besser als das Leben eines schwulen Schwarzen Mannes. Das Hauptziel von Brookes Geschlechtsanpassungsoperation war also, Weiß und heterosexuell zu sein, wobei die sexuelle Orientierung hier wichtiger zu sein scheint. Brooke ist zumindest lieber eine heterosexuelle Schwarze Frau als ein homosexueller Schwarzer Mann.

Venus wiederum jagt einem Lebensideal nach und reproduziert Normen, von denen viele biologische Frauen abgeschreckt würden. Auf jeden Fall ist die Betrachtung der Dokumentation „Paris is burning“ in Hinblick auf die Geschlechter-Debatte sehr interessant

¹⁵⁸ Das Entdecken einer TransGender-Person wird als „reading“ bezeichnet.

und gibt genug Stoff für Kontroversen, auch auf universitärer Ebene, wie Judith Butler und bell hooks gezeigt haben.

4.5.2. „The Slap of Love“ von Michael Cunningham

1990 wurde Michael Cunningham, der spätere Pulitzer-Preisträger, von *Vanity Fair* beauftragt, eine Geschichte über die drags zu schreiben, die mit Jennie Livingstons Dokumentation „Paris is Burning“ aus demselben Jahr berühmt wurden (Young, 2003, S. 25). Aus dieser Auseinandersetzung entstand die Kurzgeschichte „The Slap of Love“, welche nicht in der Zeitschrift abgedruckt wurde, aber online¹⁵⁹ abrufbar ist. Es ist nicht die Geschichte von Glitzer- und Glamour-Drag Queens, sondern zeigt die Lebensgeschichten und zwischenmenschlichen Beziehungen der Protagonist_inn_en. Anji oder Angie Xtravaganza wurde als Angel Segarra in der Bronx geboren und begann mit 15 Jahren, weibliche Hormone in Form der Anti-Baby-Pille einzunehmen. Brüste und Hüften wurden mit Hormonen oder Silikon gestaltet, die männlichen Genitalien jedoch behielt Anji, wie viele andere drags auch. Er/sie lebte „over ten years as her own creation“, er/sie erfand und verwandelte sich nicht nur wie Cinderella selbst, sondern schrieb einen Teil seiner/ihrer eigenen Geschichte um. Anjis drag-Karriere begann 1980, als sie¹⁶⁰ mit einer Gruppe von Schwarzen oder Hispanics begann, auf drag balls zu gehen. Hier ist die Überschneidung von Differenzen besonders augenscheinlich: Die Freunde sind offen homosexuell und Nicht-Weiß und sind daher doppelt anders. Der Zusammenschluss zu den sogenannten Houses ist eine logische Entwicklung, da die Mehrheit der Mitglieder eines Hauses aus ihrer eigenen Familie verstoßen wurde und seit Jahren auf eigene Faust in New York City lebten. Eine Familie zu haben, deren Mitglieder dieselben Interessen und Ziele haben, das macht die Houses aus. Drag balls werden zum family business, es geht darum dem Namen des Hauses Ehre zu machen. Interessant an der Entwicklung der drag balls ist, dass es solche Veranstaltungen in New York City bereits seit den 1930er Jahren gab, diese waren jedoch der Laufsteg für überwiegend Weiße Homosexuelle. Schwarze drag queens nahmen nur sehr selten an den balls teil und wenn sie teilnahmen, mussten sie ihr Gesicht heller schminken. Das Ziel der black drags war es, wie eine Weiße Frau auszusehen; auch hier ist die Verschränkung von

¹⁵⁹ <http://www.opencity.org/cunningham.html> entnommen am 19. Dezember 2008

¹⁶⁰ Auch Cunningham wechselt oft zwischen „he“ und „she“ und „his“ und „her“. Ich entscheide mich dafür, im Transformationsstadium noch „er/sie“ zu schreiben, jedoch wenn aus Angel wirklich Anji geworden ist, schreibe ich „sie“.

gender und race deutlich zu sehen. In den 1960er Jahren beschlossen einige black drag queens, eigene drag balls zu veranstalten. Es waren große Shows mit pompösen Kostümen. Cunninghams Kurzgeschichte bietet eine gute Ergänzung zum Dokumentarfilm „Paris is Burning“, da er die Charaktere noch einmal nachzeichnet und in den Korpus der Literatur einschreibt.

4.6. Filme mit Trans*-Inhalten

Ich gehe davon aus, dass der Film, Teil der Darstellenden Kunst, ebenso wie Literatur, Bildende Kunst und Musik gesellschaftliche Entwicklungen und Prozesse widerspiegelt. Daher kann ich in meiner Auseinandersetzung mit der Überschreitung von Geschlechtergrenzen das Medium Film nicht unbeachtet lassen. Der Film ist so etwas wie ein kultureller Text, der zeigen kann, wo die aktuellen Grenzen der gesellschaftlichen Akzeptanz liegen und kann gleichzeitig mit der Repräsentation von queeren Lebensentwürfen diese Grenzen etwas ausweiten.

Auf dem Feld der Dokumentarfilme sind zwei herausragende Arbeiten zu nennen, einerseits „Paris is Burning“ aus dem Jahr 1990 von Jennie Livingston und „Gendernauts“ aus dem Jahr 1999 von Monika Treut. Besonders erwähnenswerte Spielfilme mit Trans-Inhalt sind meines Erachtens und meiner Auswahl nach „Glen or Glenda“ des Kult-Regisseurs Ed Wood aus dem Jahr 1953, „Transamerica“, ein Roadmovie von Duncan Tucker (2005) und „Wild Side“ von Sébastien Lifshitz (2004). Der Film „Boys don’t cry“ ist biographisch, basierend auf dem Leben von Brandon Teena¹⁶¹.

Queere Filmproduktionen sollen eine Alternative zu Mainstream-Filmen bieten, welche heteronormative Gesellschafts- und Lebenskonzeptionen immer wieder erneut produzieren. „Anderes“ Begehren, eine queere Sexualität soll sichtbar und damit lebbar gemacht werden. Robin Griffiths versucht in seiner Einführung zum von ihm herausgegebenen Band „Queer Cinema in Europe“, die möglichen Grenzen des queeren, europäischen Films auszuloten. Die Identität(en) Europas und des europäischen Kinos sind fortwährend sich verändernd, in

¹⁶¹ Brandon Teena wurde als Mädchen geboren, führte jedoch bald das Leben eines jungen Mannes. Als ihr Geburtsgeschlecht entdeckt wurde, wurde sie von zwei ihr bekannten jungen Männern vergewaltigt. Um die Sexualstraftat zu vertuschen, brachten sie Brandon und zwei weitere unschuldige Menschen um. Kimberly Peirce, eine amerikanische Drehbuchautorin und Regisseurin, drehte 1995 einen Kurzfilm mit dem Titel „Boy’s don’t cry“. Unter dem selben Titel realisierte sie 1999 einen Kinofilm, der mit einem Oscar für die Beste Hauptdarstellerin (Hilary Swank) ausgezeichnet wurde.

Bewegung. Die Gebiete und die Begrenzungen scheinen fließend und flüssig zu sein (Vgl. Griffiths, 2008, S.14). Auch der Term „queer“ ist in dem Sinne etwas problematisch, als er versucht, einen Dachbegriff zu finden für

a group of very different filmmakers whose works have, in varying ways, carved out a space wherein to address a number of quite provocative new questions about both the limits and unimagined possibilities of sexuality, nationhood and belonging that have long been waiting to be explored (Griffiths, 2008, S. 15).

Eine wichtige Figur im europäischen queeren Film ist Pedro Almodóvar, der Drehbuchautor sowie Regisseur besonders interessanter Filme, in denen immer wieder Homosexualität, Transvestitismus und Transsexualität zur Sprache gebracht werden¹⁶². Der Franzose Sébastien Lifshitz ist in der aktuellen queeren Filmproduktion als Regisseur und Drehbuchautor erfolgreich tätig und zeichnet auch für den folgenden Film verantwortlich.

4.6.1. „Wild Side – Willst du mein Leben verändern?“

Sébastien Lifshitz hat sich bereits mit dem Film „Presque rien“, der 2000 und damit vier Jahre vor „Wild Side“ produziert wurde, einen Namen gemacht. In dem Film geht es um die Liebe von zwei 18-jährigen Männern aus unterschiedlichen sozialen Schichten. Die Kamerafrau des Films „Wild Side“ ist Agnès Godard, die bereits mit einem César ausgezeichnet wurde. Die Bildsprache trägt ihre Handschrift und transportiert hervorragend die Stimmung der Protagonist_inn_en. Mit vielen Schnitten und Szenen auf verschiedenen Zeitebenen erzählt der Film eine Geschichte, deren einzelne Mosaikstücke vom Publikum zusammengefügt werden müssen. Eine Familiengeschichte ist immer fragmentarisch und schwer fassbar, daher ist es für Lifshitz beinahe unmöglich, die Geschichte von Stéphanie chronologisch zu erzählen, da ihre Erinnerung nur in Bruchstücken und Gedankenblitzen existiert und wiederkehrt. Die Geschichte des Films ist so verflochten wie die Gedanken eines Menschen. Eine geradlinige, chronologische Erzählung hätte wohl einiges von der Kraft des Filmes geraubt. Die dekonstruierte Form dieses Films ist auch seine besondere Stärke und ausgesprochen wichtig im Hinblick auf eine queere Filmproduktion. Achronologie und Brüche sind in der queeren Filmemacherei notwendig.

¹⁶² Siehe Hofstadler, Beate: „Eindeutig – mehrdeutig: Rezeptionsweisen von Geschlecht anhand Pedro Almodóvars Film *Todo sobre mi madre* / Alles über meine Mutter (E/F 1999)“, 2005, Wien, Diplomarbeit

Der Filmtitel „Wild Side“ erinnert an den Song von Lou Reed aus dem Jahr 1972, „Take a Walk on the Wild Side“. Der Song handelt von mehreren Sternchen aus der New Yorker Szene der frühen 1970er, meist in Verbindung mit Andy Warhol. Holly, Candy und Jackie sind Transsexuelle, die aus dem ganzen Land nach New York kamen, um sich ein Leben nach ihren Vorstellungen zu ermöglichen. Lou Reed, der Sänger von Velvet Underground, hat einige Songs produziert, die sich mit Homosexualität und Transsexualität auseinandersetzen. Weiters bekam er am eigenen Körper zu spüren, wie rigide eine mögliche Homosexualität behandelt wurde: als Teenager wurde Reed in einer Klinik mit Elektroschocks behandelt, da seine Eltern befürchteten, er könne schwul werden¹⁶³. Insofern passt die Verbindung von Lou Reed und dem Filmtitel sehr gut, sie ist jedoch nur eine Vermutung von mir.

Der Film „Wild Side“ beginnt mit einer Szene der Zurschaustellung eines Körpers. Ein Mensch liegt auf einem rotbezogenen Bett und die Kamera zoomt auf einzelne Körperteile, wie auf den Rücken, die Füße, das Gesäß, die lockigen Haare, den Penis, den Bauchnabel, die rot lackierten Fingernägel, den Busen. Der, die Zuschauer_in hat das Thema des Films praktisch vor sich liegen, nämlich eine Mann-zu-Frau-Transsexuelle mit Penis und Silikonbusen. Im Bonusmaterial zur DVD sagt Lifshitz, dass er die Personen so darstellen wollte, wie sie sind und nicht geheimnisvoll, sodass der, die Zuschauer_in Rätselraten und Vermutungen anstellen muss. Der Körper ist eine „Form der Rede, die nicht die Zeichen der Sprache verwendet, die Sprache nicht als Medium braucht“, sagt Stéphane Bouguet, der zweite Drehbuchautor im Bonusmaterial. Während der, die Zuschauer_in seine, ihre Blicke über den dargebotenen Körper gleiten lässt, ertönt im Hintergrund die Stimme von Anthony Hegarty. Anthony singt in einer Runde von Transsexuellen „I fell in love with a dead boy“. Stéphanie (Stéphanie Michelini), die Hauptfigur in diesem Film, ist sichtlich berührt von dem Liedtext und Anthonys Darbietung, die als „camp“ zu bezeichnen wäre. Stéphanie weint; als Zuschauer_in könnte man sich fragen, warum sie weint: weint Stéphanie, weil Anthony fragt „Are you a boy or are you a girl“¹⁶⁴ und diese Frage ihr Leben beschreibt? Oder ist sie so betroffen, weil sie an den „dead boy“ in sich selbst denkt? Denn Stéphanie war einst Pierre, Sohn und Bruder.

¹⁶³ Siehe dazu Roberts, Chris: „Lou Reed: Walk on the Wild Side: The Stories Behind the Songs“, Hal Leonard Pub., 2004, S. 18

¹⁶⁴ http://www.absolutelyrics.com/lyrics/view/antony_and_the_johnsons/i_fell_in_love_with_a_dead_boy/ entnommen am 23. Januar 2009

Auf diese lyrische Szene folgt ein harter Schnitt und der, die Zuschauer_in sieht Stéphanie, die sich mit Kolleg_inn_en am Transsexuellen-Straßenstrich den potentiellen Kunden anbietet. In der nächsten Szene f  hrt Stéphanie mit einem Kunden in den Wald.

St  phanies Erinnerungen aus ihrer Kindheit flackern immer wieder auf: es ist das Bild eines spielenden Kindes in der Landschaft. Dieses Bild zieht sich durch den Film wie ein roter Faden.

Die Hauptpersonen

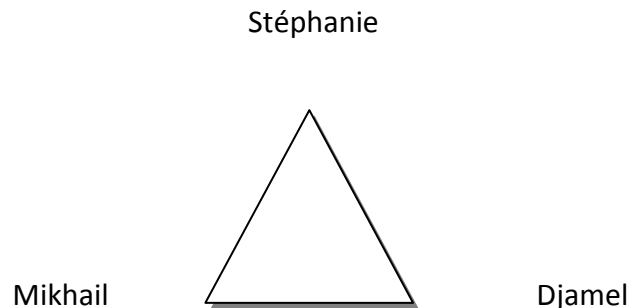
Neben Stéphanie lernen wir Djamel, Mikhail und St  phanies Mutter kennen. Djamel (Yasmine Belmadi) ist ein junger Mann mit maghrebinischem Migrationshintergrund¹⁶⁵ und wuchs in einer sogenannten HLM-Siedlung auf¹⁶⁶. Er hat keinen Kontakt zu seiner Familie, aber der Film berichtet nicht davon, wie es zu dem Bruch gekommen ist. Djamel beobachtet vom gegenüberliegenden Wohnhausblock, wie seine Mutter am Balkon die Wäsche aufhängt. Aus der Distanz sieht er seine Familie, sehnt sich vielleicht nach ihr, ist aber kein Teil mehr davon. Er versucht mit seinem jüngeren Bruder in Kontakt zu bleiben, doch dieser steht auf der Seite der Mutter und ist enttäuscht über Djamels Verhalten. Djamel ist wie Stéphanie auch Sexarbeiter und wird in einigen Szenen am Bahnhof und in einer verkommenen Kneipe auf der Suche nach Kund_inn_en gezeigt. Er schläft mit männlichen, wie auch mit weiblichen Kund_inn_en. Djamel ist mit Stéphanie zusammen.

Mikhail (Edouard Nikitine) kommt aus der Ukraine und war einmal Soldat. Er ist eine sehr traurige und melancholische Person, was wahrscheinlich mit seiner – ebenfalls unbekannten – Vergangenheit zu tun hat. Er arbeitet als Tellerwäscher in einem Restaurant und wohnt mit anderen Flüchtlingen zusammen. Stéphanie und Mikhail lernen sich durch Zufall kennen. Stéphanie tanzt in einer Disco, als sie ein Mann anspricht, der ihr ein Geschäft vorschlägt. Er bezahlt sie, wenn sie mit irgendeinem Mann Sex hat und er dabei zusehen darf. So kommt es, dass Stéphanie auf der Straße Mikhail sieht und aussucht. Der Kunde inszeniert sich seine private Sexphantasie, indem er Mikhail befiehlt, während des Verkehrs St  phanies Penis zu stimulieren. Nach dem Akt, als der Kunde verschwunden ist, halten sich Stéphanie und Mikhail an den Händen, dies ist der Beginn einer Liebe. Mikhail tritt in die bereits

¹⁶⁵ Djamel stellt die Verbindung zur beur-Kultur dar.

¹⁶⁶ Habitation    loyer mod  r  , die französische Variante des Gemeindebaus

bestehende Beziehung von Stéphanie und Djamel ein und zusammen versuchen sie sich gegenseitig Halt zu geben, denn alleine wäre jeder für sich verloren. Somit stellen sie stellen quasi ein erotisches Dreieck dar, wie es Eve Kosofsky Sedgwick konzipiert hat.



Durch die Beziehung der Männer zu der Frau, die im Mittelpunkt des erotischen Dreiecks steht, ergibt sich ein „homosocial bond“ zwischen den beiden Männern (Sedgwick, 1985, S. 25). Der westliche Liebesdiskurs ist geprägt von diesem erotischen Dreieck und daraus ergibt sich die These, dass „es gerade das ausgeschlossene homosexuelle Begehren ist, das zur Konstitution heterosexueller Beziehungen unter patriarchalen Bedingungen beiträgt“ (Johach, 2007, S. 136). Das erotische Dreieck ist in „Wild Side“ queer zu lesen, da die Frau in diesem Dreieck eine Transsexuelle ist und das homosocial bond nicht eine herkömmliche, heterosexuelle Beziehung unterstützt, sondern zu einer neuen Form der Beziehung führt.

Das Leben zu Dritt zeigt sich in Szenen wie folgender: Djamel und Mikhail spielen in der Wohnung Fußball, was auch trotz der Sprachbarriere funktioniert und Spaß macht. Stéphanie macht sich vor dem Spiegel fertig zum Ausgehen. In die ausgelassene Stimmung platzt ein Telefonanruf. Jemand verlangt einen „Pierre“, doch Djamel legt auf, das müsse ein Irrtum sein. Der nächste Anruf folgt sogleich, diesmal hebt Stéphanie ab. Sie erfährt von dem Anrufer, dass ihre Mutter im Krankenhaus liegt.

Stéphanie macht sich mit Mikhail auf den Weg, um die Mutter vom Krankenhaus nach Hause zu bringen. Für Stéphanie ist es das erste Mal nach sehr langer Zeit, dass sie in ihre Heimat im Norden Frankreichs zurückkehrt. Stéphanie pflegt ihre Mutter und dadurch ergeben sich zwischen den beiden Momente der Konfrontation. Die Mutter möchte zunächst Näheres über die Beziehung zu Mikhail wissen. Sie interessiert sich für das Leben ihres Kindes, nennt Stéphanie aber immer wieder „mein kleiner Junge“. Im Gespräch mit Mikhail spricht sie davon, dass sie froh ist, dass ihr Sohn Pierre Mikhail getroffen hat. Die Beziehung zwischen

Stéphanie und ihrer Mutter zeigt besonders in der Szene, in der die Mutter auf dem Sofa sitzt und sagt, dass sie froh sei, dass der Vater sie nicht so sehen musste. Er hätte es nie akzeptiert, seinen Sohn als Frau zu sehen. Die Worte der Mutter verletzen Stéphanie, denn in Wirklichkeit gab die Mutter Stéphanie nie die so lang ersehnte Absolution in Form von Anerkennung und mütterlicher Liebe.

Eine Rückblende zeigt, wie die Mutter ihrem Sohn Pierre beibringen muss, dass der Vater und die Schwester Caroline einen tödlichen Unfall hatten und nie wieder zurückkommen werden. Durch weitere Rückblenden erfährt der, die Zuschauer_in von der engen Beziehung zwischen Pierre und Caroline. Es ist eine harmonische Union, beinahe schon eine Symbiose, die Pierre mit seiner Schwester verbindet. Plötzlich ist Caroline weg, was der kleine Pierre, der wohl sieben Jahre alt sein mag, überhaupt nicht begreifen kann.

Djamel fährt auch aufs Land, um Stéphanie und Mikhail zu besuchen. In einer Unterhaltung spricht Mikhail Djamel auf seinen Job als Sexarbeiter an und rät ihm, sein Leben zu ändern, da dies nicht „normal“ sei und Djamel fragt „Willst du mein Leben ändern?“. Aus diesem Dialog stammt der deutsche Untertitel zu dem Film. Für Djamel bedeutet seine Arbeit eine Art von Freiheit, die er sonst nicht zu finden meint. Mikhail hingegen ist es nur wichtig, mit Djamel und Stéphanie zusammen glücklich sein zu können. Die Bildmetapher dafür ist sehr stark in der Szene zu sehen, in der die drei zusammen eine Wiese hinunter rollen und Einigkeit und Harmonie symbolisieren. Ein weiteres Bild aus dem Film zeigt ebenso den Zusammenhalt: Djamel, Stéphanie und Mikhail gehen spazieren und erklimmen zusammen einen Hügel, von dem aus sie das Haus der Mutter sehen können. Es scheint so, dass sie zu dritt stark genug sind, um über den Dingen wie Gesellschaft und belastenden Familienstrukturen stehen zu können.

Stéphanie, Mikhail und Djamel leben eine neue Lebensform und eine alternative Sexualität im Gegensatz zur heterosexuellen, monogamen Paarbeziehung, die das gesellschaftliche Ideal darstellt. Birgit Wagner¹⁶⁷ sieht in diesem Ausdruck von neuen Lebensformen eine Ähnlichkeit zu Michel Foucaults späten Werken, die sich auf Freundschaft und neue Ethiken des Zusammenlebens beziehen. Die drei bilden eine neue Art der Familie und zeigen, dass man sich eine Familie selbst schaffen kann. Verdeutlicht wird dies in der Szene, in der

¹⁶⁷ Birgit Wagner in der Einheit vom 22. Januar 2009 im Rahmen des Privatissimums Arbeitsgemeinschaft Literatur und Theorie: Queer Studies in Literatur- und Filmwissenschaft

Mikhail kommuniziert, dass er seine Familie zu Hause in der Ukraine vermisst. Djamel deutet auf sich und Stéphanie, um Mikhail klar zu machen, dass sie doch seine Familie seien. Man kann also sagen, dass die „echte“ Familie entweder (im Streit) in den Hintergrund tritt oder (wie im Fall von Stéphanie) stirbt, damit eine andere, selbst gewählte Familie entstehen kann.

Nachdem die drei eine Zeit lang bei der Mutter verbracht haben, stirbt sie. Stéphanie organisiert das Begräbnis und räumt das Haus, in dem sie aufgewachsen ist, komplett. Sie will nichts behalten, sie vernichtet auch die Familienfotos. Durch den Tod der Mutter geht für Stéphanie auch ein Teil ihres Lebens zu Ende. Als sie mit Djamel und Mikhail am Ende des Films zurück nach Paris fährt, weint sie bitterlich, da sie während dieser Zugreise und des physischen Sich-Entfernens das endgültige Ende realisiert. Ihre Mutter ist tot und niemand wird mehr über Pierre sprechen. Mit der Mutter stirbt die letzte Erinnerung an ihr früheres Leben. Verdeutlicht wird dieser Abschied, indem Stéphanie am Gang des Zuges einen kleinen Jungen sieht, der sie an sich selbst erinnert. Sie wendet den Blick ab und geht. Der Abschied von sich selbst ist zugleich befreiend und schmerzhaft.

Queere Szenen

Es gibt einige nennenswerte Szenen queerer Natur im Film, die ich an dieser Stelle aufzählen möchte.

Eine metaphorisch sehr aufgeladene Szene ist jene, in der Stéphanie mit zwei weiteren Transfrauen und Männern auf der Straße Boccia spielen. Die Männer versuchen den Anfänger_innen zu erklären, wie man die Kugel am Besten werfen sollte. Die Szene wird begleitet von dem hysterischen Gelächter der zwei Transfrauen, die mit den Männern kokettieren, sich ein bisschen unbeholfen anstellen und sich als schwache Frauen darstellen, denen die Kugeln zu schwer sind. Das Gestikulieren mit den Bocciakugeln ist erotisch aufgeladen, wenn man - mit Freud - an Hoden denkt.

In einer Rückblende, die eine Erinnerung von Stéphanie ist, sehen wir den Vater mit dem kleinen Pierre, die dem Flug eines Vogelschwarms zusehen. Zum Motiv des Vogelflugs im Sinne der Bewegung und Reise passen die Lyrics von „Candy says“ von Velvet Underground:

I'm gonna watch the blue birds fly over my shoulder
I'm gonna watch them pass me by
Maybe when I'm older
What do you think I'd see
If I could walk away from me¹⁶⁸.

Der Metapher der Reise und des sich Weg-Bewegens sind wir in der Analyse von Runte bereits begegnet. Stéphanie macht nach ihrer Reise in das andere Geschlecht einen kurzen Abstecher zurück in die alte Welt. Während dieses Abstechers besucht sie ihren Schulfreund Nicolas im Dorf, der sie nach 17 Jahren gar nicht mehr erkennt, zumal er bloß Pierre kannte und von Stéphanies Existenz nichts wusste. Zwischen den beiden herrscht eine erotisch aufgeladene Stimmung. Man kann vermuten, dass die beiden Jungen einmal verliebt waren. Ein Beweis dafür könnte sein, dass Nicolas einen Sohn Pierre genannt hat.

Zusammenfassend kann man sagen, dass „Wild Side“ durch die Figuren eine von der zweigeschlechtlichen Norm abweichende Sexualität und Paarbeziehung zeigt. Die drei Figuren befinden sich alle in einer Art Übergangs- oder Zwischenwelt: Stéphanie befindet sich durch ihre Transsexualität zwischen den Geschlechtern, da sie einerseits Brüste, aber andererseits auch einen Penis hat; Mikhail steht zwischen den Kulturen und den Sprachen, da er mit den Gründen seiner Migration noch nicht abgeschlossen hat und Djamel steht zwischen seiner Herkunftsfamilie und seiner selbstgeschaffenen Familie. Die Frage, mit der sich alle drei Protagonist_inn_en beschäftigen, ist die Frage nach der Identität und wie man sich selbst definiert. Herkunft ist ein großes Thema, Herkunft in Bezug auf Vergangenheit, Nationalität, Sprache und Sexualität.

Der Film dekonstruiert Männlichkeit und Weiblichkeit im heterosexuellen Sinn, indem Identitäten abseits des strengen Binarismus gezeigt werden, die als Anregung dienen können. Die Inszenierung und die Darstellung von Körpern sind außergewöhnlich, da queere Körper in der Interaktion dargestellt werden. Der Film zeigt in der Darstellung der transsexuellen Stéphanie in ihrem Zusammenleben mit den beiden Männern, Djamel und Mikhail, was ein Körper heute bedeutet und bedeuten kann. Die traditionelle Inszenierung von Körper, Geschlecht und Sexualität wird innerhalb dieses Films aufgebrochen und erweitert. Schönheit und Weiblichkeit werden in „Wild Side“ von Stéphanie verkörpert. Die

¹⁶⁸ http://www.lyricsfreak.com/v/velvet+underground/candy+says_20143869.html
Januar 2009

entnommen am 25.

Zuschauer_innen können ihr zusehen, wie sie sich für die Nacht zurecht macht, Netzstrümpfe und ein Kleid anzieht, sich schminkt. Die Geschlechtlichkeit der Darstellerin ist dabei nicht unwichtig, da sie die Ambiguität der Figur der Stéphanie sehr lebendig verkörpert. Sie ist geheimnisvoll schön und trotz ihrer nahezu perfekten Weiblichkeit hat sie einen männlichen Ursprung. Dieser Ursprung holt Stéphanie insofern ein, als sie sich mit ihrer sterbenden Mutter auseinandersetzen muss.

Wir haben gesehen, dass gewisse binäre Oppositionen miteinander gedacht werden. So verschwimmen im Film die Körper, die Vorstellung von Mann und Frau, Gegenwart und Vergangenheit, die Übergänge von Nacht und Tag werden mittels harter Schnitttechnik wenig aussagekräftig und Ansichten der Großstadt Paris und der Landschaft im Norden Frankreichs fließen ineinander.

5. Zusammenfassendes Schlusswort

Ich habe mit meiner Arbeit versucht zu zeigen, dass Menschen, die von der Norm abweichen, also Abjekte¹⁶⁹ sind, in ihrer Lebensweise diskriminiert werden und Gewalt und Unterdrückung tagtäglich am eigenen Leib erfahren. Das mächtige binäre Geschlechter-Gesellschaftssystem erhält sich selbst aufrecht, indem jegliche Bedrohung auszulöschen versucht wird. Denn

würden z.B. trans- und intergeschlechtliche Identitäten und Lebensweisen anerkannt werden, könnte eine seit Jahrhunderten etablierte Machtposition von Männern über Frauen nicht in der bestehenden Art und Weise weiter funktionieren (Frketic & Baumgartinger, 2008, S. 9).

Ziel der Präsentation der von mir ausgewählten Beispiele aus Literatur und Film war, einerseits die Macht des Diskurses über Sexualität und andererseits auch positive queere Lebensentwürfe aufzuzeigen. Es gibt ausreichend inspirierende Lebensgeschichten, die einfach nur zugelassen und erkannt werden müssen. Udo Rauchfleisch fordert eine zukünftige, vielleicht utopische, Gesellschaftsform, da unser bisheriges Gesellschaftssystem kreative Lösungen für das eigene Leben be- und verhindert. In dieser imaginierten Welt ist es unwichtig, ob eine Frau „einen Penis und/oder Brüste hat“, da alle Mitglieder der Gesellschaft wissen, dass das Geschlecht sozial konstruiert ist und dass alle Menschen, „ungeachtet ihres Erscheinungsbilds und ihrer Lebensweise, als gleichwertig und gleichberechtigt“ betrachtet werden (Rauchfleisch, 2006, S. 150). Transidente Menschen sind für Rauchfleisch „*Wegbereiter [...] ja geradezu eine Avantgarde für eine freiere Lebensgestaltung*“ (Rauchfleisch, 2006, S. 150, Kursivierung im Original).

Ich wünsche mir ebenfalls ein toleranteres Zusammenleben und dass niemand mehr erklären muss, wieso er, sie diese Kleidung, diesen Partner oder Vornamen wählt. Niemand sollte Angst davor haben müssen, sozial geächtet, gemobbt, geschlagen, vergewaltigt, ermordet oder in den Selbstmord getrieben zu werden, weil er, sie der heterosexuellen Norm nicht entspricht. Die zahlreichen, nicht endenwollenden Berichte über Hassmorde an

¹⁶⁹ Abjekte sind Menschen, die nicht heterosexuell, reproduktiv, monogam in einer Beziehung lebend und Weiß sind.

Homosexuellen und Transsexuellen¹⁷⁰ finden weiterhin medial wenig Beachtung. Wie viel ist das Leben eines queeren Individuums wert?, frage ich mich. In einer heternormativen Gesellschaft wie dieser anscheinend nicht sehr viel. Die zahlreichen Opfer von homo- und transphoben Gewalttaten, wie zum Beispiel FannyAnn Eddy und Gisberta Salce Junior, ermahnen uns, Zivilcourage an den Tag zu legen und uns lautstark für verletzte Mitglieder unserer Gesellschaft einzusetzen. „Silence creates vulnerability“: Diesen Satz prägte FannyAnn Eddy in einer Rede vor der UNO-Menschenrechtskommission in Genf¹⁷¹ im Jahr 2004 und ihr gewaltsamer Tod beweist, dass das Motiv für Gewalt gegen Homosexuelle, Transgender und Transsexuelle immer dasselbe ist: Die Angst und der Hass vor dem Anderen, dem Fremden.

5.1. Abstract/Conclusion

In my diploma thesis I have tried to demonstrate, that people, who deviate from the so called „norm“, are discriminated in their way of living and that they experience violence and oppression in everyday life. Judith Butler calls these people, who are outside of the binary sex-gender-system of the society, „objects“. These are non-heterosexual, non-reproductive, non-monogamous and non-White people. The powerful heteronormative sex-gender-system keeps itself up by obliterating any kind of imminence. This is the reason, why transgendered and intersexual identities are not accepted or acclaimed officially in society and law. If any other people aside from heterosexual, monogamous, White people were recognized, the age-long established binary position of power would be shocked and maybe refused. My intention of presenting selected examples of literature and artwork was to show on the one hand the power of discourse about sexuality and on the other hand a kind of positive queer way of life.

¹⁷⁰ Siehe dazu: <http://de.indymedia.org/2008/11/233832.shtml> sowie <http://www.ondamaris.de/?p=8577> entnommen am 14. Mai 2009

¹⁷¹ <http://www.hrw.org/en/news/2004/10/03/testimony-fannyann-eddy-un-commission-human-rights> entnommen am 20. Januar 2009

6. Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle einen Dank an einige Menschen aussprechen. Ich habe von der Konzeptentwicklung bis zur Abgabe der Diplomarbeit genau ein Jahr benötigt, in dieser Zeit habe ich viel emotionale Unterstützung, Zuspruch und beruhigende Worte gebraucht und auch bekommen. Meine Mama, meine Freundinnen und mein Freund haben sich meine Ideen und Gedanken immer wieder aufs Neue angehört und mich mit Fragen und Anregungen in die richtige Richtung gebracht.

Meine Schwester Constanze hat mit einer disziplinierten Genauigkeit meine Arbeit gelesen und korrigiert, ich danke dir für all die Hinweise auf Verbesserung und für deine generelle Fabelhaftigkeit!

Monique Justl habe ich in der Woche kennengelernt, als ich meine Arbeit beenden konnte. Sie hat mir sofort angeboten, meine Arbeit ebenfalls zu lesen, da sie mit einem anderen, spezielleren Blick an dieses Thema herangeht. Für ihre spontane und freundschaftliche Art danke ich auch ihr. Frauen wie Monique braucht die Welt!

In den Donnerstag-Abend-Runden haben mir meine Freundinnen neben Empfehlungen wissenschaftlicher Natur vorallem die Kraft gegeben, dranzubleiben und weiterzumachen. Was täte ich ohne euch... Grazie mille!

7. Lebenslauf

Natalie Sophie Chrstos
Mengergasse 5/14
1210 Wien
natalie.chrstos@gmx.at
geboren am 5. September 1985 in Wien

Ausbildung

Volksschule, Realgymnasium und Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in Wien
Matura im Juni 2004

Beginn des Studiums der Vergleichenden Literaturwissenschaft im Herbst 2004

Abschluss des Studiums der Vergleichenden Literaturwissenschaft im Herbst 2009

Beginn des Master-Studiums Gender Studies im Herbst 2007

Praktika während der Schulausbildung

August 2001	GEO Reisen, Reisebüro GmbH
Juni – August 2002	kunsthalle wien, Büro der Geschäftsleitung
August 2003	Partyservice Pöhl

Praktikum im Rahmen des Masterstudiums Gender Studies

Februar 2009	BKA, Bundesministerium für Frauen, Medien und Öffentlichen Dienst, Abteilung II/2a Frauenprojektförderung
--------------	--

Geringfügige Beschäftigung

Juli 2007 - aktuell	Assistentin im Rotary Club Wien-Stephansplatz
---------------------	---

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Barbin, H. /. (1998). Über Hermaphroditismus. (Hrsg. von Wolfgang Schäffner) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beatie, T. (2008). Labor of Love. The Story of one man's extraordinary pregnancy. Berkeley: Seal Press.

Colette. (1983). Diese Freuden. (M. Dessauer, Übers.) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Draesner, U. (2002). Mitgift. München: btb.

Eugenides, J. (2002). Middlesex. London: Bloomsbury Publishing.

Fallowell, D., & Ashley, A. (1982). April Ashley's Odyssey. London: Arena Book, Arrow Books.

Hillman, T. (2008). Intersex (for lack of a better word). San Francisco: Manic D Press.

Jorgensen, C. (2000). A Personal Autobiography. San Francisco: Cleis Press.

Ovid. (1971). Metamorphosen. Stuttgart: Reclams Universal-Bibliothek Nr. 356.

Panizza, O. (1998). Ein skandalöser Fall. In: Barbin, Über Hermaphroditismus (S. 127 - 167). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Smith, A. (2007). Girl meets boy. Edinburgh: Canongate Books.

Sekundärliteratur

Aurnhammer, A. (1986). Androgynie. Studien zu einem Motiv in der europäischen Literatur. Wien, Köln: Böhlau.

Best, O. F. (2004). Handbuch literarischer Fachbegriffe. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bhabha, H. K. (2007). Die Verortung der Kultur. (M. Schiffmann, & J. Freudl, Übers.) Tübingen: Stauffenburg.

Bock, U. (Hrsg.). (1999). Querelles, Jahrbuch für Frauenforschung (Bd. 4). Stuttgart: Metzler.

Bourcillier, P. (1992). Magersucht & Androgynie oder der Wunsch, die Geschlechter zu vereinen. Wuppertal: Steinhäuser Verlag.

Bublitz, H. (2002). Judith Butler zur Einführung. Hamburg : Junius.

Burston, P., & Richardson, C. (1995). Introduction. In: P. Burston, & C. Richardson (Hrsg.), *A Queer Romance. Lesbians, gay men and popular culture* (S. 1 - 9). London: Routledge.

Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (2003). Imitation und die Aufsässigkeit der Geschlechtsidentität. In: A. Kraß, *Queer Denken* (S. 144 - 170). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Delcourt, M. (1961). *Hermaphrodite. Myths and rites of the bisexual figure in classical antiquity*. London: Longacre Press.

Devor, H. (1997). *FTM: female-to-male transsexuals in society*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press.

Dietze, G. (2006). Schnittpunkte. Gender Studies und Hermaphroditismus. In: G. D. Hark (Hrsg.), *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie* (S. S. 46 - 67). Ulrike Helmer Verlag.

Dietze, G., Yekani, E. H., & Michaelis, B. (2007). "Checks and Balances." Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: dies., *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (S. 107-140). Opladen: Budrich.

Dornhof, D. (1999). Seite von Dr. Dorothea Dornhof, Humboldtuniversität zu Berlin. Abgerufen am 12. 08. 2008 von www.culture.hu-berlin.de/dd/WahresGeschlecht.html

Eicher, W. (1984). *Transsexualismus. Möglichkeiten und Grenzen der Geschlechtsumwandlung*. Stuttgart: Fischer.

Eliot, T. *Bartleby* Great Books Online. Abgerufen am 19. 11. 2008 von *The Waste Land*: <http://www.bartleby.com/201/1.html>

Ellis, H. (1933). *Psychology of Sex*. New York: Ray Long and Richard R. Smith.

Ferreira, G. (2002). "Die Farbe unseres Geschlechts". Gedanken über "Rasse", Transgender und Marginalisierung. In: polymorph (Hrsg.), *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive* (S. 117-128). Berlin: Querverlag.

Foucault, M. (1998). *Das wahre Geschlecht*. In H. Barbin & M. Foucault (Hrsg.), *Über Hermaphroditismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Foucault, M. (1977). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Frketic, V., & Baumgartinger, P. P. (2008). Transpersonen am österreichischen Arbeitsmarkt. Wien: diskursiv Verein zur Verqueerung gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Garber, M. (1995). Vice Versa. Bisexuality and the Eroticism of Everyday Life. New York: Simon & Schuster.

Griffiths, R. (2008). Introduction: Contesting borders - Mapping a European queer Cinema. In: R. Griffiths (Hrsg.), Queer Cinema in Europe (S. 14 - 19). Chicago: Intellect Books, University of Chicago Press.

Haritaworn, J. (2005). Queerer als wir? Rassismus, Transphobie, Queer Theory. In: E. H. Yekani, & B. Michaelis (Hrsg.), Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory (S. 216-237). Berlin: Querverlag.

Hark, S. (1993). Queer Intervention. Feministische Studien 11 , Heft 2, 103 - 109.

Hausman, B. L. (2006). Body, Technology, and Gender in Transsexual Autobiographies. In: S. Stryker, & S. Whittle (Hrsg.), The Transgender Studies Reader (S. 335 - 361). New York: Routledge.

Herrmann, S. K. (2003). Performing the Gap - Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung. *arranca!* (28), 22 - 25.

Hoenig, J. (1977). The development of sexology during the second half of the 19th century. In: John Money (Hrsg.), Handbook of Sexology (S. 5 - 20). Amsterdam, London: Excerpta Medica.

Holdenried, M. (2000). Autobiographie. Stuttgart: Reclam.

Holzleithner, E. Variation als Abweichung: Zur medizinischen und juristischen Herstellung des Geschlechts von Intersexuellen. Abgerufen am 14. 07. 2008 von homepage.univie.ac.at/elisabeth.holzleithner/HolzleithnerVariation.pdf

Jäger, M.-C. (2008). Michel Foucaults Machtbegriff. In Chlada (Hrsg.), Das Spiel der Lüste. Sexualität, Identität und Macht bei Michel Foucault (S. 11 - 77). Aschaffenburg: Alibri Verlag.

Johach, E. (2007). Die unerlösten Geschlechter Kakaniens. Geschlechterpolitische Utopien in Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften". In: S. Glawion, E. H. Yekani, & J. Husmann-Kastein (Hrsg.). Bielefeld: Transcript.

Koch-Rein, A. (2005). Intersexuality - In the "I" of the norm? Queer field notes from Eugenides' Middlesex. In: E. Yekani, & B. Michaelis (Hrsg.), Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory (S. 238 - 252). Berlin: Querverlag.

Kopetzki, C. D.-P. (2008). Transsexualität und das Wesen der Ehe. Zum rechtlichen Schicksal der Ehe nach Geschlechtsumwandlung. *iFamZ* 2008, S. 81 - 85 . Abgerufen am 06. 01 2009 von www.rdb.at

Kraß, A. (2003). Queer Studies - eine Einführung. In: A. Kraß (Hrsg.), Queer Denken (S. 7 - 31). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kredel, K. (2003). Buchstaben eines unbekannten Alphabets. Die Tageszeitung, 14.04.2003 abrufbar unter <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2003/04/14/a0140>

Lang, C. (2006). Intersexualität: Menschen zwischen den Geschlechtern. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Lorber, J. (1999). Gender-Paradoxien. Opladen: Leske + Budrich.

Money, J., & Walker, P. A. (1977). Counseling the transexual. In: J. Money, & H. Musaph, Handbook of Sexology (S. 1289 - 1301). Amsterdam, London: Excerpta Medica.

Moog, B. C. (2005). Das "Gespenst" der Gleichgeschlechtlichkeit. Transsexuelle zwischen Anerkennung und Diskriminierung. Wien: Masterthesis.

Paglia, C. (1991). Sexual Personae. Art and Decadence from Nefertiti to Emily Dickinson. New York: Vintage Books.

Pain, S. The "male" military surgeon who wasn't. Abgerufen am 16. 12. 2008 von www.newscientist.com/article/mg19726462.000-histories-the-male-military-surgeon-who-wasnt.html

Person, J. (2003). Kremeisters Lehrjahre. Drüsentrieb und Graltestikel in der Weimarer Republik: Aris Fioretos' Roman "Die Wahrheit über Sascha Knisch". Süddeutsche Zeitung, 16.06.2003

Prinz, U. (1986). Androgyn. Sehnsucht nach Vollkommenheit. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Rauchfleisch, U. (2002). Historischer Abriß: Geschichte der frühen Homosexualitätsforschung. In: U. Rauchfleisch, & J. Frossard (Hrsg.), Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen (S. 15 - 37). Stuttgart: Klett-Cotta.

Rauchfleisch, U. (2006). Transsexualität - Transidentität. Begutachtung, Begleitung, Therapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; Auflage: 1

Raymond, J. G. (1994). The Transsexual Empire. The Making of the She-Male (Athene Series Ausg.). New York: Teachers College Press, Columbia University.

Riviere, J. (1929). Womanliness as a Masquerade. The International Journal of Psychoanalysis, Nr. 10, S. 303 - 313.

Rubin, G. (2003). Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: A. Kraß (Hrsg.), Queer Denken (S. 31 - 80). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ruffing, R. (2008). Michel Foucault. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

Runte, A. (1996). Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität. Fink: München.

Runte, A. (2006). Erkranken am Geschlecht. Zur Inszenierung des "Mannweibs" in medizinischen und literarischen Diskursen der Zwanziger Jahre. In: A. Runte, Über die Grenze. Zur Kulturpoetik der Geschlechter in der Literatur und Kunst. (S. 217 - 243). Bielefeld: transcript.

Runte, A. (1992). Verschriftete Spiegelbilder. Über Autobiographische Diskurse Transsexueller 1930 bis 1990. In: F. Pfäfflin, & A. Junge (Hrsg.), Geschlechtsumwandlung. Abhandlungen zur Transsexualität (S. 1 - 44). Stuttgart: Schattauer.

Runte, A. (2006). Zwitterige Engel. Androgynie und Hermaphroditismus in französischer Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: A. Runte, Über die Grenze. Zur Kulturpoetik der Geschlechter in Literatur und Kunst (S. 97 - 115). Bielefeld: transcript.

Sedgwick, E. K. (1985). Between Men. English Literature und Male Homosocial Desire. New York: Columbia University Press.

Sigusch, V. (1995). Geschlechtswechsel. Hamburg: Rotbuch-Verlag.

Spannbauer, C. (1999). Das verqueere Begehren. Sind zwei Geschlechter genug? Würzburg: Diametric Verlag.

Springer, A. (1981). Pathologie der geschlechtlichen Identität. Transsexualismus und Homosexualität. Wien: Springer.

Steinskog, E. "Voice of Hope: Queer Pop Subjectivities". Abgerufen am 19. 12. 2008 von Trixster - Nordic Queer Journal, Nr. 1, 2008: <http://trikster.net/1/steinskog/1.html>

Stephan, I. (1999). "Gender". Eine nützliche Kategorie für die Literaturwissenschaft. Zeitschrift für Germanistik, S. 23 - 35.

Stone, S. (2006). The Empire Strikes Back. A Post-Transsexual Manifesto. In: S. Stryker, & S. Whittle (Hrsg.), The Transgender Studies Reader (S. 221 - 235). New York: Routledge.

Stryker, S. (2000). Introduction. In C. Jorgensen, A Personal Autobiography (S. v - xiii). San Francisco: Cleis Press.

Stryker, S. (2004). Transgender Studies: Queer Theory's Evil Twin. GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies, 10 (2), S. 212-215.

Ugolini, G. (1995). Untersuchungen zur Figur des Sehers Teiresias. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Wacke, A. (1989). Vom Hermaphroditen zum Transsexuellen. Zur Stellung von Zwittern in der Rechtsgeschichte. In: H. Eyrich, W. Odersky, & F. J. Säcker (Hrsg.), Festschrift für Kurt Rebmann zum 65. Geburtstag (S. 861 - 903). München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Willer, S. (2004). Literarischer Hermaphroditismus. Intersexualität im Familienroman. In: B. v. Jagow, & F. Steger (Hrsg.), Repräsentationen. Medizin und Ethik in Literatur und Kunst der Moderne (S. 83 - 97). Heidelberg: WINTER Universitätsverlag.

Wolther, G. (1994). Hosen, weiblich. Kulturgeschichte der Frauenhose. Marburg: Jonas Verlag.

Young, T. (2003). The Novelist. In T. Young, Michael Cunninghams "The Hours" (S. 11 - 33). London: Continuum International Publishing Group Ltd.

Internet-Quellen

- Website von Sandy Stone <http://sandystone.com/hale.rules.html>
entnommen am 10. Januar 2009
- Glossar der Germanistik FU Berlin <http://avalon.germanistik.fu-berlin.de/~litin/Glos/dispositiv.htm>
entnommen am 15. Juli 2008
- Website der Kinderchirurgischen Abteilung der Medizinischen Universität Wien im Allgemeinen Krankenhaus <http://www.kinderchirurgie-wien.at/content/site/krankheitsbilder/article/231.html>
entnommen am 7. April 2009
- Website eines südafrikanischen Projekts <http://www.enGender.org.za/publications/intersexuality.html> und <http://www.enGender.org.za/publications/malefemale.html>
entnommen am 23. Und 29. Dezember 2008
- Website der Intersex Society of North America <http://www.isna.org/>
eingesehen am 26. Mai 2009
- Website des antirassistischen Projekts „Nadir“ http://www.nadir.org/nadir/initiativ/kombo/k_34isar.htm
entnommen am 02. Januar 2009
- Website über „Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten vom 5. Februar 1794“ www.smixx.de/ra/Links_F-R/PrALR/pralr.html
entnommen am 21. September 2008
- Bild von Francoise Joseph Navez <http://www.mlahanas.de/Greeks/Mythology/RM/SalmacisHermaphrodit.jpg>
entnommen am 11. Mai 2009
- Website von Ulrike Draesner <http://www.draesner.de/de/person/>
entnommen am 04. Mai 2009
- Website der Zeitschrift GEO <http://www.geo.de/GEO/mensch/medizin/738.html>
entnommen am 01. Januar 2009

- Deutschsprachige Website des Films „XXY“ http://xxy-film.de/06_background.html
sowie http://xxy-film.de/05_interviews.html entnommen am 01. Januar 2009
- Nachrichten-Website „ShortNews“ <http://www.shortnews.de/start.cfm?id=737166>
entnommen am 10. Januar 2009
- Website von „Symposion“, einem wissenschaftlichen Onlinemagazin
<http://www.symposion.com/ijt/benjamin/index.htm>;
http://www.symposion.com/ijt/benjamin/chap_02.htm#A%20general%20survey;
http://www.symposion.com/ijt/benjamin/chap_02.htm#Transvestism%20versus%20transsexuals
m sowie http://www.symposion.com/ijt/soc_2001/index.htm entnommen am
6. Januar und 17. Februar 2009
- Website der Zeitschrift „PSYCHOTHERAPIE“ zur Psychotherapie, Psychoanalyse &
Verhaltenstherapie <http://www.psychotherapie.de/psychodiagnostik/icd-10/f60-f69.html>
entnommen am 17. Januar 2009
- Fanseite über David Bowie
http://www.bowieworld.com/images/albums/man_who_sold_the_world.jpg entnommen
am 19. Dezember 2008
- Web- und Blogsite http://fujichia.com/wp-content/uploads/2007/05/grace_jones.JPG
entnommen am 19. Dezember 2008
- Image hosting Webpage <http://img518.imageshack.us/img518/9117/antony1jo8.jpg>
entnommen am 17. Januar 2009
- Website TransGender in Österreich <http://transgender.at/infos/recht/tsempf-a.html>
entnommen am 22. April 2009 sowie <http://transgender.at/infos/recht/erlass-a.html>
entnommen am 06. Januar 2009
- Videoplattform „Youtube“ <http://www.youtube.com/watch?v=BOjeZnjKlp0>
entnommen am 07. Februar 2009
- Videoplattform „Youtube“: Ausschnitt aus der amerikanischen TV-Reportage „Journey of a
pregnant man. What is a man? What is a woman?“
http://www.youtube.com/watch?v=iyYHBnI2Q_Q&feature=related;
<http://www.youtube.com/watch?v=EqZ47Nptwgw&feature=related> sowie
<http://www.youtube.com/watch?v=bqmTIFD7o-4&feature=related> entnommen am 10. April
2009
- Lutherbibel online <http://www.bibel-online.net/buch/05.5-mose/22.html#22,1>
entnommen am 16. Dezember 2008
- Private Website von Olaf Voigt <http://www.muenster.de/~voigt/annebonny.htm>
entnommen am 16. Dezember 2008

- Website einer Piratinnen-Truppe <http://www.bonney-readkrewe.com/history.html> entnommen am 16. Dezember 2008
- Website der Zeitschrift „New Scientist“ <http://www.newscientist.com/article/mg19726462.000-histories-the-male-military-surgeon-who-wasnt.html> entnommen am 16. Dezember 2008
- Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Verlag Traugott Bautz http://www.bbkl.de/p/pelagia_v_j.shtml sowie <http://www.bautz.de/bbkl/m/matrona.shtml> entnommen am 16. Dezember 2008
- Ökumenisches Heiligenlexikon von Joachim Schäfer http://www.heiligenlexikon.de/BiographienE/Eugenia_von_Rom.htm entnommen am 16. Dezember 2008
- Ökumenischer Namenkalender von Joachim Januschek <http://www.glaubenszeugen.de/kalender/e/kale046.htm> entnommen am 16. Dezember 2008
- Website des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ http://wirtges.univie.ac.at/TCgi/TCgi.cgi?target=home&P_KatSub=79 abgerufen am 13. April 2009
- Britisches Transgenderportal http://www.transgenderzone.com/features/roberta_cowell.htm entnommen am 02. März 2009
- Website über Christine Jorgensen <http://www.christinejorgensen.org/> entnommen am 30. März 2009
- Encyclopedia of gay, lesbian, bisexual, transgender & queer culture – glbtq http://www.glbtq.com/arts/jorgensen_c.html entnommen am 30. März 2009
- Artikel- und Fotosammlung über Coccinelle <http://www.queermusicheritage.us/nov2002e.html> entnommen am 06. März 2008
- Website „Transsexual Women's Successes: Links and Photos“ von Lynn Conway <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/TSsuccesses/Bambi.html#My%20Life> sowie <http://ai.eecs.umich.edu/people/conway/TS/Burou/Burou.html> entnommen am 06. März 2008
- Website des britischen „Gender Trust“ <http://www.gendertrust.org.uk/n2/slideshow/april.html> entnommen am 20. April 2009

- Website der britischen Zeitung „The Mirror“
<http://images.mirror.co.uk/upl/m4/feb2009/5/7/6AD7F74F-9147-A187-E37F2616AFCFF425.jpg>
entnommen am 10. April 2009
- Website des Schauspielers Bradford Louryk http://brad-ford.com/pop/NYT_cjr_feature.html
entnommen am 01. April 2009
- Website von Monique Justl (Dumont) <http://www.monique-dumont.at/>
entnommen am 30. Januar 2009
- TransX – Wiener Verein für TransGender Personen <http://transx.transgender.at/> sowie
http://transx.transgender.at/Dokumente/VGH_TSerla0606.pdf
http://transx.transgender.at/Dokumente/Fly07_long.pdf
<http://www.transx.at/Dokumente/WaWiWo02.pdf> entnommen am 06. Januar 2009
- Website der KPÖ - Red:out! <http://redout.kpoe.at/news/article.php/20061206152457500>
entnommen am 06. Januar 2009
- Artikel „Nicht Transsexuelle sind krank, sondern deren Klassifikation" vom 08. Dezember 2008
Onlinezeitung „diestandard“ <http://diestandard.at/?url=?id=1227288066818>
entnommen am 13. Mai 2009
- Hirschfeld-Eddy-Stiftung für die Menschenrechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender
http://www.hirschfeld-eddy-stiftung.de/fileadmin/images/schriftenreihe/yogyakarta-principles_de.pdf entnommen am 11. Januar 2009
- „Die Presse“ Onlineversion
http://diepresse.com/home/recht/rechtallgemein/474521/index.do?from=gl.home_rechtspanorama
entnommen am 28. April 2009
- Website von Open City Magazine & Books <http://www.opencity.org/cunningham.html>
entnommen am 19. Dezember 2008
- Website mit Liedertexten
http://www.absolutelyrics.com/lyrics/view/antony_and_the_johnsons/i_fell_in_love_with_a_dead_boy/
entnommen am 23. Januar 2009
- Website mit Liedertexten
http://www.lyricsfreak.com/v/velvet+underground/candy+says_20143869.html entnommen
am 25. Januar 2009
- Website von „Indymedia“, einer weltweiten Plattform unabhängiger Medienorganisationen
<http://de.indymedia.org/2008/11/233832.shtml> entnommen am 14. Mai 2009
- Blogseite „Ondamaris“ <http://www.ondamaris.de/?p=8577> entnommen am 14. Mai 2009

- <http://www.hrw.org/en/news/2004/10/03/testimony-fannyann-eddy-un-commission-human-rights> entnommen am 20. Januar 2009
- Website des Autors James L. Nelson <http://www.jameslnelson.com/> entnommen am 08. Juni 2009

Filme

Puenzo, Lucía (Regie). 2007. XXY. Spielfilm

Lifshitz, Sébastien (Regie). 2004. Wild Side. Spielfilm

Livingston, Jennie (Regie). 1990. Paris is Burning. Dokumentation